<3661122268001 7

<3661122268001 7

Bayer. Staatsbibliothek

Biogr. ... 306.
Skizzen
~~Vt. 2 10878 2~~
Biogr. C.
306 (2
1101

# Skizzen

aus dem

# Leben galanter Damen.

## Ein Beitrag

zur Kenntniß

weiblicher Karaktere, Sitten, Empfindungen, und Kunstgriffe der vorigen Jahrhunderte.

Nil medium est. Sunt qui nolint tetigisse, nisi illas,
Quarum subsuta talos tegat instita veste:
Contra, alius nullam, nisi olenti in fornice, stantem.

*HORAT.*

## Zweite Sammlung.

Regensburg,
in der Montagischen Buchhandlung.
1790.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

# Vorrede.

Ich weiß wohl, daß ich Ursache habe, mich bei den Herren Recensenten für ihre gütigen Urtheile über die Erste, in voriger Ostermesse, erschienene Sammlung dieser Skizzen, zu bedanken; aber es thut mir leid, daß sie mir nicht den Gefallen gethan haben, meine Bitte in jener Vorrede anzunehmen, und mir zu sagen: welche von den verschiedenen Behandlungsarten, die beste war, mit welcher ich das Leben verschiedener Damen den Lesern vorlegte? Ich hätte dann bei dieser zweiten Sammlung, mich darnach richten können.

Da das nun nicht geschehen ist, so habe ich nichts weiter thun können, als der

Verschiedenheit in Erzählung des Lebens galanter Damen, wieder, wie in der Ersten Sammlung, zu folgen.

Die Leser nicht mit Ankaufung der Ersten Sammlung zu geniren, wenn sie blos die zweite Sammlung haben möchten, ist dieselbe auch mit dem besondern Titel:

Gallerie galanter Damen,

abgedrukt worden, ist aber übrigens, mit gegenwärtiger Sammlung, ganz gleichlautend, und ohne Veränderung.

Daß dieser Theil Skizzen nur das Leben von sechs (eigentlich, sieben,) Damen enthält, und daß derselbe folglich nicht so stark, als der vorhergehende ist, daran ist die verunglükte Ankunft zweier Bücher aus Venedig schuld, auf welche von mir zu Erzählung der Fata von acht italienischen und spanischen Favorittinnen

grosser Herren und der schönen Göttin der Liebe, gerechnet worden. — Nach einer neuen Verschreibung der italienischen Bücher, auf dieselben zum Behuf dieser zweiten Sammlung zu warten, ist die Zeit zu kurz, da das Manuskript ohnehin später als es geschehen sollte, in die Drukerei kömmt. Der Umstand ist verdrüßlich, aber den Bücherschiffbruch ungeschehen zu machen; stund nicht in meiner Macht.

Vielleicht nehmen es die Leser nicht übel, wenn ich denselben nach Ankunft jener Bücher, die Geschichten der quästionirten Damen, besonders, oder in einer dritten Sammlung, preis gebe.

Das Leben beider Königinnen von Neapel, habe ich auch diesmal wieder zurükbehalten, weil ich mich durchaus nicht gern von einer falschen Seite beurtheilt wißen möchte, welches bei Mittheilung derselben,

selben leicht geschehen könnte. Wer die Geschichten dieser beiden Johannen kennt, der wird wohl fühlen und einsehen, wie gar leicht, ich und meine Feder kompromittirt werden könnten; da die Rezensenten sich nicht auf meine Aeusserung darüber, in der Vorrede zu der Ersten Sammlung, erklärt haben.

Irren ist menschlich, und fehlt's wo, so bitte ich um Nachsicht. E. am 20. Februar 1790.

Namen

# Namen Verzeichniß
## der Damen
### aus deren Leben in dieser zweiten Sammlung, Skizzen geliefert worden sind.


Seite

I. Katharina von Sandoval und Johanna von Portugall . . . 1
(lebten unter König Heinrich dem Unvermögenden, deßen Gemahlin die leztere, war im XV. Jahrhundert, in Kastilien.)

II. Isabella von Arragonien . . . 77
(lebte im XV. Jahrhundert, in Italien.)

III. Anna Boulen . . . 91
(nachherige Gemahlin Heinrichs VIII. Königs in England, lebte im XVI. Jahrhundert.)

IV. Gräfin von Salisbury . . . 99
(lebte unter König Eduard III. in England, im XIV. Jahrhundert.)


V. Fran-

Seite

V. Franziska von Foix, Gräfin von Chateau-Briant . . 133

(lebte im XVI. Jahrhundert, unter König Franz I. in Frankreich.)

VI. Julie Farnese . . 175

(lebte unter Papst Alexander VI. im XV. Jahrhundert, in Italien.)

I. Katha-

# Inhalt.


Seite

I. Katharina von Sandoval und Johanna von Portugall - 1

(lebten unter König Heinrich dem Unvermögenden, deßen Gemahlin die leztere, war im XV. Jahrhundert, in Kastilien.)

II. Isabella von Arragonien - 77

(lebte im XV. Jahrhundert in Italien.)

III. Anna Boulen - - 91

(nachherige Gemahlin Heinrichs VIII. Königs in England, lebte im XVI. Jahrhundert.)

IV. Gräfin von Salisbury - 99

(lebte unter König Eduard III. in England im XIV. Jahrhundert.)


V. Fran-

Seite

V. Franziska von Foix, Gräfin von Chateau-Briant . . 133
(lebte im XVI. Jahrhundert unter König Franz I. in Frankreich.)

VI. Julie Farnese . . 175
(lebte unter Papst Alexander VI. im XV. Jahrhundert, in Italien.)

(S. übrigens die Vorrede zu der zweiten Sammlung der Skizzen aus dem Leben galanter Damen.)

# Katharina von Sandoval,

und

# Johanna von Portugall.

Seite

V. Franziska von Foix, Gräfin von Chateau=Briant = = 133

(lebte im XVI. Jahrhundert unter König Franz I. in Frankreich.)

VI. Julie Farnese = = 175

(lebte unter Papst Alexander VI. im XV. Jahrhundert, in Italien.)

---

(S. übrigens die Vorrede zu der zweiten Sammlung der Skizzen aus dem Leben galanter Damen.)

I. Katha=

# Katharina von Sandoval,

und

# Johanna von Portugall.

Die Heurath König Heinrichs IV. *) in Kastilien mit der Prinzessin Blanka von Navarra, war von dem Pabst Nikolaus V. für ungültig erklärt worden, und um das Gerücht von seinem Unvermögen, welches ihm sogar seinen Beinamen gab, zu widerlegen, vermählte sich der König zum zweitenmal mit der Prinzessin Johanna von Portugall, einer der schönsten Damen, seit es schöne Weiber gegeben hat.

Der König lies seine Braut mit grossem Gepränge nach Leon führen, wo der Erzbischof von Sevilien den ganzen Hof auf das prächtigste traktirte.

Nach der Tafel wurde jeder Dame ein Ring gereicht, mit dem Bedeuten, ihm denjenigen



*) Er trat im Jahr 1454. seine Regierung an.

jenigen zu überreichen, welchen sie hochschäzte. Die neuvermählte **Königin** war so galant, ihren erhaltenen Ring ihrem Gemahle dem **Könige** zu präsentiren, welcher aber erklärte, daß er nicht mit gerechnet seyn wolle. Die **Königin** überreichte ihn also dem damaligen Günstlinge des Königs: **Bertrand de la Kueva, Grafen von Ledesma.**

Die Herren des Hofes sahen dies nicht mit gleichgültigen Augen an, denn ein jeder unter ihnen, hielt sich dieses Geschenks würdig. Man zuckte die Achseln, man lispelte sich etwas über den Geschmak der Königin zu, und je mehr mancher lächelte, desto stärker grollte er innerlich. — Wie das nun so bei solchen Hofmeteoren zu gehen pflegt!

Der **König** schien selbst eifersüchtig zu seyn, nicht über seine Gemahlin, aber über die schöne **Katharina von Sandoval,** welche ihren Ring einem gewissen **Alfonso von Kordua** mit unendlich viel Ausdruk gab.

Alfon=

Alfonso war ein junger Mann, welcher mehr Ahnen als Goldstücke aufzuweisen hatte, welches ihn zwang in Hofdienste zu gehen und sein Glük auf diesem schlüpfrigen Wege zu suchen. Niemand konnte ihm Herz und Muth, niemand ausgesuchte Galanterie gegen die Damen absprechen, aber das Gegentheil erfuhr das männliche Geschlecht, welches von seinem Stolze vollkommen überzeugt war. Auch soll er oft an so sonderbaren Phantasien krank gelegen haben, welche auch zuweilen der romantischsten Einbildungskraft eines Dichters, Ehre gemacht haben würden.

Er warf seine Augen auf eine der schönsten Damen des Hofes, deren Verstand ihre Schönheit weit übertraf. Diese war **Katharina von Sandoval.** Diese Dame, welche selbst einen Xenokrat hätte empfindsam machen, und einem Kato seine Prinzipia hätte vergessen lernen können, lies sich die feurigen Huldigungen des artigen **Alfonso**

 wohl-

wohlgefallen. Aber die Gleichheit ihrer Vermögensumstände, lies sie an keine nähere Verbindung denken, wenn sie sich nicht selbst unglüklich hätten machen wollen.

**Katharina**, eben so grosmüthig als schön, beschloß, um ihren Liebhaber von der Aufrichtigkeit ihrer Gesinnungen zu überzeugen, ihn glüklich zu sehen, und durch eine grosmüthige Aufopferung, ihres Geliebten Vermögensumstände zu verbessern. Sie wählte dazu das Projekt seiner Verbindung mit der jungen **Gräfin von Etienne**, der einzigen Tochter und reichen Erbin des unglücklichen **Don Alvaro de Luna**, welcher sein Leben unter König Johann II. verblutete. Die **Gräfin** war die Busenfreundin unsrer grosmüthigen **Katharina**, und stand unter der Vormundschaft des **Don Juan de Luna** ihres Vaters Bruders.

Es bedurfte keiner grossen Zuredung bei der jungen **Gräfin**, die Wünsche ihrer Freundin zu erfüllen, weil **Alfonso** ihr schon längst

gefallen hatte, und der Herr Vormund, war so willig, einem armen Kavalier durch diese Parthie auf die Beine zu helfen, daß er selbst mit ihm darüber sprach.

Alfonso befand sich in nicht geringer Verlegenheit. Er sah die schöne Aussicht sein Glück zu machen, vor sich, sah, daß er zeitlebens unabhängig leben konnte, sich nicht an die Launen eines Ministers zu schmiegen, und nach dem Willen der Hofleute, weiß schwarz, und schwarz weiß, gegen seine Ueberzeugung, zu nennen brauchte, wenn er diesen Schritt that, welcher ihm eine schöne Gattin mit allen ihren Reichthümern versicherte. Doch dieser Entschluß muste mit Entsagung seiner Liebe zu Katharinen geschehen, und dieser Gedanke vergällte ihm alle die Freuden, welche seiner harrten. Die Empfindungen der Liebe überwogen die Betrachtungen seines Glücks — sein Entschluß war gefaßt: er entsagte all den glänzenden Hoffnungen, aber nicht seiner Liebe zu Katharinen.

Die junge Gräfin, welche bereit war Hand und Herz an **Alfonso** zu verschenken, konnte es nicht gleichgültig mit ansehen, daß er sich weigerte ein so köstliches Geschenk anzunehmen, sie äusserte ihre Empfindlichkeit nur allzudeutlich, besonders gegen Katharinen, welche sie für die Ursache des Betragens Alfonso's, und ihre Bewerbungen nur für Proben hielt, sich der Liebe ihres Geliebten ganz zu versichern.

**Don Juan**, der Onkel der Gräfin, kam hierüber in keine geringe Verlegenheit, weil er befürchtete, der König möchte den Freiersmann für den Sohn seines Feindes, des **Marquis de Villena**, abgeben, und eine Heurat stiften, an deren Existenz nur zu denken, sich schon sein Inneres empörte. Die junge Gräfin führte ihn auf den Quell der Abneigung gegen eine Heurat von Alfonso's Seite, zurük. **Don Juan**, um seinen Plan nicht vereitelt zu sehen, beschloß sogleich dieses Hinderniß aus dem Wege zu

räumen, und that Katharinen selbst Heuratsanträge.

Katharinens Antwort war schwankend, doch so, daß **Don Juan** sich mit der Hoffnung liebkosen zu können glaubte, beide Heuraten würden gewiß noch vollzogen werden.

Je stärker man an seinem Glücke arbeitet, je eifriger man sich bemüht, es durch die Vermählung mit der Gräfin zu befestigen, um so mehr hält sich **Alfonso** für unglücklich. Je mehr ihn die grosmüthigste seiner Freundinnen ermahnt, nicht die Gelegenheit zu verscherzen, einer der reichsten Edelleute der Monarchie zu werden, je mehr verachtet er den Reichthum: ja, er überhäuft seine Freundin noch mit Vorwürfen, und giebt ihr die gröste Kaltsinnigkeit schuld, da sie ihn zu verlieren, und seiner Liebe zu entsagen, sich entschliessen könne. Er schwört ihr, daß er nie aufhören könne, sie zu lieben, daß sein Herz ewig nur für sie schlagen werde, und vermeidet, so viel er kann,

in Gesellschaft der Gräfin, oder ihres Onkels zu seyn.

Diese zärtliche Aufmerksamkeit konnte Katharinen nicht mißfallen, ihre Liebe gegen den Geliebten wurde stärker, und sie würde vielleicht den Vorsatz ihn an eine andere Dame zu verheuraten, ganz und gar aufgegeben haben, hätten sich nicht die Konstellationen geändert.

Der **König** hatte, wie allgemein bekannt ist, gewisser physikalischen Umstände wegen, den Beinamen: der **Unvermögende** bekommen, aber es war ihm an demselben nichts gelegen; er war daher nicht allein damit zufrieden, die Ehescheidung von seiner ersten Gemahlin in **Rom** bewürkt zu haben, um sich zum zweytenmale zu vermählen, wie wir gehört haben, sondern er kaprisirte sich auch für den Gedanken, daß er seinen Beinamen leicht verlieren würde, wenn er sich der Artigkeit und Galanterie für eine deklarirte Maitresse schuldig machte. Zu dem Gegen=

genstande dieser Liebe und Politik, wählte er die schöne **Katharina von Sandoval**, welche seine rednerischen Zärtlichkeiten geduldig anhörte, in der Hoffnung, durch ihren Einfluß, Alfonso's Glück befestigen zu können.

Der Grosmeister von St. Jakob starb. **Katharina** bat den König diese Stelle **Alfonso** zu geben, er versprach es ihr, sein Liebling **Bertrand von Kueva** aber, hatte nicht Lust diese Würde und ihr Einkommen, in fremden Händen zu wissen, und wuste es so zu karten, daß er sie selbst bekam.

**Alfonso** war nicht über das ihm entzogene Glück in Verlegenheit, aber die Gefälligkeit seiner Geliebten gegen den König, brachte ihn beinahe zur Verzweiflung. Er machte ihr Vorwürfe, er beschuldigte sie der Untreue, und quälte sie mit den auffallendsten Beweisen seiner verliebten Eifersucht.

Indessen hielt der junge Marquis **de Villena** öffentlich um die **Gräfin von**

Etienne an. Der König würde sich sogleich für diese Heurat interessirt haben, hätte nicht Katharina blos aus Interesse für Alfonso und sein Glük, Mittel gefunden, den König abzuhalten sich für den Marquis zu verwenden. Ja, sie wuste es sogar dahin zu bringen, daß der König ihrem Vorschlage Gehör gab, daß es besser sey, die junge Gräfin an Alfonso zu verheurathen, weil auf diese Art nicht das grosse Vermögen der Braut, einen Vasallen des Königs noch mächtiger machen würde, als er ohnehin schon sey.

Katharina hinterbrachte alles der Gräfin und ihrem Onkel, welche nichts dagegen einwendeten. Da sie nun die Sache auf dieser Seite auch in Richtigkeit gebracht hatte, schrieb sie an Alfonso:

"Ich muß Euch bitten, eine Person zu "vergessen, welcher der König befohlen hat, "Euern Umgang zu vermeiden. Habe ich "nur noch einige Gewalt über Euer Herz,

"ver-

"vermögen meine Bitten nur noch etwas
"über Euch, so folgt dem Rathe einer Freun-
"din, welche Euch glüklich zu sehen wünscht,
"und vermählt Euch mit der Gräfin von
"Etienne."

**Don Juan**, welcher Alfonso diesen Brief brachte, war Zeuge seiner Verzweiflung. Er verfluchte seine Liebe zu der Ungetreuen, und in der ersten Anwandlung sich an ihr zu rächen, gieng er zu der jungen Gräfin, schwur ihr Liebe, und erhielt von ihr liebevolle Gegenversicherungen.

So stunden die Sachen, als der König die begehrte Ehescheidung von der Prinzessin Blanka, von Rom erhielt. Er war sogleich auf die Vollziehung seiner zweiten Vermählung, mit der Prinzessin Johanna von Portugal, bedacht, und schickte den Herzog von Medina ab, die Braut einzuholen. Alfonso bekam gleichfalls Ordre, mit dem Herzog, der Prinzessin entgegen zu reisen.

Alfonso kam nach Portugal, er sah die Prinzessin, welche er seinem Könige zuführen sollte, und sein Herz wurde der Preis dieses Glücks.

Die Prinzessin war eine Dame, welche mit einer blendenden Schönheit, Geist, Talente, und eine Art für sich zu interessiren, vereinte, die den unglücklichen Alfonso immer mehr und mehr in das gefährliche Netz seiner Leidenschaft verstrickte.

Man lebte damals, an dem portugiesischen Hofe, ungezwungen, und die Prinzessin behauptete ihre Vorrechte auf eine Art, mit welcher sie alles bezauberte und entzückte, was sich ihr nahte. Gleich jener Göttin, doch nie mit schadenfrohen Sinn, warf sie den Apfel des Zanks, Grams und tausend schmerzlicher Empfindungen, unter die Herren und Edlen, welche ihren Hof schmückten, und theilte mit liebenswürdiger Freundlichkeit, unwissend, was sie that, tausend schmerzliche Wunden aus.

Sie sah Alfonso als einen Mann an, welcher die Zierde eines Hofs war, wohin man sie als Königin führen wollte, und wo sie auch nicht **Einen** Freund hatte. Dieses gewöhnliche Loos der Prinzessinnen suchte **Johanna** zu vermeiden. Sie nahte sich mit bezaubernder Traulichkeit dem Herzog von Medina, und bat um seine Freundschaft. — Der graue Krieger, über diese Bitte entzückt, drückte ihr treuherzig die Hand, eine Thräne stahl sich über die graue Wimper, er konnte lange kein Wort reden. Endlich sagte er:

"Prinzessin! bald meine gnädigste Königin! Eure Verbindlichkeit gegen Euern Diener, hat einem alten Mann eine Thräne entpreßt, — es war eine Thräne der Freude! — hat sein Herz gerührt. Dieser zitternde Händedruck muß Euch alles sagen, da es mir an Worten fehlt. Ich bin schlicht und recht, wie mein Schwerd. Ich kann die Worte nicht zierlich setzen, aber **herzlich** ist es gemeint, was ich sage. — Stellt

mich auf die Probe, wenn Ihr Gelegenheit findet, und dann sagt, wie Ihr mich gefunden habt. Meine Handlungen sollen Gewährsmänner meines Versprechens seyn."

Die Prinzessin nahte sich mit einem Blicke, in welchem ihre ganze schöne Seele lag, dem zitternden **Alfonso**. Sie bat ihn, ihr Freund zu seyn, und er antwortete ihr mit der sichtbarsten Zerstreuung, daß er sich unaussprechlich glüklich schätzen würde, ihr Proben davon zu geben.

Die Prinzessin sprach weiter, **Alfonso** kam nach und nach zu sich, in eine andere Art von Exstase zu gerathen, in welcher er ihr den Zustand seines Herzens nur allzudeutlich errathen lies.

**Alfonso**, welcher fest überzeugt war, daß die schöne Braut einem Bräutigam zugeführt würde, welcher nie die liebende Sehnsucht einer Gattin zu stillen, im Stande sey, lies sich von Hoffnungen irre führen, welche gleich gaukelnden Irrlichtern, sein Herz umschweb-

schwebten, und mit magischem Spielwerk seine Sinne täuschten. Ein einziges, gnädiges Lächeln der Prinzessin, und der Fackeltanz der Bilder seiner kühnen Phantasie begann aufs neue; ein freundschaftliches Wort, welches ihren Rosenlippen entschlüpfte, fachte die langsam zehrenden Feuer zur Flamme an, die dem schönen Pallast von seiner Einbildungskraft errichtet, eine Dauer gaben, welche seiner Liebe die Dauer des Asbests versicherten.

Aber die Prinzessin hatte ihm nur erlaubt, als **Freund** um sie zu seyn, dies machte ihn etwas furchtsam, sich ihr mit liebevollerm Betragen zu nähern. Er zitterte vor dem Augenblicke, welcher den leichten Schleier seiner Liebe zerreissen würde, und doch gab es Augenblicke, in welchen er kühn genug gewesen wäre, es mit eigener Hand zu thun. **Katharina** und die Gräfin von **Etienne**, hatten keinen Platz mehr in seinem Herzen, wo jezt das Bild seiner zukünftigen Königin, in all seiner Glorie thronte.

Es war ein Augenblick, als sie auf der Reise waren, in welchem er, von günstiger Gelegenheit hingerissen, der Prinzessin ein offenes Bekenntniß seiner Leidenschaft zu thun, wagen wollte, aber ehe er es geendiget hatte, erinnerte sie ihn sehr freundschaftlich an seine Schuldigkeit, und er verstummte.

Sie kamen an dem Orte an, wo der König seine Braut erwartete.

Der Erzbischof von Sevilien bewirthete zu **Leon** die hohen Gäste, nach der Trauung des Königs, und die Damen erhielten Ringe, um sie an die Herren auszutheilen.

Wir wißen, aus dem Anfange dieser Erzählung, daß **Katharina** ihren Ring an **Alfonso**, und die **Königin** den ihrigen an des Königs Günstling verschenkte.

In **Alfonso's** Seele erhob sich ein Sturm, welcher seiner Vernunft den Untergang zu drohen schien. Er konnte nirgends ruhig rasten; der Schlaf floh seine Augen,

und

und tausend Bilder durchkreuzten sich mit mannichfaltigem Gegenscheine in seiner Seele. So wandelte er, als alle nach dem Festin der süssen Ruhe entgegen eilten, in seinen Mantel gehüllt, auf einem kleinen Walle hin und her, blieb mit festen Augen an dem Fenster des Zimmers der Königin hangen, suchte seine Empfindungen zu verseufzen, und fachte die mächtige Flamme der Liebe und Eifersucht, welche in seinem Herzen wüthete, zum verzehrenden Feuer an.*)



*) Histoire secrete des amours de Henry IV. Roy de Castille, surnommé l'Impuissant à la Haye 1695, welche unter den andern Schriften über diesen König, und seinen Hof, wohl auch die beste seyn mag, so abschrekend auch die Schreibart dieser Pieçe ist, welche, laut des Eingangs derselben, eine Dame zur Verfasserin haben soll, welches man aber eben nicht als ein Evangelium anzunehmen hat.

Es wurde immer finsterer, und kaum konnte Alfonso noch das Fenster sehen, an welchem seine Augen so unbeweglich hingen.

Hier steht er seufzend, als er jemand gewahr wird, welcher auf ihn zukömmt. Ehe er sich es versieht, fühlt er seine Hand ergriffen, und hört zu sich sagen:

"Komm! steig beherzt die geheime Treppe hinauf. Die Thüren sind offen. In einigen Stunden, wirst du mich hier wieder finden."

Alfonso wuste nicht wie ihm geschah. Die Seltsamkeit des Auftritts raubte ihm die Sprache. Er folgte, wurde an die Treppe geführt, hörte die Thür hinter sich leise zumachen. — Er wuste nicht, was er denken sollte, und sann hin und her zu welchem Ziele ihn dieses Abentheuer wohl führen könne. Nur so viel wuste er, daß diese Treppe zu einem Kabinette, nahe an dem Zimmer der Königin führte.

Er sann hin und her, fiel auf mancherlei Vermuthungen, und traf durch keine die Wahrheit. Es konnte auf sein Leben abgesehen seyn — er konnte zu einer Hofdame kommen, welche eines verliebten Abentheuers harrte — sollte ihm wohl Katharina auf diese Art zu sich bringen laßen? — Oder, welch ein Ausgang harrte dieser Begebenheit? —

Indessen wankte er die Treppe hinauf. Er fand die Thür des Kabinets offen. Er gieng hinein. Die Thür des Zimmers der Königin, war nur angelehnt — sollte er es wagen, auch in dieses zu gehen? — Der König konnte bei der Königin seyn, und seine Verwegenheit konnte ihm das Leben kosten.

Der Gedanke machte ihn zittern; er zog die Hand von der leise, schon halbgeöfneten Thür, und war im Begrif, sich langsam wieder zurük zu ziehen, als er ein Geräusch hörte. Die Thür gieng auf, ein

sanfter Athem wehte ihm entgegen, eine niedliche, weiche Damenhand ergrif seine Rechte, und eine harmonische Stimme sprach:

"Nun mein Gemahl, ist Euch jezt wieder wohl?"

Da hörte **Alfonso**, daß es die **Königin** war, welche mit ihm sprach. — Wer wagt es, seinen Zustand zu schildern?

Jezt merkte er wohl, der Mensch, welcher ihn von dem Walle hieher gebracht hatte, sey der König gewesen. Er ahndete ein Glük, welches ihn erwartete. Er drükte der Königin zitternd die Hand, und ängstlich klopfte sein Herz. Seine Knie wankten, seine Hände bebten, die Sinne vergiengen ihm.

Da schlang die **Königin** liebevoll ihren runden Arm um seinen Nacken, ihre Lippen zitterten auf den seinigen, und sie sprach, indem sie ihn näher an sich zog, und fester umschlang:

"Ist

"Ist Euch noch nicht besser? soll man Leute rufen?" Da kam Alfonso zu sich, und antwortete mit schwacher Stimme:

"Ach! mir ist so wohl — so wohl! ich bin unaussprechlich glüklich!"

Und er wurde glüklich; so glüklich, als seine kühnste Phantasie es sich nur denken konnte, in den Armen der **Königin**, seiner Gebieterin, welcher sein ganzes Herz gehörte.

Hat der Zufall je einen Sterblichen glüklicher gemacht, als den liebesiechen **Alfonso**, so war es gewiß nicht die Schuld des Zufalls, denn die Erfüllung aller Wünsche des beglükten Kastilianers, vereinigte sich mit der Gelegenheit, ihn so glüklich zu machen, als er es war.

Wir wollen ihn nicht neidisch in seinem Glüke stöhren, und weder mit der Fackel in der Hand, Zeugen herbei locken, noch die Gardine öfnen, welche von Liebesgöttern bewacht, ein undurchdringlicher Schleier für

profane Augen ist, sondern uns um die Entstehung des Abentheuers bekümmern, welches mit so seligen Entzücken wucherte.

Der König, welcher wuste, daß die Meinung, welche man von seinem Unvermögen hegte, einen Erben zu bekommen, das Feuer der Faktionen nährte, welche sich gegen ihn zu erheben drohten, beschloß, es möge kosten, was es wolle, einen Verdacht von sich abzuwälzen, welcher seiner Krone stärkster Feind war.

Zu Ausführung seines Vorhabens, warf er die Augen auf seinen Günstling **Bertrand** und redete es mit ihm ab, daß er sich in der Hochzeitnacht stellen wolle, als würde ihm plözlich nicht wohl, damit er das Zimmer verlassen könne, in welches durch die Hintertreppe, sich **Bertrand** stillschweigend begeben und seine Stelle bey der Königin so gut er könne, versehen solle. Dann wollte der König seinen Platz wieder einnehmen.

Diese Rechnung war ohne Wirth gemacht. Der König hatte statt seines Günstlings, welchem er die frohe Nacht gnädigst zu zu denken geruht hatte, wie wir wissen, dem zärtlichen Don **Alfonso** wider seinen Willen ein überschwengliches Glük gewährt.

Inzwischen war unserm **Alfonso** noch nicht lange von dem Könige Quartier angewiesen worden, als der ängstlich seines Glüks harrende Günstling Sr. Maj. auf den Wall kam, und des Königs glüklicher Leitung entgegen seufzte. Er sah jemand an der Pforte seines Glüks sitzen. Er nahte sich, — und nahte sich dem König, welcher ein paar Stunden seinen Gedanken Audienz geben zu wollen geruhte, bis sein vermeinter Liebling durch seine Zurükkunft, ihm wieder einen Platz vergönnen würde, welchen er wenigstens pro forma zu behaupten suchte.

**Bertrand.** Ew. Maj. — ich komme —

**König.** Wie? — Bertrand?

**Bertrand.** Ich, gnädigster Herr —

König. Ist es Blendwerk meiner Sinne, oder bist du es wirklich?

Bertrand. So sehr man es nur immer seyn kann.

König. Verrätherei!

Bertrand. Wie? warum Verrätherei?

König. Vor wenig Augenblicken kam ich hieher, fand einen Menschen, hielt ihn für dich, und habe ihn dahin gewiesen, wohin ich dich führen wollte. —

Bertrand. Ist es möglich!

König. Ich kann mich kaum fassen! — wer mag der Verräther seyn? — Jezt ist er glüklich im königlichen Bette, geniest seliges Entzüken in den Armen der Königin! ein Entzüken, welches deiner harrte. — Ich will hinauf. —

Bertrand. Nicht doch! — er möchte sein Leben theuer verkaufen. Und bedenkt, daß die Königin, daß der Hof dadurch von allen unterrichtet würde, wovon beide nie unter-

richtet werden sollen; denn ohne Getümmel kann es nicht abgehen. Der Schimpf, welchen ihr Euch dadurch bereiten könntet, würde unauslöschlich seyn.

Der König fand, daß Bertrands Vorstellungen gegründet waren. Er gab seinen Gründen Gehör, und berathschlagte sich mit ihm, was in dieser Sache zu thun seye.

Indeß diese beiden sich vor der Thür bald den Kopf, über das sonderbare Abentheuer, und über den Ritter, welcher es bestand, zerbrachen, hatte die Liebe den zärtlichen Alfonso ein gar weiches Lager zubereitet. Hundertmal war er im Begriff, sich der Königin zu erkennen zu geben, damit sein Glük vollkommener würde, aber eben so vielmal versiegelte die Ueberlegung ihm den Mund. Er spielte stillschweigend die Person des Königs, und endigte seine stumme Rolle, als er glaubte es sey Zeit sie zu endigen, erhob sich vom Lager, wo er so unbeschränkt glüklich gewesen war, lies die Königin schlafend

zurük

zurük und stieg langsam die Treppe hinab. Der König, welcher an der Thür stund, gieng ohne ein Wort zu sagen, die Treppe hinauf, und Alfonso welcher sah, daß der Himmel schon grau wurde, machte sich auf den Weg.

Bertrand, welcher Befehl vom Könige hatte, harrte seiner, und als er ihn erblickte, nahte er sich ihm mit starken Schritten, um ihn zu erkennen. Alfonso hörte die raschen Tritte eines Menschen hinter sich, sah sich um, und erblickte einen verhüllten Mann, welchen er für einen Meuchelmörder hielt. Er sprang auf die Seite, zog, um ihm zuvor zu kommen seinen Dolch, mit welchem er des Königs Günstling, den er um eine so schöne Nacht gebracht hatte, ehe sich es dieser versah, noch weniger, ehe er ihn erkennen konnte, einen so kräftigen Stoß versetzte, daß dieser so gleich niedertaumelte.

Alfonso entkam glüklich, und hatte, als er allein wàr, Muse genug das bestan-

dene Abentheuer zu überlegen, und Reflexionen anzustellen, so viel er wollte und konnte. Das Resultat derselben war, sich so unbefangen, wie möglich, zu stellen, sich wie vor und nach am Hofe zu zeigen, seinen Dienst abzuwarten, und sich nicht zu entfernen, um keinen Verdacht zu erregen.

Des Morgens verbreitete sich die Nachricht, **Bertrand** sey meuchlings ermordet worden.

Diese Nachricht, so falsch sie auch war, denn er war nur gefährlich verwundet, aber nicht tod, löste unserm **Alfonso** das ganze Räthsel der Begebenheit.

Der **König** besuchte seinen Günstling, nicht so wohl, als ob ihm viel an seiner Erhaltung gelegen sey, als weil er gern wissen wollte, ob er den erkannt habe, welcher bei der Königin gewesen sey. Dies konnte er aber nicht erfahren, weil es **Bertrand** selbst nicht wuste, und der **König** muste unbefriedigt von dannen ziehen, doch setzte er einen

Preis

Preis von 50,000. Dukaten, *) vor denjenigen aus, welcher den Mörder seines Lieblings entdecken könne, weil er gewiß wuste, daß eben derselbe, auch seine Stelle bei der Königin vertreten habe, und ihm sehr viel daran lag, die Bekanntschaft dieses Mannes zu machen, welche Ehre demselben gewiß theuer zu stehen gekommen wär.

Alfonso versah seinen Dienst, wie vor und nach. — Er sah die Königin, fand sie ganz kalt, und nicht mehr so herablassend gegen ihn, wie vormals. Dies kam daher, weil die vor ihren Blicken noch verborgene Nachtgeschichte, sie von der Liebe ihres Gemahls überzeugt hatte, den man, wie sie meinte, fälschlich des Unvermögens beschuldigt habe.

*) Andere geben den Preis von 20, 000 Dukaten, noch andere, eine grosse Summe, an. Dies ist wohl nun ganz gleich, aber warum man Dukaten bestimmt, das weis ich nicht, da der Preis in Kastilien ausgesetzt wurde.

habe. Sie nahm sich nach der vermeinten Probe vor, ihren Gemahl ganz allein zu lieben, und ihre Aufmerksamkeit für keinen andern Gegenstand zu verschwenden.

Wie wenig war sie von allem unterrichtet! Sie liebte also in der That, ohne daß sie es wuste, den glüklichen **Alfonso**, da sie den **König** zu lieben glaubte, und haßte diesen, da sie jenen haßen wollte.

Gern hätte sich **Alfonso** der **Königin** entdeckt, wenn er nicht geglaubt hätte, das Wagestück sey zu groß. Inzwischen konnte er sich doch nicht enthalten, einer ihrer vertrauten Hofdamen, welche **Alfonso** vertraute, daß die **Königin** seit jener Nacht genugsam überzeugt worden sey, daß die Nachricht von des Königs Unvermögen erdichtet wär, ins Ohr zu raunen: der König könne wohl einem andern seine Stelle in jener Nacht gegönnt haben.

Die Vertraute erzählte der Königin, was sie gehört hatte.

Die

Die **Königin** dachte der sonderbaren Aufführung des Königs nach, seine vorgebliche Krankheit, seine Entfernung, die Zurückkunft eines Menschen, der so wenig sprach, fiel ihr ein, sie kettete die Umstände an einander; das Betragen des Königs, welcher sich seit jener Nacht krank gestellt, und sie nie wieder besucht hatte, fiel ihr auf, die Möglichkeit dieser Aeusserung, wurde wahrscheinlich, und aus der Wahrscheinlichkeit, entsprang zulezt eine Art von Gewißheit, welche sie sehr beunruhigte.

Der König schenkte ihr keine Nacht wieder, und sein sonderbares Betragen gab ihr Stoff zu eben so sonderbaren Vermuthungen. — Sie fieng an, den **König** zu hassen, und wurde neugierig den Glüklichen von jener seligen Nacht kennen zu lernen. In ihrer Seele erhob sich der leise Wunsch, **Alfonso** möchte der gewesen seyn, welcher die Freuden ihres Bettes mit ihr getheilt habe, aber sie wuste, daß der **König** ihm nicht

günstig

günstig war, und konnte also auch nicht hoffen, daß er ihn in dieser Angelegenheit seines Zutrauens gewürdigt haben würde. Doch dem allen ungeachtet, zeigten ihre Wünsche ihr beständig Alfonsos Bild in dem Spiegel ihrer Hoffnung, und sie konnte ihn nie ansehen, ohne zu errôthen.

Alfonso merkte die Verwirrung in welcher sich die Kônigin befand, wenn er sich ihr nahte. Er wuste nicht, wie er dieselbe auslegen sollte, doch war es ihm unendlich schmeichelhafter, sie jezt unruhig, als sie kaltsinnig, wie vorher zu sehen.

Nach und nach fiel die Kônigin als sie alle Umstände genau überlegte, auf den Günstling des Kônigs, und warf einen tôdlichen Haß auf ihn. Sie vertraute ihre Vermuthungen ihrer vertrauten Hofdame an. Aber diese hatte für Alfonso kein Geheimniß, wenn sie ihn mit einem Blike ansah, welcher all die Wünsche ihres Herzens in sich faßte. Sie vertraute ihm die Vermuthungen der Kônigin.

Nun konnte Alfonso unmöglich länger Herr seines Geheimnißes bleiben, und wartete blos auf Gelegenheit, dasselbe in gehörige Verwahrung zu bringen.

Indeßen wurde die Schwangerschaft der Königin sichtbar, und jedermann war auf die feinsten Glükwünsche bedacht, welche er gern oder ungern, derselben zollen muste.

Alfonso fand Gelegenheit sich der Königin, als sie von keinem Zeugen als ihrer getreuen Hofdame umgeben war, zu nähern. Die Hofdame hatte etwas zu besorgen, und Alfonso sah sich bald mit der Königin allein.

**Königin.** Ich danke Euch für die Glükwünsche, welche Ihr mir gemacht habt, so sehr, als ich Euch nur dafür danken kann.

**Alfonso.** Wenn Ihr wüstet, mich welchem Gefühl ich —

**Königin.** Nun? —

**Alfonso.** Das Glük —

**Königin.** Diese Verwirrung!

Alfonso. Gnädigste Königin! —

Königin. Alfonso! — ich weis nicht — was wollt Ihr sagen? —

Alfonso. Wenn Ihr den Umfang meines Glüks kenntet, so würdet Ihr leicht überzeugt seyn, daß niemand mehr Antheil als ich an dem glüklichen Ereigniß nehmen kann, welches Kastilien einen Kronerben verspricht.

Königin. Ihr? —

Alfonso. Ja! ich!

Königin. Nicht der König?

Alfonso. Nein! — ich! — Ich Glüklicher!

Die Königin forschte nach seinen Blicken, er schlug sie nieder, und blieb sprachlos vor ihr stehen. — Die Königin wurde verwirrter — eine lange Pause unterbrach das Gespräch. Endlich kam die Königin wieder zur Sprache.

Königin. Alfonso! — erklärt Euch deutlicher.

Alfonso. Und ich darf?

Königin. Redet!

Alfonso warf sich zu ihren Füssen, drükte mit heftiger Bewegung ihre Hand an seinen Mund, ohne ein Wort sagen zu können. Die Königin hieng mit ängstlicher Erwartung an seinen Bliken, und es erfolgte wieder eine kleine Pause.

Königin. Meine Vermuthungen.

Alfonso. Was Ihr vermuthet, ist wahr, und ich, bin der Glükliche —

Königin. Alfonso!

Alfonso. Zeitlebens würde ich geschwiegen haben, hätte ich es dulten können, daß eine von mir angebetete Königin, den Wahn genährt hätte, ein anderer als ich, sey der glükliche Verbrecher, welcher jezt sein Urtheil zu Euern Füssen für seine Verwegenheit erwartet.

Königin. So wart Ihr, den ich so vieler Freundschaft würdigte, mit zu dem

Un=

Unglük der unglükseligsten der Königinnen verschworen? O! wie strafbar seyd Ihr!

Alfonso. Ich bin strafbar — aber, ich wurde es, aus Liebe. Das Vertrauen des Königs hat an meinem Vergehen keinen Theil. Er weis diese Stunde noch nicht, weder mein Verbrechen, noch mein Glük.

**Königin.** Steht auf! entdeckt mir alles.

Alfonso erzählte ihr die ganze Begebenheit, welche die Leser schon eher als die Königin, erfahren haben, und verschwieg ihr auch den kleinsten Umstand nicht.

Kaum hatte er seine Erzählung geendiget, als der **König** in das Zimmer trat. Er sah die **Königin** und Alfonso verlegen, faßte Argwohn, und warf Verdacht auf ihn, daß er vielleicht wirklich der Glükliche in jener Nacht gewesen sey, welchen er statt seines Vertrauten, seinem Glüke entgegen geführt habe. — Und wir wißen, daß er sich nicht irrte.

Er sann nach, wie es möglich sey dieses Geheimniß zu entschleiern. **Alfonso** betrug sich aber so gut bei der Sache, daß der **König** wenigstens keine Gewißheit bekam und sich mit blossen Vermuthungen begnügen muste.

Die Niederkunft der Königin mit einer Prinzessin erfolgte. Der **König** betrug sich sehr artig bei dieser Gelegenheit, nahm alle Glükwünsche sehr gnädig an, und lies grosse Festins anstellen, als die Königin ihren Kirchgang hielt.

Nach einem solchen Freudenfeste, befahl der **König Don Alfonso**, ihm auf sein Zimmer zu folgen. — Als sie allein waren, nahm ihn der König bei der Hand und sagte:

"Ihr sollt mit mir nicht übel zufrieden seyn, ehrlicher Alfonso! da ihr mir so einen grossen Dienst geleistet habt. Kann ich auf Eure Diskretion Rechnung machen, so werde ich nicht unerkenntlich seyn, und Euch königlich belohnen. Aber seyd ferner verschwie-

gen, und gebt mich nicht der öffentlichen Verachtung preis!"

Alfonso, welchen diese Anrede bestürzt machte, wollte von keinem Dienste wißen, weil er vermuthete, der König lege ihm Schlingen, aber seine Verwirrung, sein Rothwerden, bekräftigte des Königs Verdacht, welcher fortfuhr:

"Wollt ihr meine Verlegenheit vermehren? Verlangt Ihr auch noch, daß ich Euch selbst den Dienst nenne, welchen Ihr mir erzeigt habt? — Doch, weil Ihr von allen dem, was geschehen ist, mit Fleis nichts wißen wollt, so will ich auch nichts wißen, aber das muß ich Euch sagen, daß der Zufall, welcher Euch in jener Nacht auf dem Walle zu mir führte, meine Wahl bekräftigte, welche ich auf Euch geworfen hatte. Ich führte Euch an die Treppe — und das übrige wißt ihr selbst am besten. Fahrt fort, mir in dieser Sache treu und verschwiegen zu dienen, und ihr werdet mich dankbar

 finden.

finden. — Zum Zeugniß meines Zutrauens, laßt mich Euch sagen: daß ich wünsche, diesen Abend Euch wieder auf dem Walle zu finden, und ein bereits genossenes Glük, harret Eurer wieder."

Ohne Alfonso's Antwort zu erwarten, umarmte ihn der König, gieng in sein Kabinet, und gab vorher seinem herbeigeruffenen Schatzmeister Befehl, unserm bestürzten Helden 50, 000 Dukaten auszuzahlen.

Alfonso war in einer Lage, in welcher sich jeder Mensch bei kaltem Blute zehnmal besser betragen, und sich mit weit mehr Feinheit als er, aus der Affäre gezogen haben würde; aber seine brennende Liebe, welche ihm ein Glük vorspiegelte, dessen ganzes Entzüken er schon kannte, brachte ihn zu dem verwegenen Entschlusse, die Gelegenheit, welche ihm der König angeboten hatte, zu benuzen, und sollte er auch darüber sein Leben verlieren.

Der König konnte es nicht verschweigen, daß er diese Nacht seine Gemahlin besuchen werde. — Als diese die Nachricht hörte, wurde sie bestürzt, und fürchtete neue sonderbare Auftritte. Sie hörte, daß der König, Alfonso eine grosse Summe habe auszahlen lassen und konnte die Veranlassung dieser Gnade des Königs gegen einen Kavalier, welchen er gar nicht sonderlich gewogen war, durchaus nicht begreifen.

Sie glaubte endlich, Alfonso habe sich und das Abentheuer jener Nacht, dem Könige entdekt, habe Verzeihung erhalten, und werde ihr diese Nacht auf Rechnung ihres Gemahls, wieder zugeführt werden.

Um hinter die Wahrheit ihrer Vermuthungen zu kommen, und sich zu überzeugen, verbarg sie eine brennende Nachtlampe, in ihren kleinen Betaltar, welcher sie sich zu bedienen gedachte, wenn es gelegene Zeit dazu seyn würde.

Der König hatte, wie das erstemal, auch jezt sein Vertrauen auf seinen Günstling Bertrand geworfen, und verbarg ihn in das, an der Königin Kabinet stosende Zimmer, um seinen Plan desto sicherer auszuführen.

Die Zeit kam herbei. Der König folgte seiner Gemahlin auf ihr Zimmer. Als ihre Hofdamen sie verlassen hatten, gieng er in das Kabinet, und löschte die Lichter aus. Bertrand gieng an des Königs Stelle in das Kabinet, und er, schlich sich die Treppe hinab auf den Wall, zu sehen, ob Alfonso erscheinen würde, oder nicht.

Bertrand hatte sich kaum dem Bette der Königin genähert, als sie aufsprang, ihre Lampe aus dem Behältniß nahm, den vermeinten Gemahl beleuchtete und den Menschen erblikte, welcher ihr so verhaßt war. Er warf sich vor ihr nieder, und die Königin schrie um Hülfe. Der König, als er das Geschrei hörte, eilte in das Zimmer der



Köni-

Königin, welche inzwischen einige Lichter angezündet hatte.

Sie erblikte kaum den König, als sie sich ihm zu Füssen warf, und ohne sich einigen Verdacht auf ihn selbst merken zu lassen, um ernstliche Bestrafung einer Verwegenheit seines Favoriten bat, welcher mehr tod als lebendig war.

Der **König**, um seine Schande zu verbergen, stellt sich ergrimmt, zieht den Dolch, will **Bertrand** durchbohren, hält aber ein, verspricht der Königin, den Verräther weit empfindlicher zu bestrafen, und befiehlt ihm, ihm auf sein Zimmer zu folgen. — Dort verwünschten sie beide den unglüklichen Ausgang der kläglichen Intrike.

Indem dies geschah, kam Alfonso auf den Wall. Er sieht niemand kommen — er harrt — er geht zu der Thür, welche zu der bekannten Treppe führte, und fand sie offen, weil der König in der Eil sie zu verschliessen vergessen hatte. Die Liebe macht

ihn kühn, er übersteigt die Stuffen, welche zwischen seinem Glüke liegen, und kömmt in das offene Zimmer, dessen Thür noch unverschlossen war, weil weder der **König** noch **Bertrand** in der Bestürzung, in welcher sie es verliesen, an das Verschliesen gedacht hatten.

Die **Königin** hört, daß sich jemand ihrem Kabinet nähert, nimmt ein Licht, öffnet die Thür und sieht **Alfonso** vor sich stehen.

Er getraut nicht zu sprechen, weil er befürchtet, der König sey in der Nähe. Die Königin befürchtet das nemliche und beide sehen sich stillschweigend mit gleichem Erstaunen an.

Endlich bricht die Königin das Stillschweigen und fragt ihn: wie er hieher gekommen sey?

**Alfonso** entdeckt ihr kürzlich sein Gespräch mit dem König, seine Bestellung, und alles, was die Leser schon wissen.

Die

Die Königin erwiderte: daß der Himmel ihn seinem gewissen Tode entrissen habe, welcher gewiß vom Könige sey beschlossen worden. Etliche Thränen rollten aus ihren Augen über die schönsten Rosenwangen auf den wallenden Busen hinab, welchen das leichte Nachtgewand nur halb gefangen hielt.

"Euer Untergang war beschlossen, sagte sie; aber, tröstet Euch! Der Himmel will mich und Euch rächen!"

Sie erzählte ihm hierauf was vorgefallen war, und konnte ihre Freude über die Begebenheit nicht verbergen.

Alfonso warf sich ihr zu Füssen, und erkühnte sich sie zu bitten, die Gelegenheit zu benuzen, sich an dem Könige zu rächen, und ihm ein Glük zu gewähren, welches ihm beständig der Zufall bestimmt zu haben schien.

Die Königin schlug ihm seine Forderung mit viel Anmuth ab, und er verstummte.

"Liebt ihr mich wirklich so sehr als Ihr vorgebet, sagte sie, so denkt auf Mittel, mich

von

von einem Hofe zu entfernen, wo meine Ehre und mein Gewissen mir nicht länger zu bleiben, verstatten können."

Noch ein Blik voll Zärtlichkeit auf ihren bestürzten Anbeter, und sie verschloß die Thür ihres Kabinets.

Alfonso getraute sich nicht sie zu bitten, die Thür zu öffnen, wie sehnlich er es auch wünschte. Thränen traten ihm in die Augen und halbe Verzweiflung bemächtigte sich seiner Sinne. So stieg er die Treppe hinab, auf den Wall hinunter.

Der König überlegte indessen bei sich selbst, daß er seiner Ehre unbeschadet, seinen lieben Bertrand nicht ungestraft laßen konnte, und weil er gern wissen mochte, ob Alfonso sich eingestellt habe, so stieg er mit seinem Vielgetreuen hinunter auf den Wall. Hier lies er ihn zurük, befahl ihn auf Alfonso zu warten, und käm er, ihn so lange aufzuhalten, bis er ihm Mannschaft zugeschikt

schikt habe, welche ihn tod oder lebendig liefern sollten.

Bertrand harrte auf Alfonso, und der König, welcher zurükgieng, lies sogleich den Hauptmann seiner Leibwache rufen und befahl ihm mit 50 Mann auf den kleinen Wall vor dem Schlafzimmer der Königin zu eilen, und wen er dort antraf, niederstossen zu lassen.

Der König wuste wohl, daß man auch seinen Günstling auf dem Walle antreffen würde, aber er hielt es für sehr rathsam auch diesen aus der Welt zu schiken, und wär Alfonso dort, so möchten sie beide ihr Leben mit ihrem Geheimnisse zugleich einbüssen.

Bertrand kam eben, als Alfonso die Thür hinter sich zumachte, auf ihn los, und zog den Degen. Alfonso säumte nicht auch den seinigen zu ziehen. Sie wechselten Stoß um Stoß, bis der Hauptmann mit der Leibwache ankam. Wie ein Blizstrahl stürzt

Alfonso sich mit blossem Degen unter die Soldaten, bahnte sich einen Weg, und entfloh, ehe sie sichs versahen. **Bertrand** aber wurde das Opfer des königlichen Befehls, und blieb nach vielen erhaltenen Stichen auf dem Plaze liegen.

Der Hauptmann rapportirte dem Könige, er habe **Don Bertrand** angetroffen und ihn niederstossen lassen, aber von dem andern, welchen er hatte entkommen lassen, sagte er kein Wort, weil er befürchtete von dem Könige dafür ein übles Trinkgeld zu erhalten, welches gewiß auch geschehen wär.

Gleich nach dieser Nachricht, begab sich der König zu seiner Gemahlin. Er fand sie ausser dem Bette, in vollem Schreken, wegen des Geschreies und Degengeklirrs unter ihrem Fenster. Sie glaubte, **Alfonso** sey ermordet worden und machte sich selbst tausend Vorwürfe, daß sie ihn hatte gehen lassen. Die Ankunft des Königs bestärkte sie in ihrer Vermutung. Er sagte, als er in das Zimmer trat:

"Kommt,

"Kommt, geliebte Gemahlin, und seht, wie ein Herr die Verwegenheit seines treulosen Dieners zu bestrafen weis, seiner geliebten Gemahlin Genugthuung zu geben."

Er führte sie auf den Wall und zeigte ihr seinen im Blute schwimmenden Günstling.

Die **Königin** wurde ruhiger, als sie sah, daß es nicht Alfonso war, dankte dem Könige für die geschwinde Genugthuung, äusserte aber, daß Verbannung oder Gefängniß, ihr lieber als Mord gewesen seyn würde.

So viele Wunden inzwischen auch **Bertrand** empfangen hatte, so war er doch nicht tod. Er wurde auf sein Zimmer gebracht, wohl gepflegt, und von dem **Könige** verstohlen besucht. Er hörte, daß **Alfonso** wirklich auf dem Walle gewesen sey, gebehrdete sich wie unsinnig, und schwur ihm den Tod.

Die **Königin**, welche davon Nachricht erhielt, lies sie dem geliebten **Alfonso** mittheilen, und ihm rathen, sogleich heimlich

zu entfliehen, weil sein Dableiben für ihn gewißer Tod sey.

Alfonso benuzte den Rath der geliebten Königin, und floh nach dem festen Schlosse Soria, welches **Don Juan de Luna** gehörte.

**Don Juan** lies ihm Schuz versprechen, jedoch blos unter der Bedingung, sich seines gethanen Versprechens zu erinnern, und sich mit seiner Nichte, der **Gräfin von Etienne** zu vermählen.

Alfonso versprach es und lies ihn bitten zu Vollziehung der Vermählung, mit seiner Nichte nach Soria zu kommen. **Don Juan** begab sich mit derselben sogleich dahin, aber seine Liebe zu der schönen **Katharina** machte ihn so unvorsichtig, sie mit Gewalt zu entführen, und mit sich nach Soria zu nehmen, wo er sie aber weder vor Alfonso, noch vor seiner Nichte sehen lies, und sie in ein abgesondertes Zimmer verschloß.

Schon war der Tag der Vermählung zwischen Alfonso und der Gräfin anberaumt, als dieser die geliebte Katharina von ungefähr am Fenster ihres Zimmers erblikte. Ihre Miene lies ihm das Geheimniß errathen, und die Liebe zu ihr, wurde durch ihren Anblik aufs neue entflammt.

Die Antwort auf die Rechenschaft, welche Alfonso von Don Juan wegen des Aufenthaltes der Donna Katharina auf seinem Schlosse forderte, war so unbefriedigend, daß es zu einem harten Zweikampfe gekommen seyn würde, wenn die Gräfin nicht dazu gekommen wär. — Sie vernahm die Ursache des lebhaften Streites, sie entdekte die Spuren der Eifersucht und Liebe ihres Bräutigams, wegen Katharinen, und fieng an, ihn eben so stark zu haßen, als sie ihn vorher liebte.

Inzwischen erfuhr der König, was Don Juan gethan hatte, erhielt Nachricht, wo sich Katharina und Alfonso befanden, und

 schikte

schikte sogleich Soldaten zu Bestürmung des Schlosses ab.

Don Juan ergab das Schloß mit Bedingungen. Katharina wurde ausgeliefert, dem jungen Marquis de Villena wurde die Hand der Gräfin zugesichert und Alfonso wurde dem Anführer der Soldaten übergeben, welcher ihn auf königlichen Befehl, in ein Gefängniß nach Medina del Kampo bringen lies. Jedermann sprach ihm das Leben ab.

Die Königin, welche glaubte, Alfonso habe sich beständig mit Katharina verstanden, und sey blos ihrentwegen nach Soria gegangen, spührte eine kleine Eifersucht, doch beschloß sie aus Liebe, ihn zu retten.

Katharina verwendete sich für Alfonso bei ihrem Freunde dem Gouverneur von Medina del Kampo, und begab sich endlich selbst, nur von einer vertrauten Kammerfrau begleitet, dahin.

Die **Königin** verwikelte den portugiesischen Gesandten in ihr Interesse, welcher von ihr mit einer grossen Summe Geld an den Gouverneur abgeschikt wurde, **Alfonso's** Freiheit zu bewirken.

Beide erreichten ihren Zwek. Liebkosungen und Geld befreiten **Alfonso** aus seinem Kerker.

Es wurde von Bestechung der Wache gesprochen, der Gouverneur wikelte sich durch seine Familie auf Hofmanier aus der Affäre, und der **König** behielt wegen dem portugiesischen Gesandten, Verdacht auf die **Königin. Katharina** wuste endlich den König zu besänftigen und nahm die ganze Schuld auf sich, weil sie wuste, daß sie von dem, welcher ihren Liebhaber spielen wollte, um das Gerücht nicht zu widerlegen, nichts zu befürchten hatte. Ja sie brachte es durch ihre Vorstellungen und zauberische Beredsamkeit dahin, daß der **König** dem **Don Alfonso** die Rükkehr an den Hof verstattete,

damit dieser nicht etwa etwas ausschwazen möchte, welches Sr. Maj. nicht gleichgültig seyn konnte, da er einmal seinen Beinamen nicht führen wollte.

Die **Königin** wurde dadurch immer eifersüchtiger auf Katharinen, welche seine Gnadenerhaltung ihrem Alfonso nach Lissabon berichtete, woher sie aber die, wiewohl falsche, Nachricht erhielt, er sey gestorben.

**Alfonso** befand sich so verstellt wie möglich, mit Katharinen an einem Orte, ihr seine Dankbarkeit zu bezeigen, sollte es auch auf Unkosten seines Lebens geschehen.

Die Nachricht von Alfonsos Tode warf Katharinen auf das Krankenlager. **Alfonso** gieng nach ihrer Wohnung. Ungeachtet seiner Verkleidung aber, erkannte ihn das scharfsüchtige Frauenzimmerauge der vertrauten Hofdame der Königin. Sie zischelte ihm seinen Namen ins Ohr, und erbot sich ihn mit auf ihr Zimmer zu nehmen, wo er sicher

unbe-

unbemerkt seyn, und doch die Königin sehen könne. — Er folgte ihr.

Die Königin wollte ihn anfangs nicht sprechen, aber sie fühlte, daß sie ihn sprechen mußte. — Sie sah ihn; sein Anblik erregte Liebe und Eifersucht bei ihr; sie machte ihm tausend Vorwürfe, er beantwortete sie alle mit liebevoller Zärtlichkeit. Der Sturm würde sich unter vier Augen zeitig genug gelegt haben, hätte nicht ein neuer, unerwarteter Zufall, ihre Verlegenheit vermehrt.

Die Vertraute meldete eilig die rasche Ankunft des Königs, welcher schon in den Vorzimmern sey. Alfonso wurde in das Kabinet verschlossen, und hörte die Nachricht aus des Königs Munde, daß er ihm auf Verwendung der Donna Katharina Gnade ertheilt und die Rükkehr an seinen Hof erlaubt habe, daß er aber wohl beides nicht bedürfe, weil er zu Royelos gestorben sey.

Die Königin und Alfonso wusten, daß er noch lebte und in dem Kabinet verborgen stekte.

Sobald der König das Zimmer verlies und das Feld leer war, wurde Alfonso aus seinem Kerker erlöst, es wurden ihm etliche Vermahnungen mit auf den Weg gegeben, und er wurde, so sehr er auch sich eines grössern Glüks versah, diesmal nur mit aller Zärtlichkeit entlassen.

Alfonso begab sich hierauf mit Hülfe des Arztes, welchen die Hände vergoldet wurden, zu der kranken Katharina, welche als er sich zu erkennen gab, vor Schreken beinahe ihren Geist aufgegeben hätte. Alfonso muste sich wegbegeben, und Katharina blieb bei dem Gedanken, eine Erscheinung habe sie bethört, denn damals glaubte noch jede galante Dame so gut, wie eine Landschöne, an Erscheinungen, Gespenster, Hexen, Unholde, und Teufel, welches in unsern aufgeklärten Jahrhundert, nicht mehr der Fall ist, wenn die Schönen nicht an sich selbst glauben wollen.

Ein

Ein Brief überzeugte Katharinen endlich, daß Alfonso wirklich noch lebe. Sie empfieng diesen Brief, als die Königin bei ihr war, welche sich denselben ausbat und las. — Von dieser Stunde an, besserte sich die schöne Kranke, um eine Zusammenkunft mit Alfonso in dem Garten Marawaglis zu haben, welche er vorgeschlagen hatte. Die Königin hatte den Brief gelesen, und Katharina konnte ihr ihr Begehren, sie dahin zu begleiten, nicht abschlagen.

Sie bestimmten einen Tag, und trafen den den sie suchten, in einem Bosket. Er erstaunte die Königin hier zu sehen, und diese konnte in ihrer Anrede ihre Eifersucht nicht verbergen.

Katharina belehrte ihn, was die Königin zu seiner Rettung gethan habe und was er ihr schuldig sey.

Er warf sich vor ihr nieder, umfaßte ihre Knie und Thränen rollten über seine Wangen.

"Ist es möglich, daß ich wirklich so glüklich bin, die Verwendung meiner Königin zu verdienen!" war alles, was er sagen konnte.

Die **Königin** wurde von Thränen gehindert, ihm zu antworten; sie bog sich zärtlich über ihn, hob ihn auf und umarmte ihn mit einer Innigkeit, welche Verrätherin ihrer Empfindungen war.

**Katharina** empfand bei dieser stummen Szene sehr viel. Sie wandelte die Farbe — sie seufzte — und **Alfonso** war in neuer, sichtbarer Verlegenheit.

**Katharina** that sich, so viel sie konnte, Zwang an, und redete der Königin zu, sich seiner ferner anzunehmen, und ihrer Freundschaft zu würdigen.

Die **Königin** hätte lieber Katharinen eifersüchtiger gesehen, als sie zu seyn schien, aber gewiß, sie konnte es nicht stärker seyn, als sie es wirklich war, ob sie gleich ihre Leidenschaft gar sehr zu verbergen wuste.

Alfon-

Alfonso ergriff diese Gelegenheit, sich zu erklären; daß er sie beide mit der grösten Zärtlichkeit liebe, und daß er sein Herz sogleich durchbohren wolle, wenn sie an der Aufrichtigkeit seines Geständnisses zweifeln könnten.

Die **Königin** entwand den Dolch seiner Hand, und weder sie, noch **Katharina** konnte ihren Thränen den völligen Ausbruch verwehren. — Beide klagten sich an, daß die Liebe ihn zu einer solchen Entschliessung hätte verleiten können.

**Katharina.** Dahin muste es mit dir kommen, lieber, guter Alfonso! und um meinet willen! —

**Königin.** Ich konnte dich so unglüklich machen! — Mein Herz hat keinen Theil daran!

**Katharina.** Kann meine innigste Gegenliebe dir Ersatz gewähren! —

**Königin.** Kann meine **Liebe** dich für deine **Leiden** trösten! —

Alfon-

Alfonso. Eure Liebe macht mich beneidenswerth glüklich!

Königin. Glüklich kann sie dich nie machen, lieber Alfonso! — Wir beide vermögen nicht dich glüklich zu machen, so sehr wir es auch wünschen. Kömmt der König hinter unser gegenseitiges Versprechen, so sind wir alle unglüklich. — Liebst du mich Alfonso, so versprich mir die Erfüllung einer Bitte. — Versprich es mir!

Alfonso. Alles! alles!

Königin. Du must dich vermählen!

Alfonso. Wie?

Königin. Du hast mir die Erfüllung meiner Bitte versprochen. Dies ist sie.

Katharina. Ja! es ist auch die meinige. Dies ist das einzige Mittel den Verdacht des Königs zu töden, und uns allen, lacht dann ein glüklicheres Leben.

Alfonso. Wie könnte ich eine andere, als Euch lieben? Nein! ich kann meiner Liebe zu Euch, nie entsagen!

So sehr sich auch Alfonso gegen diesen Vorschlag sträubte, so wurde er doch nach und nach bestimmt, den anhaltenden Bitten nachzugeben. Beide Damen glaubten sich nun nichts vergeben zu haben, und ihre Eifersucht schien sich über einen dritten Gegenstand der Liebe des Geliebten, eher beruhigen zu können, als über den Gedanken, sich selbst einander vorgezogen zu sehen.

So schieden sie unter tausend Thränen, nach wechselseitigen Umarmungen, von einander.

Kaum war die Königin auf ihrem Zimmer allein, und dachte dem nach, was vorgegangen war, als sie äusserst unruhig und mißmuthig wurde. Sie konnte nicht begreifen, warum Alfonso sich nicht für sie allein erklärt habe, da sein Glük ihn schon so vortheilhaft in ihrem Besiz, begünstiget habe. Alle Freuden der Liebe, hatten ihn in ihren Armen entzükt, und er konnte noch eine andere lieben! Dieser Gedanke wurde

ihr

ihr so unerträglich, als sein Betragen unerklärbar.

Bertrand, welcher jezt wieder hergestellt war, suchte auf eine andere Art, als allein durch das Zutrauen des Königs sich in den Besiz des ersehnten Glüks zu setzen, und wendete alles an, sich bei ihr beliebt zu machen.

Die Königin merkte sein Bestreben, und fand eine erwünschte Gelegenheit, Alfonso eifersüchtig zu machen. Sie erreichte auch wirklich ihren Zwek, und Alfonso schrieb einen Brief an Donna Katharina, in welchem er ihr schwur, daß er der Liebe zu der Königin nun auf immer entsagen, und sie ganz allein ewig lieben werde.

Die Königin erhielt diesen Brief von ihrer grosmüthigen Nebenbulerin, und nun konnte sie nicht mehr an sich halten.

Sie entdekte sich ganz. Erklärte, daß Bertrand nicht den geringsten Platz in ih-

rem

rem Herzen, nie der kleinsten Gunst sich zu erfreuen habe, entdekte, was Katharina schon wuste, daß Alfonso das Glük ihrer Umarmung genossen habe; daß er Vater ihrer Tochter, und ihr Gemahl sey; und daß sie entschlossen sey den Hof zu verlassen, sich in die Arme des geliebten Alfonso werfen und mit ihm entfliehen würde.

Katharina bot ihre ganze Beredsamkeit auf, die Königin von ihrem Vorhaben abzubringen; aber umsonst! Sie muste ihr versprechen, daß Alfonso diesen Abend sie auf ihrem Zimmer sehen solle.

Der Hof war zur Ruh. Die Königin eilte im Nachtgewande, reizend wie eine Göttin mit Afroditens Zone geschmükt, auf Katharinens Zimmer, welche in sichtbarer Bewegung den geliebten Alfonso aus dem Kabinet, der Königin entgegen führte. Sie eilte in seine Arme, und Katharina war Zeugin einer Szene, welche für sie eben nicht gar zu erbaulich war.

Die Verabredung zwischen **Alfonso** und der **Königin**, führte sie um so mehr ihrem gewissem Verderben entgegen, je weniger Sie ihrer Vernunft, und je mehr Er seine Liebe zum Rathgeber gebrauchte. Wechselseitige Umarmungen versiegelten ihren Entschluß, als des **Königs** Ankunft ihr Glük stöhrte.

Kaum hatte **Katharina** so viel Zeit die **Königin** zu verbergen. **Alfonso** muste bleiben und sein Schiksal erwarten.

Der **König** kam durch seinen Anblik beinahe ausser sich, und glaubte gänzlich, Katharinens Vorgeben, eine Erscheinung von Alfonso's Geist gehabt zu haben, sey nur ein leerer Vorwand gewesen, eine Zusammenkunft mit ihm zu beschönigen, welcher mehrere gefolgt wären. Seine Bemerkungen waren sehr beissend, aber alles was er sagte, blieb unbeantwortet. Dies Betragen, welches doch ganz natürlich war, brachte Sr. Maj. noch mehr auf.

"Ich

"Ich will, — sagte er, fast hoch ergrimmt — die Ehre der tugendhaften Katharina schonen, man soll nichts mehr gegen ihre nächtlichen Ergötzlichkeiten mit Don Alfonsos Geist, einzuwenden haben. — Man rufe sogleich meinen Pater, er soll diese Vielgeliebten mit einander verbinden."

Man stelle sich das Interesse der sichtbaren und unsichtbaren Personen vor, und bedenke, in welcher sonderbaren Lage, in welcher Verwirrung sie sich insgesammt befanden. — Der **König** gieng mit sichtbaren Aeusserungen des Zorns, mit grossen Schritten auf und ab. **Katharina** sas mit in das Schnupftuch verhülltem Gesicht **Alfonso** gegenüber, welcher bleich wie eine Büste, mit zu der Erde geschlagenen Augen, unbeweglich da stand, und nicht einmal zu seufzen wagte. Die **Königin** war im Kabinet, einer Ohnmacht nahe.

Der Pater kam. **Alfonso** nahte sich zitternd dem Könige, welcher ihm befahl her-

beizutreten, Katharinens Hand in die seinige legte, und den Pater gebot beide priesterlich durch das Sakrament der Ehe zu vereinigen.

In dem Augenblik trat die **Königin** aus dem Kabinet. Diese Erscheinung benahm dem Könige die Sprache. Mit edlem Anstande erklärte die Königin, diese Verbindung könne nicht vor sich gehen, ehe sie dem Könige eine Entdekung gemacht habe, welche niemand als er und das Brautpaar, anhören dürfe.

Der **König** winkte, und seine Leute verließen nebst dem Pater das Zimmer.

Eine Pause.

**König.** Was habt Ihr mir zu entdeken.

**Königin.** Was Ihr eben so gut wißen könnt, als ich.

**König.** Welche sonderbare Antwort! — Warum widersezt Ihr Euch der Trauung?

**Königin.** Weil Alfonso schon der Gemahl einer andern ist.

**König.** Wie? einer andern? und diese ist?

**Königin.** Ich bin es selbst. —

**König.** Königin!

**Königin.** Daß Ihr nicht mein Gemahl seyd, wißt Ihr so gut, als ich es weis. Ihr hattet mich ersehen, mich der Liebe eines Eurer Günstlinge preis zu geben; o! es ist schändlich! Ein Zufall führte Euch Alfonso zu. Er ist meiner Liebe werth, er ist der Vater meines Kindes, er ist mein Gemahl.

Der **König** warf sich blaß wie ein Schatten, auf ein Soffa. Die Verwirrung der andern, hatte den höchsten Grad erreicht, als der König wieder aufsprang, die Wache rufte, sich sogleich Alfonso's Person versichern lies, ihn ins Gefängniß zu führen befahl, und das Zimmer verlies, ohne weiter ein Wort zu reden.

Alfonso wurde fortgeführt, und **Katharina** und die **Königin**, welche tausend Plane ihn zu befreien machten, schieden erst

gegen Morgen von einander, fest entschlossen auch mit Gefahr ihres eigenen Lebens, den Geliebten zu retten.

Der Tod war Alfonso schon angesagt, und Katharina erhielt nichts von dem Könige, als eine Stunde Verlängerung seiner Lebensfrist, und die Erlaubniß, ihn sprechen zu dürfen.

Die Unterhaltung im Gefängniß, war mehr stumm als rednerisch, doch so zärtlich und liebevoll, daß die Stunde des Todes mit Flügeln herbeizueilen schien. Noch waren nur wenige Minuten übrig. Sie nahmen auf ewig Abschied von einander, und jezt erinnerte sie der Offizier der Wache, welcher kam, Alfonso abzuholen, sich zu trennen, als ein starker Lerm sich dem Gefängniß nahte.

Mit gezogenen Degen stürzte der alte Marquis de Villena nebst vielen anderen Vornehmen des Reichs herein, schrie:

"Fort! fort Sennor! rettet Euch!" und zog ihn mit sich fort.

Dies

Dies war der Anfang des Ausbruchs einer Rebellion, dem Könige die Richtigkeit seiner Gewalt zu beweisen.

Der König floh mit seinem Günstling Bertrand nach Sevilien, und Katharina begab sich zu einem ihrer Verwandten nach Arevalo.

Die Königin wurde gefangen genommen, und weil man glaubte, Bertrand sey der Vater ihrer Tochter, mit mancherlei Kränkungen beleidigt.

Der Marquis Villena und seine Mitgenossen, publizirten hierauf ein Manifest:

Daß der König die Reichschargen mit unbedeutenden Leuten besezt, und daß er die Königin seinem Favoritten Bertrand preis gegeben habe, dessen Tochter Kastiliens Erbprinzessin nicht seyn könne, und daß er deshalb seiner Würden entsezt zu werden verdiene.

Alle Mißvergnügte des Adels kamen zu Avila zusammen.*) Ausserhalb der Stadt



*) Dies geschah im Jahr 1464.

wurde eine grosse Bühne errichtet und ein Bild, welches den König vorstellte, im königlichen Staate, auf einen Thron gesezt, eine Krone auf dem Haupte, ein Zepter in der Hand, das Schwerd der Gerechtigkeit an der Seite. Die Klage gegen den König wurde abgelesen, und sein Absezungsurtheil gesprochen. Nach Verlesung des Ersten Klagpunkts, sties der Erzbischof von Toledo dem Bilde die Krone von dem Haupte; bei dem Zweiten, riß der Conte de Placentia das Schwerd der Gerechtigkeit von der Seite desselben; bei dem Dritten, entwandt ihm der Conte de Benevento das Zepter, und nach dem lezten, warf Don Diego Lopez de Suniga, das Bild vom Throne.

Hierauf wurde des Königs Bruder der Infant Don Alfonso, ein Kind von 12. Jahren, als König ausgerufen.

Der König grif zu den Waffen, und seine Gegenparthie war streitfertig. Diese wuste nicht anders, als daß der König, den zärtlichen

Alfonso aus Eifersucht über seinen Umgang mit Katharinen, ins Gefängniß habe werfen laßen, und muthmaßte nicht, daß er der Glükliche war, welchen die Königin liebte. Um also dem König eine neue Kränkung anzuthun, rufte der alte Marquis de Villena, Katharinen zurük, sie mit Alfonso zu vermählen.

Der Tag ihrer Vermählung war angesezt, als Alfonso erfuhr, daß man die Königin vor infam erklären und sie wegen ihrer Liebeshändel mit Bertrand, öffentlich des Ehebruchs anklagen wolle.

Alfonso fand Mittel zu der Königin ins Gefängniß zu kommen. Schnell verbreitete sich das Gerücht, die Königin entsage auch im Gefängniß ihrer Bulerei nicht, und begünstige Don Alfonso.

Katharina entsagte allen Hoffnungen sich je mit Alfonso vermählen zu können, und zog sich in ihre Einsamkeit zurük.

Die Königin, war ausser sich, als sie den geliebten Alfonso bei sich sah. Alfon-

so gerührt von ihrem Schiksale, überlies sich ganz dem Gefühle seines zärtlichen Herzens, und die Königin bat ihn mit Thränen, ihre Rükkehr nach Portugall zu bewirken.

Der **Marquis von Villena**, an welchen sich **Alfonso** wendete, that ihm allen Vorschub, mit der Königin zu entfliehen, weil er auf diese Flucht den völligen Untergang des guten Rufs der unglüklichen Königin baute.

Alfonso entfloh mit der Königin und ihrer Tochter. Ein Trupp Reuter des Königs aber, unter **Bertrands** Anführung holte die Fliehenden ein, und die **Königin**, welche Alfonsos gewissen Tod vor Augen sah, bat **Bertrand** ihn entkommen zu lassen. Dieser glaubte durch diese Gefälligkeit, sich der längst ersehnten Gunst der Königin zu nähern, und willigte in Alfonsos Flucht, welcher umsonst den Tod von seinen Händen begehrte.

Ueberall schweifte der Unglükliche herum, und fand nirgends weder Ruhe noch Rast.

Indes-

Indessen starb der junge König, und der abgesezte König, gieng die schimpflichsten Verträge ein, um wieder zu seiner Regierung zu gelangen. Seine Schwester, die Infantin **Isabella**, diese Dame von Geist, nachherige Gemahlin **Ferdinands**, welche ihren Schmuk verkaufte, um **Kolombo** zu der Entdekung einer neuen Welt die nöthigen Kosten zu verschaffen, wurde als Erb- und Kronprinzessin, ausgerufen, und des schwachen Königs Prinzessin, die Tochter der unglüklichen Liebhaberin unsers Alfonsos von ihm selbst als unächt erklärt.

Die Königin muste nach Portugall zurük geschikt werden, und der König erwählte seinen Liebling **Bertrand** zu ihrem Begleiter, welcher seiner Stellen entsezt wurde, und den der König versprach, bei schiklicher Gelegenheit wieder zurük zu rufen.

**Alfonso** war inzwischen bei seinem Herumstreifen, auf den Aufenthalt der schönen **Katharina** getroffen. Er bereute alle seine übel überlegten Entschlüsse, die Liebe behaup-

tete ihre alten Rechte, und ihre Verbindung wurde von neuem beschlossen.

So stunden die Sachen, als **Alfonso** einen Brief von der Königin bekam:

"Liebster Alfonso!

"Bertrand soll mich nach Portugall beglei-
"ten! Rette mich aus seinen Händen,
"wenn Du mich je geliebt hast, wenn Du
"deine unglükliche Johanna noch liebst.
"Meine Liebe ist treu und unveränderlich.
"Für Dich allein, schlägt mein Herz. Die
"Liebe wird uns eine Freistatt zeigen, wo
"wir glüklich und auf immer verbunden
"werden können. Rette mich! oder die
"schreklichste Verzweiflung ist das Loos Dei-
"ner Dich ewigliebenden, unglüklichen Jo-
"hanna."

Diesen Brief erhielt **Alfonso** als er eben aus den Händen der Infantin Isabella das Grosmeisterkreuz von St. Jakob erhielt, welches **Bertranden** abgenommen worden war, und als schon alle Anstalten zu

seiner Vermählung mit Katharinen getrof- fen waren.

Der Brief brachte ihn zu dem unüber- legten Entschluß, der Königin nach Portu- gall zu folgen. Er reiste ab, wurde einge- holt und nach **Medina Sidonia** ins Ge- fängniß gebracht.

Die Infantin erwählte Katharinen zu der Ueberbringerin der Nachricht von seiner Befreiung und Gnade, welche er erhalten sollte, wenn er öffentlich seine vertraute Ge- meinschaft mit der Königin gestehen, und be- kennen wolle, daß die Prinzessin Johanna seine Tochter sey.

**Katharina** schrieb an Alfonso, was sie ihm mündlich sagen sollte, und überlies es seiner Grosmut, ob er die Königin ganz unauslöschlich brandmarken wolle, oder ob er Muth habe, zu sterben.

**Alfonso**, erklärte sich nicht, wie man es wünschte. Er erhob die Tugend der **Köni- gin**, vertheidigte sie bis auf den lezten Au- genblik seines Lebens, und gieng mit einer

Herz-

Herzhaftigkeit seinem Tode entgegen, welche von der Stärke seiner Seele zeigte.

Einem der grösten Männer Kastiliens führte die unglükliche Liebe dem Henkerschwerde entgegen, und belohnte seine Zärtlichkeit mit einem schimpflichen Tode, da sie vorher die Freuden seines Lenzes, ihm so grausam geraubt hatte.

Die **Königin**, als sie Alfonsos standhafte Aufopferung vernahm, gerieth in einen trostlosen Zustand, in welchen sie bis an das Ende ihrer Tage blieb, und den Tod ihres Geliebten nie zu beweinen aufhören konnte.

**Katharina** erhielt vortheilhafte Heuratsanträge, aber auch sie beweinte den Tod ihres geliebten Alfonso, gieng nach Toledo und nahm den Nonnenschleier einer strikten Observanz.

---

# II.
# Isabella von Arragonien.

Schön, geschmükt mit Verstand und hohen Reizen, wuchs **Isabella**, die Tochter des Herzogs Alfons von Kalabrien, heran, und erregte die Bewunderung eines jeden, der sie sah. So mancher Edle und Fürst, geizte nach einem Blike von ihr, und pries sich glüklich, wenn er ihre Hand berühren durfte; sie zu erhalten, wär das Ziel aller Wünsche ihres Gatten gewesen.

Dieser Glükliche sollte **Johann Galeazo Sforzia**, Herzog von Mailand seyn, welcher damals noch unter der Vormundschaft seines Oheims, **Ludwig Sforzia** stund, und auch bis zu seinem Tode in derselben blieb.

**Isabellens** Grosvater, **Ferdinand**, König von Neapel, betrieb diese Heurat, wel-

che

che durch Abgeordnete an ihrem våterlichen Hofe, vollzogen wurde. *)

Mit grossem Geprånge, wurde die Neuvermåhlte nach Mailand geführt. Sie traf ein, und sogleich wurde der Oheim ihres Gemahls, einer der listigsten Månner, von ihrer Schönheit so stark entzündet, daß er den kühnen Entschluß faßte, diese durch Abgeordnete, geschlossene Heurat vor nichtig zu erklåren, und der schönen **Isabella** selbst seine Hand zu reichen.

Der König von Neapel lies sich nicht ungeneigt finden, den Vorschlag einzugehen, aber Isabellens Vater setzte sich mit allen Kråften gegen diese Forderung, und seine Toch-

*) Im Jahr 1489. — die bei Erzåhlung dieser Geschichte zum Grunde gelegten Bücher, sind: *Corio*, Historia di Milano. Parte VI. *Varillas* Histoire de Charles VIII. Livr. II. *Jovins*. Elagior. Lib. V.

Tochter, blieb die Gemahlin des jungen Herzogs Galeazo. —

Der Oheim verhinderte inzwischen drei Monat lang, die Vollziehung der Heurat seines Neffen, mit Isabellen.

Man stelle sich die Lage des jungen Mannes vor! Täglich sah er seine Isabella, wurde von ihren Reden und Reizen entzükt, wuste, daß sie die Seinige war, und durfte sich nicht in Besiz ihrer Schönheiten setzen.

Umsonst suchte **Ludwig** durch Schmeicheleien Isabellen zu gewinnen, umsonst wendete er alle Mittel an, welche Ueberredung, List und Ansehen ihm darboten; **Isabella** verwarf alle seine Anträge mit einem edlen Stolze, welcher sie ihrem Gemahle noch schäzbarer machte, und ihm ein Glük in ihrem Besitze weissagte, welches so mancher Monarch gern mit Kronen aufgewogen hätte.

"Wie unglüklich bin ich! — seufzte der furchtsame Galeazo, welcher sich seinen

Onkel nicht über sein Betragen zur Rede zu sezen getraute. — Ist mein Glük auch ein Glük zu nennen, da ich nicht besizen soll, was mein ist?"

Isabella sprach ihm Muth ein, versicherte ihm ihre Liebe, und lies seinem Onkel die Uebermacht einer Seele fühlen, welche für ein Szepter geboren war, welches ihr Gemal dem Besizer sich nicht zu entwinden getraute.

Als **Ludwig** sah, daß er nichts ausrichtete, widersezte er sich endlich nicht mehr der Vereinigung der jungen Eheleute. **Galeazo** drükte seine Gattin entzükt nun an seinen Busen, aber sein Oheim brütete Rache, und bestimmte Isabellen zu dem Opfer derselben. Er entzog ihr alles, was ihrem Vergnügen, oder ihrem Geschmak schmeicheln konnte, sezte ihr nur eine sehr kleine Summe zu ihren Ausgaben aus, und heuratete eine Prinzessin, welche in allen, nur nicht in Ansehung der Schönheit, mit ihr um gleichen Preis stritt. Diese war **Alfonsine**,

die Tochter Herkuls von Este, des Herzogs von Ferrara.

Hier, die Paralellen von beiden Prinzessinnen, wobei der einzige Unterschied zu bemerken ist, daß Alfonsine nicht so schön, als Isabella, war.

Beide waren von ihrer Geburt eingenommen, und keine hatte in diesem Stüke der andern etwas vorzuwerfen.*) — Sie waren beide im höchsten Grade hochmütig, und ihr Hochmut glich dem feinsten Stolze. Mehr aus Ruhmliebe, als aus angebohrner Neigung, vermieden sie die Gelegenheit, den süssen Sold der Minne mit reichlicher Freigebigkeit auszuspenden. Isabella hatte sich zu der Heurat entschlossen und Alfonsine

 strebte

*) Der Ursprung ihrer Häuser war bei beiden von natürlichen Kindern herzurechnen. Boso von Este der väterliche Oberältervater Alfonsinens, und Ferdinand, Isabellens Grosvater von väterlicher Seite, waren beide Bastarte.

strebte darnach; mehr, weil sie an der Gewalt ihrer Gemahle, als an den Freuden ihres Bettes, Theil haben wollten. Sie liebten beide die Pracht; und ob sie gleich in Häusern erzogen waren, wo Sparsamkeit eine nötige Tugend war, so waren sie doch so verschwenderisch, daß ihre Revenüen nicht zureichten, den Aufwand zu bestreiten, welchen sie machten.

Was Alfonsinens Eifersucht am meisten entflammte, war, wenn man in ihrer Gegenwart Isabellens Schönheit Gerechtigkeit wiederfahren lies, und Isabella, konnte es nicht gleichgültig ansehen, daß man Alfonsinen mehr Ehre, als ihr bezeigte, weil sie glaubte, daß man dieselbe nur ihr schuldig sey. — Beide wohnten in einem Pallaste, und hatten das Mißvergnügen einander täglich an einer Tafel zu sehen. — Alfonsinens Gemahl, welcher die Regierung führte, konnte den Höflingen Gnadenbezeigungen ertheilen, dies brachte seiner Gemahlin, die sorgfältigste

fältigste Aufwartung derselben zu wege. Isabellens Gemahl, war nur der Schatten eines Herzogs, konnte keine Gnade ertheilen, war oft selbst mit seinen Revenüen stark brouillirt, und die Höflinge, welche so gern den Mantel nach dem Winde hängen, fanden sich selten, und nur des Wohlstandes wegen, in dem Zimmer seiner Gemahlin ein.

Dieses alles wirkte so heftig auf Isabellen, daß sie ihr Unglük in den beweglichsten Ausdrüken, ihrem Vater und Grosvater schrieb, und sich selbst ums Leben zu bringen drohte, wenn man sie nicht bald von ihrem Leide befreien würde.

Diese Prinzen waren aber zu ohnmächtig ihr helfen zu können, denn **Ludwig** war eins von den vorzüglichsten Werkzeugen, welche die Franzosen nach Italien zogen, und dadurch das ganze regierende königliche Haus Arragonien zu Neapel, zu Grunde richteten.

Isabella klagte umsonst, Alfonsine triumfirte über die täglichen Beleidigungen, welche ihre Feindin erdulten muste, und Ludwig schafte zulezt seinen Vetter durch Gift aus dem Wege. Dieses Gift entkräftete den jungen Herzog langsam, und brachte durch eine Auszehrung ihn dem Grabe näher; woher sein Oheim Gelegenheit nahm, den Tod seines Neffen der allzuöftern Ergebenheit der Schönheit seiner Gemahlin zuzuschreiben. *)

Der König von Frankreich besuchte ihn auf seinem Zuge nach Neapel. Der sterbende Galea-

*) "Fu publicato da molti la morte di Giovaro Galeazzo esse proceduta *da coito immoderato*; non dimeno, si credette uniuersalmente per tutta Italia, che è fusse morto, non per infermita naturale, *ne per incontinentia, ma di veleno.*" sagt Guicciardini.

Galeazo bat ihn mit tausend Thränen, sich seines Sohnes und seiner Tochter anzunehmen. Isabella warf sich mit gleicher Bitte dem König zu Füssen, und bat für ihren Vater. Der König war entzükt von der Schönheit der Bittenden, antwortete ihr aber weiter nichts, als: es sey mit dem Kriege in Neapel schon zu weit gekommen, als daß er seinen Plan unvollendet lassen könne.

Galeazo starb. Isabella gieng nach Neapel, und schien unter allen Prinzessinnen, welche nach der Insel Ischia flohen, die Untröstlichste zu seyn, als sich König Friedrich *) gezwungen sah, sich Ludwig XII. auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Ihre Lage war auch in der That schreklich. Binnen kurzer Zeit, verlor sie ihren Grosvater,



*) Im Jahr 1501.

Vater, Gemahl, Oheim und Sohn. *) Und bei allen diesen Unglüksfällen, muste sie noch ihre Feindin Alfonsine auf dem mailändischen Throne als Herzogin sehen.

Nur der Trost blieb ihr in ihren Leiden, daß sie ihren Verfolger Ludwig, in Frankreich in harter Gefangenschaft wuste, welche sich erst mit seinem Tode endigte.

Ihre Tochter vermählte sie an den König Sigismund in Pohlen. **)

Isabel-

*) Die Franzosen raubten ihn seiner Mutter, ihn nach Frankreich zu führen, und in ein Kloster zu steken; ein Fall vom Pferde, verursachte seinen Tod.

**) Diese Prinzessin Bona Sforzia, welche sich nach dem Tode ihres Gemahls zu ihrer Mutter begab, folgte dem Beispiele derselben, überschritt die Schranken des Ehrgefühls bei ihren Liebschaften, und starb nach gemachten Bankerot an Ehre und

Isabella begab sich nach Neapel, wo ihr ihr Wittwensitz angewiesen war, und zeigte, daß ihr Unglük, nicht ihr königliches Ansehen erstiken konnte. In dieser Lage aber war es, in welcher sie endlich den zärtlichen Gefühlen der Liebe, allzu starkes Gehör gab. Alle Welt sprach von ihrer überschwenglich beglükenden Zärtlichkeit gegen **Prosper Kolonna**, und daß sie ihren Liebeshandel mit allzu wenig Delikatesse betrieb. Ihre Galanterie, wurde zulezt Ausschweifung, und die unvermeidlichste, gewöhnliche Klippe des Ruhms und der Verdienste der Damen, wurde auch die ihrige, an welcher sie scheiterte.

Sie that in Begleitung vieler Damen, welche als Bräute angekleidet waren, eine Wallfahrt nach dem Vatikan und zu dem



und Vermögen, in Dürftigkeit und Schande. "Et fama ac bonis decoctis haud multo post in summa egestate et infamia decessit." sagt **Thuanus** Histor. Lib. XVI. ad a. 1555.

heiligen Vater Leo X. nach Rom. Ob dies in Bezug als eine Art von Büssung, für die allzufreie Lebensart ihrer lezten Tage geschah, ist ungewiß.

Sie endigte im Jahr 1524. an der Wassersucht ihr leiden- und freudenvolles Leben.

III. Anna

# III.

# Anna Boulen.

Anna Boulen *) war mütterlicher Seits von vornehmerer Geburt, als von väterlicher Seite, denn ihr Vater war blos Esquire, und ihre Mutter, eine Tochter des Herzogs von Norfolk. — Sehr jung wurde sie von der Schwester Königs Heinrich VIII. mit nach Frankreich genommen, als diese dahin gieng, sich mit Ludwig XII. zu vermählen. Aber als diese nach des Königs Tode nach England zurükkehrte, blieb Anna in Frankreich in Diensten der Königin Klaudia, der Gemahlin Königs Franz I. und als auch diese

starb

*) Andre schreiben ihren Namen Boulan, noch andere Boleyn. Das Jahr ihrer Geburt ist noch nicht ausgemacht, bestimmt. Einige sagen, sie sey 1507. geboren, andere geben das Jahr 1499. als ihr Geburtsjahr an.

starb, trat sie in den Dienst der Duchesse d'Alençon.

Man sagt, sie sey in Frankreich nicht unempfindlich gegen die Liebe gewesen; doch bestimmte sie ein anderer Plan, wieder in ihr Vaterland zurük zu gehen, wo sie mit ihren Reizen mit auffallenderm Gewinn wucherte.*)

Sie wurde bei der Königin Katharina Staatsfräulein, und wuste es so geschikt zu karten, daß sie den in solchen Fällen ohnehin ungemein reizbaren König Heinrich VIII. in sich verliebt machte. Der König brennte vor Liebe und schwur ihr ewige Treue. Aber damit war die Sache noch nicht abgethan. Anna erklärte ihm, daß sie ihn zwar auch liebe,

*) Das Jahr ihrer Zurükkunft nach England wird verschieden angegeben. Einige sagen, es sey im Jahr 1527. geschehen, als z. B. *Burnet* in Histoire de la Reformation d'Angleterre. Liv. II. Nach anderen, war es das Jahr 1525. S. Le grand Histoire du divorie de Henri VIII. T. II.

liebe, daß er aber nie zu dem Besitz dessen, was er wünschte, auf andere Art bei ihr, als nach ehelicher Verbindung, gelangen würde.

Der König, welcher diesen beglükenden Augenblik kaum erwarten konnte, zögerte nicht, ihr das vorgeschlagene Mittel zu zugestehen, um in ihren Armen ganz glüklich zu seyn, die Ehescheidung von seiner unglüklichen Gemahlin wurde betrieben, und auch, wie allbekannt ist, ins Werk gesezt.

Hätte **Anna** ihr Begehren bloß auf den Besitz der Liebe des Königs eingeschränkt, sie wär nicht so strafbar gewesen, als da, da sie eine unglükliche Gattin des Monarchen vom Throne verdrang und ihr eine Krone raubte, sich mit diesem Raube öffentlich zu schmüken.

Ohne den Scheidebrief zu erwarten, heuratete der König seine vielgeliebte **Anna** heimlich; *) aber als er ihre Schwangerschaft gewahr

*) d. 14. des Wintermonats 1532.

gewahr wurde, machte er diese Heurat öffentlich bekannt, und lies sie als Königin von England ausrufen. *) Sie gebahr die nachher so berühmte Königin **Elisabeth** und wurde von dem Könige, so lange geliebt, bis die Reize der schönen **Johanna Seymur** sein leichtentzündbares Herz entflammten. **)

Diese Liebe war Annens Untergang. — Der König fieng an ihr gleichgültig zu begegnen, und als sie es versuchte ihn auf den Pfad der Liebe zu ihr, zurük zu führen, wurde sie ihm so verhaßt, daß er sie wegen verlezter ehelicher Treue, wegen Hochverrath, und wegen dem königlichen Geblüte zugefügten Schimpfe, anklagen und ihr den Prozeß machen lies. Ihre Heurat wurde für nichtig erklärt; weil sie bekannte, sie habe den König während ihrer Verbindung mit dem Graf Perci, geheuratet, welches dieser aber leugnete und das Sakrament darauf nahm.

Nach

*) Den heiligen Abend vor Ostern 1533.

**) Im Jahr 1536.

Nach diesem Verfahren wurde ihr das Urtheil gesprochen, daß sie enthauptet werden sollte, welche Strafe auch an ihr vollzogen wurde. *)

Während ihrer Gefangenschaft betrug sie sich so, daß man wohl sah, daß ihre Sinne nicht mehr in der besten Ordnung waren. Kaum war sie auf die Knie gefallen, ihre Hände zum Gebete zu falten, so sprang sie wieder mit grossem Gelächter auf, und sprach wunderliche Sachen durch einander. Daher hat man auch auf ihre Aussage, wegen ihrer Verbindung mit dem Grafen Perci, welche dieser so standhaft leugnete, nicht viel zu achten, ob man sie gleich damals sehr erwünscht fand, als man sich vorgenommen hatte die Ehe zu trennen und sie zum Tode zu verurtheilen.

Einige Stunden vor ihrem Tode stellte sie Betrachtungen über ihren kleinen Hals an,

*) den 15. Mai 1536.

an, tröstete sich aber wieder damit, daß der Scharfrichter ein sehr geschikter Mann sey. Sie befühlte den Hals, und brach gleich darauf in ein lautes Gelächter aus.

Sie starb mit grosser Herzhaftigkeit, und war äusserst besorgt ihren Rok recht über die Füsse zu ziehen, damit sie nicht auf eine unehrbare Art fallen möchte. Dies bekräftigt selbst Gratiani, *) einer ihrer stärksten Gegner.

*) De Casibus viror. illustr. p. 270. "Postremo genibus positis ultimos quoque pedes, quo honestius procumberet, veste contexit."

IV. Grä-

# IV.
# Gräfin von Salisbury.

Karl IV. König in Frankreich starb *) unbeerbt, und die Stände des Reichs erwählten **Philipp von Valois** zu seinem Nachfolger; eine Wahl, welche die Engländer so sehr sie konnten, zu hintertreiben suchten, da sie die Krone lieber auf ihres Königs **Eduard** III. Haupte gesehen hätten, deßen Rechte sich auf seine Geburt von **Isabellen**, Königs **Philipp des schönen** Tochter, **Karls** Schwester, gründeten.

Aber alle Bemühungen waren fruchtlos, die Franzosen blieben bei ihrer Wahl, und **Eduard**, von seiner Mutter angefeuert, behielt kein Mittel übrig, sich der französischen Krone zu versichern, als die Waffen gegen Frankreich zu ergreifen. **Philipp**, welcher mit französischer Politik das Ungewitter,



*) Er starb im Jahr 1328.

welches ihn bedrohte, abzuwenden, oder wenigstens seine Kraft zu **schwächen** suchte, wuste es so artig zu karten, daß er den König **David** von Schottland in sein Intereße zog, welcher sogleich, ehe **Eduard** das geringste vermuthete, mit einem starken Heere in Northumberland einbrach, einige Vesten des Landes wegnahm, und sich zu der Belagerung des festen Schlosses Salisbury anschikte.

**Eduard** empfieng die Schrekenspost und eilte mit seinen Völkern nach Northumberland den Feind zu Aufhebung der Belagerung und Räumung der Provinz zu nöthigen.

Der **Graf von Salisbury**, welcher das feste Schloß dieses Namens mit seiner Gemahlin erheurathet, und seinen Familiennamen, mit dem Namen dieser Besizung vertauscht hatte, war, als die Schotten einbrachen nicht auf seiner Burg, weil ihn **Eduard** nach **Guienne** geschikt hatte, die Bewegungen der Franzosen zu beobachten. Aber sein Feuer lies ihm nicht zu, blos den Beobach-

obachter zu spielen, er that einige Streifereien in das Französische Gebiete, um die Franzosen von seiner Nähe zu überzeugen, und auf einer solchen Expedition wurde er von dem **Graf von Alençon**, welcher ihn mit einem starken Heere unvermuthet umringte, nach einer tapfern, aber vergeblichen Gegenwehre, gefangen genommen, und nach **Paris** geführt.

**Eduard** erhielt diese niederschlagende Nachricht, als er eben auf dem Marsche war, das Schloß zu entsetzen, in welchem sich die **Gräfin von Salisbury** mit ihrer Mannschaft, tapfer gegen die Anfälle der Schotten vertheidigte. Während dieser tapfern Gegenwehr, bekam Sie die Nachricht von der Gefangenschaft ihres Gemahls, so schmerzlich ihr dieselbe auch war, so wurde sie doch dadurch etwas gemindert, daß sie zugleich Botschaft von der Annäherung Eduards und seines Heeres bekam, welcher so schnell als es ihm möglich war, herbei eilte, die Schotten

zu nötigen die Belagerung aufzuheben und Northumberland zu verlassen.

Die **Gräfin von Salisbury** wurde damals, beinahe einstimmig, für die schönste Dame in England gehalten. Ihr Vater, welcher bei ihrer Schönheit für ihren Ruf besorgt war, erzog sie auf seinen Schlössern, und setzte sie nie der Gefahr aus, am Hofe zu erscheinen. In dieser gänzlichen Unerfahrenheit in den Hofsitten, hatte sie ihrem Gemahle ihre Hand gereicht. Ihr Vater starb, und sie galt für ein Muster ehelicher Treue und Zärtlichkeit, gebildet durch die weisen Lehren ihres Vaters, geliebt von ihrem Gemahl, so sehr sie es verdiente.

**Eduard** war so glüklich die Schotten zu schlagen. Sie wurden aus Northumberland getrieben, und der König hielt einen siegreichen Einzug in das entsezte Schloß.

Der **König** sah die **Gräfin**. Er wurde unruhig. Jeder ihrer unbefangendsten Blike voll Freundlichkeit, vermehrte seine

Unruh, und sein Herz wurde das Opfer dieser Empfindungen. Er sprach mit ihr und wurde entzükt, er küste feurig die schönste Hand, welche je eine Dame einem Manne zum Kusse überlies, und dahin war sein Herz.

Drei lange Tage verseufzte er, freundlich bewirthet, auf der Burg, deren Mauern einen Schatz verbargen, nach dessen Besiz der gute König nur umsonst zu seufzen schien. Er fühlte, welch' eine Leidenschaft sich seiner bemächtigt hatte, er seufzte nach Gegengunst, und nichts konnte ihm Hofnung geben, daß sein Seufzen erhört würde, als das schmeichelhafte Bewustseyn, daß er König war, und daß vom Stralenglanz der Majestät die Schönheit nur allzugern ihre Reize erhoben sieht. Seine Liebe machte ihn kühn, aber die Gegenwart des geliebten Gegenstandes wandelte all seine Herzhaftigkeit mit schneller Zauberkraft, in ängstliche Furchtsamkeit, in blöde Schüchternheit. Er wollte sprechen und konnte nicht, er wollte

so viel fordern, und begnügte sich mit einem freundlichen Blike.

So gern er auch nimmer das Schloß verlassen hätte, so erfoderte doch der Anmarsch eines neuen feindlichen Heers der Schotten, die Nothwendigkeit seiner Gegenwart bei der Armee, und er muste sich von dem geliebten Gegenstande seines Herzens trennen, wenn er nicht Provinzen auf das Spiel setzen wollte.

"Ermanne dich, König! — rufte ihm sein Freund der Graf **Herby** zu — und eile zu deinen Völkern, welche dich erwarten, dein Reich zu beschüzen!"

Der **König** eilte mit Ungestüm in das Zimmer der **Gräfin**.

"Ich muß fort — sagte er im Tone des Schmerzes — fort! und Euch verlassen! — Wer weis, ob wir uns wieder sehen! — Schöne Gräfin! wenn Ihr hört, daß ich im Schlachtgetümmel fiel, weiht meinem Tode eine Thräne. Wollt ihr das?"

Die

Die Gräfin schlug erröthend die schönen Augen nieder, und sprach nichts. — Dieses Stillschweigen machte den König kühner, der nahe Abschied wirkte auf seine Herzhaftigkeit und machte ihn beredt.

Er. Verwundert Euch nicht über meine Aeusserungen, sucht ihren Grund in diesen holdseeligen Augen, welche Ihr jezt neidisch meinen Bliken entzieht. Der Zustand meines Herzens, ist die Wirkung Eurer Schönheit. Ihr seyd des Ruhmes würdig, einen König zu fesseln. Dies sagt Euch das Klopfen dieses Herzens. Glaubt nicht, daß meine Macht, mein Ansehen mich so kühn macht, Euch dieses Geständniß zu thun. Der Gedanke, Euch zu verlieren, entpreßt mir Zitternden diese Worte. — Ihr flieht den Hof — und ich habe keine Hoffnung Euch wieder zu sehen. Vielleicht flieht Ihr nun um so mehr den Hof, da Ihr mich dort zu finden wißt? — — Gräfin! bin ich keiner Antwort würdig?

Sie. Ich habe nicht vermutet aus meines Königs Munde das zu hören, was er mir gesagt hat, was ich wirklich gehört habe, und was ich wünschte — nie gehört zu haben! — den König, welchen Frankreichs Krone ins Schlachtfeld ruft, darf kein weibliches Herz von seiner Ehrenbahn zurükhalten. — Fechtet glüklich, und immer siegreich seh Euch der Ruhm am goldenen Ziele Eurer Wünsche.

Er. Gräfin! — und dieses Herz?

Sie. Mein Gemahl wurde in dem Dienste seines Königs gefangen, wollt Ihr ihn zum Lohne für seine treuen Dienste, für den Verlust seiner Freiheit, damit belohnen, ihm ein Herz zu rauben, welches nur ihm allein gehört?

Er. Euch zu beweisen, schöne Gräfin, wie wenig Ihr mich, dieses Herz und seine Aeusserungen versteht, werde ich sogleich wegen der Auswechslung Eures Gemahls, gegen den Grafen von Mourrai, traktiren lassen.

sen. Wollt Ihr mir aber den Beweis nicht schuldig bleiben, daß Ihr selbst alles was Ihr könnt, für die Freiheit Euers Gemahls thun werdet, so folgt mir an den Hof nach London, mich zu erinnern, wenn ich es vergessen, oder aus Ueberfluß an mehreren Geschäften verzögernd betreiben sollte, Euern Gemahl Euch wieder zuzuführen.

Die Gräfin, überrascht durch diese sonderbare Wendung, welche der König nahm, versprach ihm nach London zu kommen.

Er nahm Abschied, gieng zu seiner Armee, focht gegen die Schotten, und kehrte nach einiger Zeit siegreich nach London zurük, wohin sich auch die Gräfin begeben hatte, und durch ihre Erscheinung, den Hof in Bewunderung, Neid und Erstaunen setzte. Ihr Eindruk, schien die Macht einer wunderbaren Zaubermacht zu seyn, und mit zauberischer Allgewalt wirkten ihre Reize gleich dem gebietenden Worte einer liebreizenden Fee,

in

in den schönen Zeiten, wo es noch solche Halbgöttinnen in weiblicher Gestalt gab.

Einige Tage vor ihr, war **Robert Graf von Artois**, mit seiner Schwester, der verwittweten **Gräfin von Foix** zu London angekommen. Sein Oheim der neue König, welcher den französischen Thron bestiegen hatte, hatte ihn so sehr beleidigt, daß er nach England gieng, um dem König seine Dienste gegen Frankreich anzubieten. Daß **Eduard** ihn und sein Anerbieten sehr gnädig aufnahm, läßt sich von selbst denken, wenn man die Lage seiner damaligen Reichsangelegenheiten in Erwägung ziehen will. Der **Graf** wurde seinem Stande gemäß behandelt, und seine Schwester erwarb sich die Liebe der Königin und aller Damen des Hofes.

Der **König** suchte jede Gelegenheit auf, der schönen **Gräfin von Salisbury** etwas von dem Zustande seines Herzens vorzutragen, diese aber benuzte jedes Gespräch,

ihn

ihn an die versprochene Auslösung ihres Gemahls zu erinnern.

Der **Graf Artois** machte die Bekanntschaft der **Gräfin**, und wär es möglich gewesen, daß seit der Abwesenheit ihres Gemahls, ein Mann Eindruk auf ihr unbefangenes Herz hätte machen können, dieser wär der Glükliche gewesen, dem dieses beneidungswerthe Loos gefallen wär. Von seinem Zustande läßt sich nichts sagen, als daß er gleiches Schiksal mit dem Könige hatte, und daß beim ersten Blik sein Herz und seine ersten Empfindungen nur für die schöne **Gräfin** sich ergossen.

Diese unterhielt sich nur gar zu gerne mit dem Manne, der ihrem Herzen so gefährlich war. All die Freude desselben, schlang sich an seine Gegenwart, und sah sie ihn nicht, so kehrte ein schwerfälliges Unbehagen in ihre Seele ein. Sie wurde wohl selbst auf sich aufmerksam und verwies sich ihr Betragen, aber der Gedanke, daß sie ihren

ren Gemahl bald wiedersehen, und daß der Tumult ihrer Leidenschaft bei seiner Ankunft sich von selbst wieder legen werde, hielt sie bei Mut und Hofnung, derselben nicht lange mehr zu unterliegen.

Der König gieng auf eines seiner Lustschlösser, und ihm folgte der Hof dahin, wo jeden Tag neue Lustbarkeiten sich die Hände boten, und Herren und Damen in jeder Art von Vergnügungen ihre angenehme Unterhaltung fanden.

Indessen erhielt der **König** die Nachricht, daß der französische Hof, in die Auswechselung des **Grafen von Salisbury** gegen den **Graf Mourrai** willige, und wurde nicht wenig unruhig. — Er gieng zu der **Gräfin**, und hinterbrachte ihr diese Nachricht:

"Erkennet, schöne Gräfin, sezte er hinzu, an dieser meiner Sorgfalt für die Freiheit Euers Gemahls, die Stärke meiner Freundschaft, einer Freundschaft, welche so uneigennüzig

nüzig, bei all ihrem Umfange ist. Wollt Ihr zeigen, daß Ihr dieselbe nicht ganz mißkennt, so macht nur mich des Glüks theilhaftig, Euch länger an meinem Hofe zu sehen, wo es Euerm Gemahl nicht an einer seinem Stande und seinen Verdiensten angemessenen Ehrenstelle fehlen soll."

"Wär ich im Stande, antwortete die Gräfin, Euch einen Beweis meiner Dankbarkeit zu geben, welcher ohne Nachtheil meiner Tugend gegeben werden könnte, Ihr könntet jederzeit auf meine Erkenntlichkeit unbedingte Ansprüche machen."

Er. Ich habe mein wahres Glük, meine Hoffnung geliebt zu werden, dem schwachen Vergnügen aufgeopfert, dieses Glüks nur würdig geachtet zu seyn. Und diese Entschliessung soll mein Unglük seyn? Ich darf also gar nichts hoffen? Ich soll nicht einmal mehr das Glük haben, zu sagen, daß ich Euch liebe? Nicht einmal der herbe Trost

bleibt mir, für Euch meine Klagen ausschütten zu dürfen!

Sie. Dankbarkeit bin ich meinem gnädigen König schuldig, kann und darf ich ihm gewähren. Liebe ist ein Eigenthumsrecht, welches nur ausschliesungsweise meinem Gemahl gehört, und welches ich keinem andern überlassen kann.

Er. Ihr werdet also meinen Hof verlassen? mit Euerm Gemahl nach Salisbury zurükgehen.

Sie. So will es die Pflicht.

Er. Ich habe bei meinem Unglük, niemand als mich selbst anzuklagen! — Ihr werdet nicht hier bleiben?

Sie. Mein Gemahl wird dies bestimmen. Ihm allein ist mein Schiksal überlassen, und ich habe keinen Willen, als den seinigen.

Er. Aber, werdet Ihr Euern Gemahl nicht selbst antreiben, meinen Hof zu verlassen?

Sie. Nein!

Er. Nicht? Wollt Ihr mir das versprechen?

Sie. Das will ich —

Der **König** schöpfte aus dieser Aeusserung Hoffnung für seinen Zustand, und die **Gräfin** war in zwiefacher Verlegenheit, weil die fortgesezte Bekanntschaft mit dem **Graf Artois** sie wirklich unruhiger machte, als sie seyn wollte und durfte, da sie die Rükkehr ihres Gemahls erwartete.

Allein, plözlich kam die Nachricht, so glüklich der Graf von **Salisbury** auch Kalais erreicht habe, so unglüklich sey seine Schiffart gewesen. In einem Sturme sey das Schiff untergegangen, und der Graf habe mit allen seinen Gefährten den Tod im Wasser gefunden.

Die Gräfin kam bei dieser Nachricht beinahe ausser sich, und wollte sich über den Verlust ihres Gemahls nicht trösten lassen.

Wem diese Zeitung zu Ohren kam, der nahm Antheil an dem Verluste der Gräfin, und so sehr der Graf Artois auch dieselbe bedauerte, so schien es doch, als habe er diese Nachricht nicht so ganz ungern vernommen, aber er wuste seine Freude darüber, mehr als der Graf Herby zu verbergen, welcher auch für die Gräfin seufzte, und jezt den ganz Unrechten zu dem Vertrauten seines Liebesgeheimnisses machte, und das war, der zärtliche Artois selbst.

Dies geschah, als sie sich beide nach Lankaster begaben, weil sie wohl wusten, daß die Gräfin in den ersten Trauertagen sich nicht vor ihnen würde sehen lassen.

Der Graf Artois wollte seinen Reisegefährten zwar nicht zu seinem Vertrauten machen, aber er war doch besorgt, die Rechte

der

der Freundschaft nicht zu verletzen. Um nun in keinem Falle gegen seine Grundsäze zu handeln, erinnerte er den Graf **Herby** an seine Pflichten gegen die Prinzessin von **York**, welche er, ohne die gröste Untreue zu begehen, nicht brechen könne. **Herby** gesteht ihm seine Schuld, sagt ihm aber zugleich, daß alles dies ihn nicht abhalten könne die **Gräfin** anzubeten, wenn er auch nie die kleinste Hoffnung zu ihrer Gegengunst erhalten würde. Endlich schlägt er ihm zur Probe seiner ihm zugesicherten Freundschaft vor, der Prinzessin seine Hand zu reichen, aber dazu kann er ihn mit aller Beredsamkeit doch nicht bewegen.

Alles dies wird auf einer Jagd gesprochen, welche sie, sich zu zerstreuen, angestellt hatten.

Nach dem Gespräche vertheilen sie sich in dem Walde, und der Graf **Artois** kömmt mit seinem Rosse so tief ins Gehölze, daß er zulezt weder das Gebell der Hunde noch den

Schall der Jagdhörner hören kann. Je länger er reutet, je weiter verirrt er sich.

Endlich erblikt er einen Ausgang aus dem Holze, welcher nahe an einem Flusse, auf einen breiten Weg führt. Sein Pferd kann nicht mehr fort, er steigt ab, bindet es an einen Baum, sezt sich auf einen alten, bemosten Eichenstamm, und harrt ungeduldig eines Menschen, welcher ihm den Weg nach **Lankaster** zeigen könnte.

Ein nahes Pferdegetrappel stöhrt ihn in seinen Meditationen. Er sieht nach dem andern Ende des Waldes, wird einen gutgekleideten Ritter gewahr, und will ihn eben nach der Strasse nach **Lankaster** fragen, als jener sich ihm nähert und seine Augen auf die Pferdedeke wirft, auf welche das Wappen des Grafen gestikt war.

"Ist es möglich! beginnt der Ritter. Finde ich hier den Graf Artois?"

"Der bin ich!" antwortet der Graf.

Sogleich springt der Ritter vom Pferde, sagt: Ich bin sehr glüklich, so bald auf Euch zu treffen!"

"Was wollt Ihr von mir?"

"Zieht Euer Schwerd Graf, und vertheidiget Euer Leben!"

"Wie?"

"Eine Person, welche Ihr auf das grausamste beleidigt habt, fordert durch mich Rechenschaft für Euer Vergehen. Wir sind allein. Einer von uns, verläßt diesen Kampfplaz nicht wieder."

"Ich finde mich nicht in euer Betragen—"

"Zieht!"

"Ich kenne Euch nicht!"

"Zieht!"

"Ich werde ziehen, aber ich verlange zuvor Erklärung. Wer ist die Person, deren

Rechte Ihr verfechten wollt? Das muß ich wissen, ehe ich mich mit Euch schlage."

"Ich kann mich nicht näher erklären! zieht und fechtet, wenn Euch Euer Leben lieb ist! Ich, oder Ihr!"

Nun wurden keine Worte weiter gewechselt, der Graf zog sein Schwerd und der Kampf begann. — So tapfer auch der Fremde focht, so muste er doch zulezt unterliegen. Er sank, getroffen von einigen tödtlichen Streichen, entseelt zu Boden, und lies den Grafen in einer unangenehmen Ungewißheit. Er durchsuchte seine Kleider, und fand folgenden Brief:

"Ihr schwurt mich zu rächen, laßt sehen, ob ich Euern Schwüren trauen darf, und beweist, was Ihr zu beweisen verspracht. Dies sey der Probestein Eurer Liebe. Aber ich fürchte, ihr seyd nicht mehr der zu Kalais, der Ihr zu Paris wart, und da Ihr nach England geht, werden Euch Eure mir getha-

gethanen Versprechen gereuen, da Ihr nicht mehr ein Gefangener seyd. Ihr wißt, daß ich Ursach habe, den Wunsch nach Rache in meinem Herzen zu nähren; Ihr selbst habt es gebilligt. Seyd meiner Liebe gewiß, wenn Ihr Euer Schwerd zu meiner Rache stählt. Beschleuniget Euer Versprechen, und das Herz der **Herzogin von Burgund** ist der Preis Eurer That."

"Der Graf sah mit Erstaunen, daß der Haß der Herzogin von Burgund, ihm auch nach England folgte. Er las den Brief noch einmal und die Worte desselben: **Kalais, Paris — da Ihr nach England geht — da Ihr nicht mehr ein Gefangener seyd** — brachten ihn anfangs auf den Argwohn, sein Gegner sey der **Graf von Salisbury** gewesen; aber die Nachricht, daß dieser im Schiffbruch umgekommen sey, entkräftete seine sonderbare Vermuthung.

Noch sinnt er noch nach, als er 6 Reuter mit gezogenen Schwerden auf sich zukom-

men sieht, welche den Tod des Fremden zu rächen drohen. Er schwingt sich eilig aufs Pferd, und der ungleiche Kampf hebt an. So tapfer auch der Graf focht, und so viele Wunden auch sein Schwerd schlug, so würde er doch der Uebermacht haben unterliegen müssen, wären nicht so eben, als seine Kräfte beinahe erschöpft waren, zwei mit sechsen bespannte Wagen, unter einem starken Geleite bewehrter Reisigen, gekommen, bei deren Anblik die Mörder eilig die Flucht nahmen.

Der Graf hatte sein Leben dem Gefolge der **Gräfin von Salisbury** zu verdanken, welche sich nebst der **Gräfin von Foix** in dem Wagen befand, um in ein Konvent zu reisen, wo sie ihre erste Trauerzeit zubringen wollte.

Man stelle sich das allgemeine Erstaunen vor. Der **Graf** war stark verwundet, und die **Gräfin** war in einer heftigen Gemüthsbewegung.

Indem sprengte auch Herby herbei. Der Graf wurde in einen Wagen gebracht, und erzählte die ihm zugestossene Begebenheit, welche die Gräfin mit vieler Theilnahme anhörte.

Sie kamen nach dem Kloster. Der Graf wurde verbunden, und so bald er sich mit der Gräfin alleine sah, hielt er es für rathsam seine Lage ihr ganz zu entdeken.

"Vielleicht seyd Ihr, sagte er, die einzige Freundin, welcher ich mein ehemaliges Glük, die Folge meines Unglüks nicht verhele. Die Erinnerung ruft tausend Schrekbilder in meine Seele zurük, und sogern ich sie fliehe, so willig eröfne ich Euch diesen Zustand. Liebe ist die Stifterin meines Unglüks!"

Die Gräfin seufzte. Der Graf fuhr in seiner Erzählung fort:

"König Philipp der lange, wollte seine Prinzessin mit dem Herzoge von Burgund

ver-

vermählen. Ich wurde erwählt im Namen des Herzogs sie mir zu Paris antrauen zu lassen, und sie dann nach Burgund zu begleiten. Bei dieser Aftertrauung lies mich die Prinzessin in ihrer Seele lesen. Sie vermählte sich ungern mit dem Herzog von Burgund, und hätte ihre Hand, wie ich mir schmeicheln durfte, lieber mir als dem ihr bestimmten Gemahle gereicht. Was ich empfand, kann ich nicht zu schildern wagen. Mein Zustand wurde beklagungswerth. — Ich brachte sie nach Burgund. Auf dieser Reise entdekte ich die schmeichelhafte Gewißheit, daß ich ihr nicht gleichgültig war. — Ich muste nach Paris zurük, und erhielt von ihr einen Ring mit ihrem Bildniß, welches ein Dekel von Brillanten dem Auge jedes Fremden entzog; ach! nur nicht mir, der ich den Dekel zu öffnen wuste. — König Philipp starb, ihm folgte Karl der Schöne, welcher sich zum zweitenmale mit der Tochter Kaiser Heinrichs vermählte. Diese Dame, reizte die Eifersucht der Herzogin von Burgund,

welche

welche mit ihrem Gemahl nach Paris kam. Die Folgen ihrer Eifersucht waren so schreklich für mich, daß sie unter der Regierung des jezigen Königs, den grösten Einfluß mit auf meine Verbannung hatten. Und nicht genug, auch bis nach England folgt mir die Rache der Herzogin, wie Euch dieser Brief sagt, welchen ich bei dem Fremden fand, mit dem ich kämpfte."

Die Gräfin las zitternd den Brief, und der Graf sprach weiter:

"Ich habe das Land, doch nicht mein Glük verändert. Ich fürchte mich jetzt mehr vor mir selbst, als vor andern. Dieses Herz ist mein Feind, und droht die Vernichtung all meiner Ruh."

Die Gräfin antwortete ihm nur mit einem Blike, aber dieser war hinreichend Balsam auf die Wunde des Erzählers zu giessen. Nach Tische nahmen die Herren Abschied von den Damen, und giengen nach London zurük.

Der König, noch vor Einschiffung seiner Armee mit welcher er nach Frankreich gehen wollte, konnte seinen Zug nicht antreten, ohne sich bei der reizenden Feindin seiner Ruh zu beurlauben, welche in Gesellschaft der **Gräfin von Foix**, sich noch in dem Kloster befand.

Er sagte ihr, was ihm sein Herz eingab, und sie gab ihm die Versicherung, daß sie Theil an seiner Unruhe nehme.

Durch diese Aeusserung getröstet, begab sich der **König** dahin, wohin ihn die Ehre rufte, und der **Graf Artois** begleitete ihn auf seinem Feldzuge, als Feind gegen sein Vaterland.

Man weis, daß dieser Feldzug weder für die Franzosen, noch für die Engländer entscheidend war. **Eduard** gieng nach England zurük und nahm sich vor im folgenden Frühjahr wieder nach Frankreich mit seinem Heere überzugehen, und den Feldzug fortzusetzen.

Zu seiner grossen Freude, traf er die Gräfin von Salisbury zu London an, wohin sie sich auf Bitten der Königin begeben hatte.

Der König fand mehr Widerstand von Seiten der Gräfin als er seit dem Tode ihres Gemahls erwartete. Je unglüklicher aber der König spielte, je glüklicher schien der Graf Artois im Gewinnen zu seyn.

Der Graf Herby, welcher weder von der Liebe seines Königs, noch seines Freundes zu der Gräfin, etwas wuste, suchte den leztern an die Prinzessin von York zu attachiren, damit er desto sicherer seinen Plan verfolgen könnte. Die Sache wurde künstlich vor den König gespielt, und dieser fand kein Bedenken die Hand seiner Schwester dem Graf Artois, durch die Gräfin von Foix zu versprechen, ohne daß dieser an allem was vorgieng, nur den geringsten Antheil hatte.

Der

Der Faden dieser Intrike, welchen die Hände der Grazien nicht gesponnen hatten, zerriß nur allzubald. Der König erfuhr die Absichten des Urhebers derselben, glaubte dieser habe seiner Liebe die grossen Hindernisse gesezt, und warf einen tödlichen Haß auf ihn.

Die Gräfin benahm dem Könige seinen Argwohn, daß sie den Graf Herby liebe, und so sehr Eduard auch die schöne Widerspänstige liebte, so wenig bediente er sich seiner königlichen Gewalt, Liebe zu ertrozen.

Er stellte eine Truppen Musterung an, bei welcher die vornehmsten Damen des Hofes in all ihrer Pracht erschienen. — Die Gräfin sas auf einem muthigen Rosse, in Amazonentracht. Blau mit Gold und Silber durchwirkt, war ihr Kleid. Ueber dem rechten Knie war ihr Rok mit einer Demantrose aufgeknüpft, und kleine goldene, mit Perlen gestikte Stiefeln schmükten ihren niedlichen Fuß.

Da geschah es, daß die Schnalle des Kniebandes der Gräfin aufsprang, und das Band dem schönen Fuse entfiel.

Der König, welcher kein Auge von der Gräfin verwendete, sah diesen Verlust kaum, als er vom Pferde sprang, das Band aufhob, und den schönen Fuß wieder in seine Fesseln schlang.

Man lächelte, man zischelte sich mancherley Vermuthungen zu, die Gräfin entfärbte sich, und der König, welcher alles dies bemerkte, rief die bekannten Worte aus:

Honni soit, qui mal y pense!

"Ich will, setzte er sogleich hinzu, dieses Band so berühmt machen, daß keiner unter Euch seyn soll, welcher es nicht für die gröste Ehre halten wird, ein solches zu tragen."

Darauf stiftete der König zu Windsor, wo ehemals der tapfere König Artur den berühmten Orden der Tafelrunde errichtete, den

bekannten noch in England gebräuchlichen Orden des blauen Bandes. *)

Diese Begebenheit wirkte mächtig auf das unglükliche Herz des **Grafen von Artois**, welches sich in seinen eigenen Flammen zu verzehren drohte, indeß die **Gräfin** den ganzen Vorfall auch nicht gleichgültig betrachtete, welcher so manche geheime Muthmassung in den Herzen der Königin, der Damen und Hofleute entstehen lies; wozu sie die übelangebrachte Galanterie des **Königs** berechtigte.

Es giebt Geschichtschreiber, welche den Vermuthungen des Hofes Beifall geben, es giebt aber auch welche, die sich darüber entrüsten, und das Verständniß der **Gräfin** mit dem **Könige**, für eine unschuldige Galanterie erklären. Den Lesern bleibt es unverwehrt, sich zu einer von beiden Parthien zu

*) Edouard Histoire d'Angleterre. Tom. II. Paris. 1696.

zu schlagen, deren Vermuthungen ihr am gegründetsten zu seyn scheint, ich bin für die Meinung der letztern, welche der schönen Gräfin durch Beschuldigung eines Liebeshandels mit dem Könige, nicht Unrecht thun wollen.

Der Graf **Artois** war inzwischen jezt mehr als jemals gewiß, daß er der Gräfin nicht gleichgültig war, als der Stallmeister des Grafen von Hennegau eben damals von ihm für einen von den Reutern erkannt wurde, mit welchen er in dem Walde bei Lankaster gefochten hatte. Er hielt ihn an, und von diesem erfuhr er in Gegenwart der Gräfin, daß jener Ritter, welcher von ihm erlegt worden war, der Graf **von Salisbury** gewesen sey, welcher die Nachricht von seinem Tode aus Liebe für die Herzogin von Burgund habe ausstreuen lassen, und sie an den Graf Artois zu rächen, nach England gegangen sey, um ihrer Liebe bey seiner Rükkehr versichert zu seyn.

Diese Nachricht kam sehr ungelegen. — Graf **Artois** küste stillschweigend die Hand der Gräfin, eilte zu der Armee, und fand seinen Tod auf dem Schlachtfelde. Die Gräfin beweinte seinen Tod, und **Eduard** war, sagt man, nun etwas glüklicher bei der schönen Wittwe, als ihr Liebhaber nicht mehr um sie war.

V. Fran=

# V.

# Franziska von Foix, Gräfin von Chateau Briant.

Als Franz I. König in Frankreich zur Regierung kam, schwangen sich seine Lieblinge zu den vornehmsten Posten des Reichs empor, und theilten die Aemter und Chargen unter sich und ihre Freunde so gewissenhaft aus, daß die übrigen von Adel, Stoff genug bekamen über ihre Zurüksezung mißvergnügt zu werden; wie denn dies an Höfen ein ganz gewöhnlicher Fall ist.

Besonders fand sich der **Graf von Chateau=Briant**, verschwägert und befreundet mit Frankreichs größten Häusern, höchlich beleidigt, daß man ihm nicht auch eine ansehnliche Stelle ertheilte, welche sein Stolz zu verdienen glaubte. Ob er gleich noch sehr jung war, so wurde durch seine Zurüksezung doch der Entschluß bei ihm vergewißert, daß

er sich vermählen, sich auf seine Herrschaft begeben, und den Hof verlaßen wolle.

Sein Freund, der **Vikomte Lautres von Foix**, hatte eine Schwester, **Franziska von Foix**, erst siebenzehn Sommer alt, aber schön und blühend, wie die Göttin der Liebe selbst. Er sah sie, und war sogleich entschlossen, sie zu seiner Gemahlin zu wählen.

Er wendete sich an das Fräulein, that ihr Anträge, und entdekte ihr seine Liebe. **Franziska** antwortete ihm: daß ihr Schiksal in den Händen ihres Bruders stehe. Dieser, als ihm der Graf seinen Entschluß entdekte, versprach ihm ohne Weitläuftigkeit die Hand seiner Schwester.

Die Familie hielt Rath, man erwog, daß der **Graf** ein sehr reicher Mann sey, man meinte, daß **Franziska** nicht leicht eine vortheilhaftere Parthie als diese, thun

könne,

könne, und die Vollziehung der Heurath wurde beschlossen.

Der Graf, einer der reichsten, aber auch der eifersüchtigsten Männer der Monarchie, verlangte die Vollziehung der Heurath, ohne Gepränge. Dies geschah. Kaum war die Hochzeit vorüber, so wollte er seine junge Gemahlin sogleich in die Provinz auf seine Schlösser führen, doch verschob diese Heimführung jezt noch ein öffentliches Hoffest.

Franz I. wollte kurz nach seiner Krönung, nebst seiner Gemahlin einen öffentlichen Einzug in Paris halten. So sehr der Graf bei dieser Gelegenheit ein ausgeseztes Bewundern und Anschauen der Reize seiner Gemahlin, fürchtete, so muste er sich doch bequemen, um sich nicht des Spottes des ganzen Hofes auszusezen, dieser Feierlichkeit beizuwohnen. — Was seine Aengstlichkeit vermehrte, war die Nachfrage der

Königin und der Madame d'Angouleme, nach seiner Gemahlin, und ihre Verwunderung, daß dieselbe, nach der neuen Sitte, *) noch nicht bei Hofe erschienen sey.

Franzis=

*) Franz hatte Liebe zu allem, was Schön war, um nun die Schönheiten der Damen besser mustern zu können, führte er die neue Sitte ein, welche vorher nicht gebräuchlich war, daß dieselben mit am Hofe erscheinen und denselben dadurch glänzender machen musten. — "Diese gutgemeinte Absicht des Königs, hatte in der Folge, (so drükt sich *Mezerai* Hist. de France sous Henri III. T. III. p. 446. 447. aus,) mehr Schädlichkeit als Nuzen. Denn nun begannen die geheimen Liebesverbindungen desto stärker, da sich die Höflinge nach dem Beyspiele ihrer Souverains richteten. Die Unehrbarkeit bemächtigte sich der Gnadenbezeugungen, und Aemter und Wohlthaten wurden nach der Phantasie der Weiber ausgetheilt. Und weil diese

Franziska ersuchte ihren Gemahl, diese ihre Schuldigkeit beobachten zu dürfen, und sezte in aller Unschuld hinzu: daß es ihr sehr lieb seyn würde, den König und den Hof zu sehen.

Eine frostige Erlaubniß, war die Antwort des Grafen.

Franziska benuzte dennoch diese Erlaubniß, und wurde von der Königin sehr gnädig empfangen. Sie war noch bei ihr, als der König erschien. Er sah die junge Gräfin, und wie er sich denn sehr leicht schönen Eindrüken überlies, so wurde er auch sogleich

von

diese gemeiniglich, wenn sie einmal unordentlich sind, zur Ungerechtigkeit, Betrügerei, Rache, Bosheit, leichter als die Männer, zu bringen sind, so waren sie auch Ursache, daß so viele böse Grundsäze sich in die Regierung einschlichen, und daß die alte gallische Redlichkeit noch vielmehr als die Keuschheit, ins Exilium geschikt wurde."

von der Schönheit der Gräfin bezaubert. Diese empfand nicht weniger die Wahrheit, daß der König ein schöner Mann war, konnte ihre Augen kaum von ihm wenden, und fand, je mehr sie ihn betrachtete, immer mehr Ursachen, von seinen Annehmlichkeiten entzükt zu seyn.

Sie überlies sich ihren Empfindungen, ohne zu bedenken, wie nachtheilig ihr dieses Betragen werden könnte.

Sie wurde bemerkt, und selbst der König, welcher so leicht zu liebevollen Empfindungen gestimmt war, daß er einst beynahe seine Krone darüber verloren hätte, *) war nicht

*) Man hätte ein Königreich nicht mit mehr Zärtlichkeit auf das Spiel sezen können, wie Franz damals das seinige; der König, welcher sich unter andern Ursachen, auch zu seiner Reise nach Mailand verbindlich machte, um bei einer schönen Frau zu schlafen. Was die gegenwärtige Anspielung betrift, so will ich die Geschichte

nicht der letzte, welcher es bemerkte. Die Aufmerksamkeit einer so schönen Dame, konnte ihm

schichte nach Brantome (in seinen Dames Galantes. T. II. p. 117.) erzählen. König Ludwigs XII. welcher seine Thorheit im Alter noch eine so feurige, junge Prinzessin zu heurathen, mit dem Tode nach einigen Monaten bezahlte, dritte Gemahlin, Maria von England, sah den Kronerben, Franz, damaligen Graf d'Angouleme, mit gar nicht gleichgültigen Augen, und verliebter als ihren Gemahl an, welcher ihre zärtlichen Wünsche nie befriedigen konnte. Franz, ein junger, feuriger Prinz, hatte nicht übel Lust, die Blike der Königin verstehen und ihre Wünsche realisiren zu wollen, und die beiden Feuer hätten sich gewiß konzentrirt, hätte es nicht einen alten Edelmann, einen Hofjunker, gegeben, welcher den feurigen Prinzen genau beobachtete, und als er sah, wo die Sache hinaus wollte, ihm mit gewöhnlicher Freimüthigkeit im biedern Tone, sagte: "Was? zum Henker! (so

ihm nicht anders als schmeichelhaft seyn, er empfahl sich ihr auf eine sehr verbindliche Art, und verlies die Gesellschaft.

Man fieng, als der König das Zimmer verlassen hatte, ein anderes Gespräch an. Man sprach von interessirten Heurathen, von dem Unglück, welches durch Vereinigung eines Weibes mit einem Manne, den sie nicht leiden könne, zu entstehen pflegte; und berühr-

(so fluchte er gewöhnlich,) was wollt Ihr thun? seht Ihr denn gar nicht ein, daß Euch das Weib lieben will, weil sie gern einen Sohn haben möchte? und habt Ihr die Güte etwas zu seiner Geburt beizutragen, so seyd und bleibt Ihr Graf d'Angouleme, wie vor und nach, ohne jemals die Hoffnung zu haben, König zu werden. Der König, ihr Gemahl, ist alt, und kann ihr keine Kinder mehr schaffen; Ihr kommt ihr näher, sie lokt Euch; Ihr seyd hizig, sie ist hizig, beim Teufel! sie kann einen Sohn bekom-

berührte dadurch eine Saite des Herzens der Gräfin, welche sogleich anschlug.

Ihr eigenes Nachdenken vermehrte ihre Unruh, und wenn sie überlegte, daß ihr Gemahl sie so schnell nach der Provinz führen wolle, ohne ihr die Annehmlichkeiten von Paris genießen zu lassen, so konnte sie sich kaum faßen. — Ihr Gemahl fragte sie, wie es ihr am Hofe gefallen habe?

Das

kommen, und hernach habt Ihr etwas schönes gemacht! Dann könnt Ihr immer sagen: gute Nacht Königreich! und der Spas ist aus!" — Der König sah wohl, daß der Alte recht hatte, aber er hätte seinen Begierden doch keine Zügel angelegt, hätte sich nicht seine Mutter ins Spiel gemischt. Er sah auf ihre Vorstellungen endlich ein, daß er in Gefahr war, seine Krone zu verlieren, und lies nachher die Königin, wegen ihrer Liebe zu dem Graf Suffolk, genau beobachten.

Das sehr wohl der Gräfin, war ein Dolch für sein Herz. Ihre Bitte, Paris doch nicht so bald zu verlaßen, beflügelte seinen Entschluß, es sogleich nach den angestellten Feierlichkeiten zu verlaßen. Sein Argwohn bekam neue Kräfte, seine Eifersucht wuchs.

**Graf.** Es gefiel Ihnen also bei Hofe, Madam?

**Gräfin.** Wie ich Ihnen schon gesagt habe, sehr wohl! Man kam mir allenthalben mit Güte und Gnade zuvor, selbst der König —

**Graf.** Der König?

**Gräfin.** War ausserordentlich gnädig gegen mich.

**Graf.** Das glaube ich, denn Sie sind ja, so viel ich weis, ein Frauenzimmer!

**Gräfin.** Ich verstehe Sie nicht!

**Graf.** Aber den König verstehen Sie?

Gräfin. Wie verstehen Sie das?

Graf. Ich verstehe Sie und den König! — Sie möchten gern länger zu Paris bleiben? öfter an den Hof gehen?

Gräfin. O ja! wenn's möglich wär!

Graf. Nein! es ist nicht möglich! wir müßen auf meine Güter nach Bretagne. Meine Familie wünschet meine Wahl in Ihrer Person bewundern zu können. — Und wie kann Ihnen Hof und Stadt gefallen, da Sie nicht in diesem Getümmel erzogen wurden? Da sie vorher beständig auf dem Lande lebten?

Gräfin. Ich weis selbst nicht, wie das kömmt!

Graf. Aber ich weis es! — Wir warten morgen den Einzug des Königs, übermorgen das Turnier ab, und dann sogleich nach Chateau-Briant. Halten Sie sich also reisefertig.

Gräfin. Aber —

**Graf.** Dabei bleibt's; ohne Widerrede!

Der festliche Einzug gieng vor sich. Die Gräfin richtete ihre Blike nur auf den König, und empfand eine Regung in ihrem Herzen, welche ihr selbst unerklärbar war. Er war ihren Augen entschwunden; sie blieb in tiefer Betrachtung, und gab ihrer Freiheit ein sehr gefährliches Vergnügen.

Den folgenden Tag war ein Turnier. **Franziska** fand keinen Gegenstand bei welchem sie hätte verweilen mögen, als den König, und doch wuste sie, daß sie ihn morgen nicht wieder sehen konnte, welches ihrer Seele eine sehr mißmuthige Stimmung gab.

Sie reiste mit ihrem Gemahle ab, und befand sich in einer traurigen Lage. Der Graf suchte sie aufzuheitern, aber sein Bemühen war vergebens.

Sie kamen zu Chateau-Briant an, erhielten alle Tage Besuche von dem benachbarten Adel, machten Gegenbesuche; aber der

Gräfin

Gräfin blieb nichts übrig, als der gefährlichste Wunsch in ihrer Lage, der Wunsch nach Einsamkeit. Sie suchte sie allenthalben, und der Dolch ihrer Empfindungen, grub sich immer nur schmerzvoller in ihr Herz. — Ein Bild des Königs, welches sie bei einem Anverwandten sah, erregte in ihr den völligen Sturm der Leidenschaften. Sie fühlte, was sie nicht hätte fühlen sollen, und nun drangen sich ihr alle Schreknisse des Gedankens auf, daß sie ohne Neigung an einen Mann verheuratet war, den sie nicht lieben konnte.

"Ach! — begann sie — in welcher Lage befinde ich mich! ich kann meinen Gemahl nicht lieben; mein Herz fröhnt einer andern Leidenschaft! — was will ich? was fordere ich? — Ich beschuldige meinen Gemal einer Grausamkeit, daß er mich so bald von Paris wegführte? bin ich nicht weit grausamer gegen mich selbst, als er? — was wollte ich zu Paris? mich selbst in das Verderben stürzen? — Wenn nun der

König meine Empfindungen vermuthet, gemerkt hätte, wozu hätte das gedient, als über meine Schwachheit zu triumfiren? — O! daß ich doch diese Leidenschaft ewig vor mir selbst verbergen könnte! Die Abwesenheit wird mich heilen. — Meine Tugend sey meine Schutzgöttin! ich will sehen, ob es mir nicht möglich ist, meinen Gemahl zu lieben."

Es wurde ihr ein bestelltes Portrait des Königs gebracht. Sie wagte es nicht, es anzusehen. — Endlich ermannte sie sich und hieng es auf. — Bald darauf fiel es ihr wieder ein, das Bild hinweg zu nehmen, und das ihres Gemals an dessen Platz zu hängen. Sie nahm es herab. Zögernd hielt sie es in den Händen. Sie wollte es nicht ansehen, und desto länger blieben ihre Blicke auf dasselbe gerichtet. Sie vertiefte sich nach und nach so sehr in das Anschauen desselben, daß sie ihrer selbst unbe-

unbewußt, einen Kuß auf die toden Lippen drükte; sie seufzte, das Bild entfiel ihren Händen, und sie selbst sank in Ohnmacht neben demselben nieder.

Es wurde Lärm. — Ihr Gemahl kam herbei. Er sah seine Gemahlin ohnmächtig neben dem Bilde des Königs liegen, und seine Eifersucht brach in lichten Flammen aus. Sein eigener Tirann, suchte er nun beständig Gelegenheit von dem Könige zu reden. Umsonst suchte **Franziska** ihre Bewegung bei solchen Gesprächen zu verbergen. Ihre Farbe, der Ton ihrer Stimme, waren ihre Verräther und der Graf konnte oft kaum noch bei Fassung bleiben.

Briefe, welche mit Nachrichten von des Königs damaligem Feldzuge in Italien ankamen, gab der Graf jederzeit seiner Gemahlin in seiner Gegenwart, zu lesen, und der Antheil, welchen sie an der Rükkehr des

Monarchen nach Frankreich nahm, befestigte ihn in seinem Entschlusse, seine Gemahlin nie wieder nach Paris zu führen.

Die Gräfin beschenkte indessen ihren Gemahl mit einer Tochter, und der Graf, welcher sich nun Vater sah, schien wirklich seine Gemahlin jezt höher zu schäzen.

Ein Prozeß machte, daß er nach Paris gehen mußte. Weil er nun überlegte, daß man daselbst gewiß ihm so lange zusezen würde, bis er verspräch, seine Gemahlin nachkommen zu lassen, und doch nicht die Nachrede haben wollte, er verbiete ihr die Reise aus Eifersucht, so sann er ein Mittel aus, sich auf diesen Fall vorzusehen. *)

Er lies einen goldenen Ring machen, welchen man in zwey gleiche Theile von einander nehmen und auch wieder zusammen se-



*) Les Effets de la Jalousie, ou la Comtesse de Chateau-Briant. a Paris 1695. p. 93.

zen konnte. Einen Theil gab er seiner Gemahlin, den andern behielt er.

Gräfin. Und wozu das?

Graf. Das will ich Ihnen gleich erklären Madam. Ein Prozeß zwingt mich, nach Paris zu reisen —

Gräfin. Nach Paris?

Graf. Sie können auf keinem Fall mit mir reisen, da Ihnen jezt die Sorgfalt und Wartung Ihrer Tochter obliegt, und in dieser Rüksicht ist es am besten, Sie bleiben hier, bis ich zurükkomme. — Es kann seyn, daß ich Ihnen von Paris aus schreibe, dahin zu kommen —

Gräfin. Und dann?

Graf. Es wird aber nie mein Ernst seyn.

Gräfin. Nicht?

Graf. Nein!

Gräfin. Und Sie werden mir doch befehlen, dahin zu kommen?

Graf. Das kann geschehen; — aber Sie, kommen doch nicht. In Ihrer Antwort müssen Sie sich jederzeit entschuldigen, und dürfen nicht kommen. Ausgenommen, wenn ich Ihnen diese Hälfte des Ringes, welche ich mit mir nehme, schike. Dann kommen Sie, aber auf keinen Fall eher. Dabei bleibt's!

Gräfin. Wie Sie befehlen!

Sie gieng, und überlies sich ihrem Schmerz, brach in Thränen aus, klagte und war beinahe trostlos. — Ihr Gemahl reiste nach Paris.

Der Graf kam nach Paris. Man fragte nach seiner Gemahlin.

"Sie findet Lust an dem Landleben, und wollte mich nicht begleiten;" antwortete er in einer grossen Versammlung.

"Nein! nein! Herr Graf! — sagte der Admiral **Bonnivet**; — so ist es nicht! Ihre **Eifersucht** läßt es nicht dazu kommen, uns Ihre Gemahlin sehen zu lassen."

 "Gewiß

"Gewiß nicht! Fordern Sie Beweise. — Ich will an die Gräfin schreiben. Sie selbst sollen mir den Brief, wie es Ihnen beliebt, diktiren, sollen ihn durch einen selbstbeliebigen Boten an sie abschiken, und Sie werden sehen, daß es ihre eigene Kaprise ist, auf dem Lande zu bleiben."

Der Vorschlag wurde angenommen. Der Graf schrieb den Brief, der Admiral fertigte den Boten ab, und dieser brachte die abschlägige Antwort der Gräfin zurük.

Dabei wärs geblieben, hätte nicht des Grafen Kammerdiener aus seines Herrn Sorgsamkeit für den halben Ring etwas geschlossen, es mit einer Nachricht von der Kammerjungfer der Gräfin, vor der Abreise von Chateau-Briant, vereinigt, und seinen Herrn endlich das Geheimniß entlokt, als er eben bei Laune war und über die vergeblichen Bemühungen des Admirals scherzte, seine Gemahlin nach Paris zu ziehen.

Der Kammerdiener, welcher bei einem sehr geizigen Herrn, (das war der Graf zu seinem eigenen Unglük, denn der Geiz bestraft sich immer selbst,) diente, hoffte von der Entdekung Nuzen zu ziehen, und offenbarte dem Admiral das Geheimniß.

Der Admiral beschenkte ihn reichlich für diese Entdekung, und freute sich inniglich dem Grafen einen Strich durch die Rechnung machen zu können. Es wurde von einem Goldschmied eine Hälfte des Ringes, nach dem Original, verfertigt, welches dessen Plaz bekam, und jenes wurde an die Gräfin abgeschikt, nachdem man vorher den Grafen um einen zweiten Brief an seine Gemahlin, gequält hatte.

Er war sogleich bereit, ihn zu schreiben und schrieb ihn auch. Der Admiral siegelte den halben Ring ein, und schikte den Brief ab.

Indessen gieng er zu dem Könige, und erzählte ihm, was geschehen war. Der König

nig erinnerte sich der Gräfin, lachte über den Spas, und wünschte sie bald in Paris zu sehen.

Sie kam. — Der Graf war ausser sich vor Erstaunen seine Gemahlin zu sehen. Er wollte ihr Vorwürfe machen, und sie legitimirte sich mit der Hälfte des geschikten Ringes. Er lief nach seiner Schatulle, er fand die vom Goldschmied verfertigte Hälfte, und wuste nicht was er sagen sollte. Lange blieb er unbeweglich. Endlich als er wieder zu sich kam, sagte er:

"Ich bin verloren! — Leben Sie wohl, Madam! — Ich verbiete Ihnen auf das nachdrücklichste, mir zu folgen."

Sogleich lies er anspannen, und reiste auf sein Schloß, ohne sich wieder sehen zu lassen.

Die Gräfin war in der schreklichsten Lage. — Ihr Bruder schrieb an den Grafen, die Gräfin schrieb mit ihm. Der Graf schrieb zurück und verbat sich ihre Briefe.

Hier-

Hierauf reiste der Bruder der Gräfin selbst nach Chateau = Briant. Der Graf wollte nichts mehr von seiner Gemahlin wissen.

"Ich mag sie nicht sehen, ich will nichts von ihr hören! sagte er; und kömmt sie mir unter die Augen, so wird sie selbst, das erste Opfer meiner Rache."

Der Vikomte reiste äusserst beleidigt nach Paris zurük, und sagte zu seiner Schwester, daß mit einem tollen Menschen wie der Graf, nichts anzufangen sey, als daß man ihn an Ketten legen müsse.

Demungeachtet wollte Franciska heimlich nach Chateau = Briant reisen, aber des Grafen Betragen, schon ruchtbar, war vor den König gekommen, und dieser lies sich erkundigen, warum sie noch nicht bei Hofe erschienen sey? Zugleich lies er ihr sagen, sie solle auf keinen Fall zu ihrem Gemale reisen, welcher von Sinnen und fähig sey, sie umzubringen.

Die Familie der Gräfin nahm das Betragen des Grafen nicht gleichgültig auf. Sie durfte nicht abreisen. — Sie erschien bei Hofe, und der König bemerkte ihre Gegenwart mit sehr viel Zärtlichkeit. Die Gräfin zitterte vor seiner Aufmerksamkeit, sie drängte sich aus seinem Kreise, und er folgte ihr, wohin sie gieng.

"Sie fliehen mich, Madam! — sagte er zu ihr, als er sie in einiger Absonderung von der Gesellschaft traf; — das weis ich, das sehe ich. Ich muß Ihnen gestehen, daß ich Sie liebe, und überlasse es Ihnen, Proben meiner Liebe zu fordern, welche sie wollen, schöne Gräfin! welche sie wollen!"

Die Gräfin schlug die Augen nieder, und sagte nichts.

Der König überreichte ihr ein Papier und sagte: "dies sey das erste Zeichen meiner

meiner Liebe. Durch dieses Arret gewinnt ihr Gemahl, auf meinen Befehl, seinen mißlichen Prozeß."

"Erlauben Ihro Maj. antwortete die Gräfin schnell, daß ich zu meinem Gemahle zurükreise, und ihm diese frohe Nachricht selbst überbringe."

"Nein Madam! Das kann Ihnen meine Liebe nicht erlauben. Bleiben Sie hier, und hören Sie auf mich zu fliehen. Ich verlange nur, Ihnen zu gefallen, und bin bereit, Ihnen alles aufzuopfern, was Sie verlangen."

Er gieng. — Die Gräfin eilte nach Hause, schrieb ihrem Gemahl; bat ihn nach Paris zu kommen, schikte ihm das Arret mit, für welches er dem Könige mündlich danken sollte, und schloß ihren Brief mit der Bitte; wenn er auch nicht nach Paris reisen möchte, so sollte er doch wenigstens ihr

erlauben, nach Chateau-Briant zurük zu kehren.

Dieser Brief erregte des Grafen Eifersucht noch mehr. Er bildete sich ein, da er den König kannte, er habe das Arret blos der Zärtlichkeit seiner Gemahlin gegen den Monarchen zu verdanken, und antwortete nicht.

Der König lies indessen der Gräfin Zimmer bei seiner Schwester, Madame d'Angouleme, zurechte machen. Sie muste dieselben beziehen. Einer ihrer Brüder wurde sogleich Gouverneur in Guienne und General bei seiner Armee in Italien, und der andere, Erzbischoff.

Sie selbst wurde von dem Könige mit Geschenken und Liebeserklärungen überhäuft, Madame d'Angouleme und der Admiral stellten ihr täglich das unsinnige Betragen eines Mannes vor, welcher in seinem blinden Eifer auf das schreklichste mit ihr umzugehen drohte, Ihre Brüder, welchen der

König

König täglich neue Beweise seiner Gnade gab, konnten sich der Sache nicht mehr unterziehen, und so stund sie verlassen, an einem Scheidewege, von welchem sie das Ende nicht sah. — Sie entschloß sich endlich ihrem Gemahle noch einmal zu schreiben und schikte einen Kurier mit dem Briefe ab.

"Ich verdiene gewiß nicht Ihre Verachtung, wie Sie vielleicht glauben, und bin Ihrer Liebe nicht so unwerth, wie Sie denken. Ich bin zu beklagen, und nehme meine Zuflucht zu Ihrer Billigkeit. Ich kenne kein Verbrechen und kann schuldlos Ihnen unter die Augen treten. Reissen Sie mich aus einer Lage, welche mir aus mehr als aus Einer Ursache verhaßt ist, welche ich Ihnen nicht einmal sagen darf. Ich will — ach! darf ich! — Ihnen Ihre verpflichteten Schwüre ins Gedächtniß rufen — ich will Sie bitten, einer Unschuldigen die Rükkehr nicht zu versagen, nach welcher sie so sehnlich geizt. — Ach! und was hat das unschuldige

Pfand

Pfand unsrer Zärtlichkeit verschuldet, daß sie es so grausam den Umarmungen der Mutter entziehen? Mir ist verboten von dem Hofe zu gehen; ich soll Sie nicht wieder sehen, und wie sehr sehne ich mich nach jenen friedlichen Thälern, in welchen Ruh und stiller Friede wohnt!"

Der **König** überraschte sie beim Schreiben. Seines Bittens ungeachtet bekam er den Brief nicht zu sehen. Dieß machte ihn mißmuthig und brachte ihn auf den Gedanken, die Gräfin korrespondire vielleicht mit einem glüklichern Liebhaber, als er sey.

In dieser Meynung wurde er auf einem Balle bestärkt, wo die Gräfin sehr affektvoll mit dem jungen **Graf von Tende** zu tanzen schien. Der **König**, um sich an ihr zu rächen, machte sich viel mit dem Fräulein **von Orval** zu schaffen. **Franziska** bemerkte es, und eine sonderbare Unruh bemächtigte sich ihres Herzens. Zwey Tage darauf empfieng der Graf von **Tende** Ordre,

 sich

sich vom Hofe zu entfernen, und niemand konnte die Ursache der Ungnade desselben ergründen. — Es wurden Vorbitten eingelegt — welche nichts fruchteten. Man wendete sich an die Gräfin; auch sie legte eine Vorbitte bei dem Könige für den Grafen ein. Er sah sie verwundernd an und sagte:

"Wie Madam? ist es möglich, daß Sie nach Ihrer mir bewiesenen Gleichgültigkeit, auch noch mich um etwas zu bitten, wagen? Sie können um die Gegenwart des Mannes bitten, den Sie doch mit Ihren Briefen trösten können?"

Er gieng und kam lange nicht wieder zu der Gräfin, gieng aber täglich zu dem Fräulein von **Orval**, und der ganze Hof glaubte, diese sey die Glükliche, welche jezt des Königs zärtlichste Liebe verdiene. —

Indessen hatte der Admiral den von der Gräfin nach Chateau-Briant abgeschikten Kurier aufhalten, in Verwahrung bringen,

gen, und ihm seine Depeschen abnehmen lassen. Der Brief wurde sogleich dem Könige übergeben, welcher ihn las, und alsdann durch einen Boten an den Grafen sendete.

Der König sah, daß er sich irrte, und bewunderte die Edelmuth und Tugend der Gräfin. Er beklagte sie, und beneidete ihren Gemahl um ein Glük, welches er nicht zu schäzen wußte. Er dachte auf Rache, aber die Hochachtung für die Gräfin, hielt ihn von Vollziehung derselben zurük.

Der Graf schrieb seiner Gemahlin, aber der ganze Inhalt des Briefes, bestund in Schimpfworten und Drohungen; die Gräfin wurde nach Erhaltung dieses Briefs sehr unmuthig und der **König** beehrte sie wieder mit seinen Besuchen.

Er lies den **Graf von Tende** zurükberufen, und ihm andeuten, er solle zu

der Gräfin gehen, und ihr für die Würksamkeit ihrer Vorbitte danken. — Eine Szene, welche die Gräfin nicht vermuthet hatte, welche aber viel Würkung that.

Der König sezte seine Artigkeit fort, und suchte die Gräfin von der Aufrichtigkeit seiner Liebe zu überzeugen.

Die Gräfin erhielt Nachricht, daß ihr Gemahl mit einer Dame, welche unweit seinem Schlosse, das ihrige hatte, einen Liebeshandel habe, welcher gar keiner Zweideutigkeit mehr unterworfen sey, daß er seine Tage nur bei ihr zubringe und seiner Zärtlichkeit keine Schranken seze.

Diese Nachricht reizte ihre Empfindlichkeit mehr, als alles bisher erlittene Unrecht. Seine Untreue war offenbar, und ihr gekränktes Herz überlies sich mit einer Art von Gegenrache, den Empfindungen für den König, williger als zuvor. In

ihre

ihre Unruh mischte sich eine Art von Vergnügen, dem zu widerstehen, ihr Macht und Kräfte mangelten. Des Königs tägliche Gegenwart bestärkte sie in ihrer Schwachheit. Er schwazte ihr beständig von der Untreue des Grafen vor, und suchte alles auf, ihr denselben ganz zuwider zu machen. Das hörte sie nicht nur an, sie gab ihm auch heimlich Beifall, und nur wenn sie allein war und wieder zu sich kam, seufzte sie:

"Ach! das ist kein Beispiel, welches Nachfolge fordern darf!"

Doch die liebenswürdige Zudringlichkeit des Königs, ihr Schiksal, ihr Ehrgeiz, eine geheime Regung für den königlichen Liebhaber, spielten nach und nach sicherer auf Unkosten ihrer ehemaligen Beständigkeit, und alle Proben, welche sie bisher gehalten hatte, verloren Wirkung, Anmuth, und Kraft.

Der König überhäufte sie mit Versprechungen, Geschenken und Zärtlichkeit, und sie — gab endlich seinen heissesten Wünschen Gehör.

Doch unter ihren Vergnügungen folterte ihr Herz eine tödliche Unruh, und mitten unter allen Gunstbezeugungen, welche sie jezt nicht mehr dem Könige versagen konnte, schrieb sie oft an ihren Gemahl, und bat ihn, sie aufzunehmen.

Die übeln Aspekten bewogen um diese Zeit, den König selbst zu seiner Armee zu gehen. Umsonst suchten Mutter und Schwester ihn von dem Vorsaz abzuhalten, umsonst bat ihn die Gräfin, thränend, nicht abzureisen. Er versicherte sie seiner immerdauernden Zärtlichkeit, versprach ihr bald wieder zu kommen, oft zu schreiben, und reißte ab.

Während der Abwesenheit des Königs, begab sich die Gräfin, nachdem sie ihn bis

Avignon begleitet hatte, nach Lion, um daselbst öftere Nachrichten von der Armee zu erhalten, wohin auch die Mutter des Königs gieng, welche jezt Statthalterin des Reichs war. Sie haßte die Gräfin, und lies ihren Bedrükungen und Kränkungen gegen dieselbe, freien Lauf.

Die Gräfin erdultete aus Liebe für den König alles mit sonderbarer Grosmuth, ohne sich darüber zu beschweren. Aber ihre Ruh war verschwunden. Aengstliche Schrekbilder, quälten sie am Tage, fürchterliche Träume des Nachts.

Indessen kam die Nachricht von der unglüklichen Schlacht an, welche ganz Frankreich in die äusserste Verwirrung brachte. Der König war gefangen genommen worden, und wurde nach Spanien in Verhaft gebracht.

Die Gräfin war ausser sich, die Rükerinnerungen an ihre Schwachheiten machten ihren Zustand ihr unerträglich.

Der Graf von Laval, ein Neffe des Grafen von Chateau-Briant, hatte endlich eine scheinbare Aussöhnung bewirkt, und die Gräfin erhielt Erlaubniß, nach Chateau-Briant zu kommen.

Sie reiste dahin, ach! mit welchem Herzen! — Sie kam an. Ihr Gemahl hob sie aus dem Wagen.

"Ich habe Ihnen ein Zimmer tapeziren lassen, sagte er, wie sie es nur verlangen können."

Er führte sie in das Zimmer. — Es war ganz schwarz ausgeschlagen, und rund herum hiengen Portraite des Königs. —

"Hier ist Ihr Zimmer, Madam! sagte er. — Sie unterstehen sich nicht ohne meine Erlaubniß, dasselbe zu verlaßen. Sie wagen es nicht, zu mir zu kommen, wenn ich Sie nicht rufen lasse."

Er gieng und lies die Unglükliche in Thränen schwimmend, zurük. — Anfangs bekam sie ihre Tochter, damals etwa 7. Jahr alt,

alt, nicht zu sehen, endlich aber, wurde dieselbe nach vielen Bitten zu ihr glassen. Mit welcher Zärtlichkeit drukte sie dieselbe an ihre Brust! mit welchem innigen Gefühl, überlies sie sich den mütterlichen Empfindungen! — Der Graf beobachtete sie, ohne daß sie ihn sah, und sein Herz fühlte nach und nach Regungen des Mitleids, doch war dies alles nur vorübergehend.

Die Zärtlichkeit, mit welcher das Kind sich an die Mutter schloß, erbitterte ihn noch mehr gegen dieselbe, und als dieses einst, in aller Unschuld ihm sagte, daß es seine Mutter mehr als ihn liebe, empörte sich sein Herz so stark gegen die Gräfin, daß er sich keinem andern Gedanken, als dem Gedanken an Rache, überlies.

Er lies ihr ihre Bitte abschlagen, zuweilen ausgehen zu dürfen, und als er sah, daß sie sich in ihr Schiksal, so hart es auch war, zu finden suchte, nahm er ihr ihren einzigen Trost, und lies ihr Kind nicht mehr zu ihr.

Dies griff die Gräfin heftig an. Sie verfiel in ein hitziges Fieber, und man fürchtete für ihren Verstand.

Das Kind, welches auch krank wurde, lies der Graf endlich auf Anrathen der Aerzte wieder zu der Mutter, und die Krankheit beider, wurde nach und nach weniger gefährlich.

Der Vater lies das Kind der Mutter wieder nehmen, und seine Krankheit wurde heftiger.

Jezt gaben die Aerzte alle Hoffnung auf. — Die Gräfin wollte ihr Kind sehen. Nach vielen Bitten erlaubte es der Graf, und lies seine Gemahlin in das Zimmer des Fräuleins führen, welches er aber sogleich verlies.

Lange war sie nicht bei dem Kinde gewesen, als der Graf ihr sagen lies, sie möchte sich entfernen.

Die Gräfin wollte sich nicht von dem Kinde trennen. Beide weinten. Den Grafen rührten keine Vorstellungen, keine Bitten. Er lies seiner Gemahlin nochmals befehlen, das Kind zu verlassen.

"Nein! nein! ich trenne mich nicht von meinem Kinde! schrie die Gräfin in äusserster Bewegung. — Man nehme mir mein elendes Leben, aber von meinem Kinde lasse ich mich nicht trennen!"

Der Graf lies die jammernde Mutter mit Gewalt von dem Sterbebette ihrer Tochter reissen. Sie wurde in ihr Zimmer halbohnmächtig gebracht.

Nie sah sie ihre Tochter wieder. Ihr grausamer Gemahl lies ihr mit schreklichen Martern drohen, wenn sie sich unterstehen würde, sich dem Kinde wieder zu nähern. — In des hartherzigen Vaters Armen starb das Kind, und die unglükliche Mutter sah es nie wieder.

Ihr Zustand rührte jedermann, nur ihren Gemahl nicht, so elend er auch war.

Indessen bekam der **König** seine Freiheit wieder und kehrte nach Frankreich zurük.

Der **Graf** befürchtete mancherlei. Seine Gemahlin, besorgte er, möchte an den Hof zurük geholet werden, und sein Schiksal, würde dann wohl nicht zu beneiden seyn. — Diese Gedanken entflammten ihn zu einem grausamen Entschluß.

"Sie muß sterben!" schrie er und stürmte wild nach ihrem Zimmer. Sechs maskirte Kerl kamen mit ihm.

Die Gräfin sah ihn liebreich an. Er bebte, aber sein Entschluß blieb fest.

"Ich merke, sagte die Gräfin, in welcher Absicht sie endlich zu mir kommen. So etwas muste es auch seyn, das Sie zu mir führen konnte. — Ich zittere nicht! ich fürchte den Tod nicht, welcher jezt mein will-

kom-

kommenster Freund ist. Er reicht mir seine friedliche Hand, ich halte sie fest und lasse sie mir nicht entreissen."

"Ja, Sie müssen sterben!" sagte der Graf.

"Ich wünsche zu sterben, antwortete die Gräfin. Lassen Sie mir nur soviel Zeit, Gott meine Seele zu empfehlen, und ihn zu bitten, Ihre Grausamkeit nicht zu bestrafen. Ich vergebe Ihnen, der Himmel wird mein Flehen erhören und Ihnen auch vergeben!"

Kaum hatte sie ausgesprochen, als er den Maskirten ein Zeichen gab. Viere, pakten die Gräfin und zwei, öffneten ihr an Armen und Füssen Adern.

Der Graf sah das Blut seiner Gemahlin fliessen, hörte ihren lezten Seufzer, welcher eine Bitte zu Gott um Vergebung der That ihres Gemahls war, verlies

Frank-

Frankreich, und wählte England zum Schauplaz einer neuen Liebe.

Der **König** war fest entschlossen den Tod der Gräfin an ihrem unbarmherzigen Gemahl zu rächen, aber die Vorsprache des Connestable von Montmorenci, *) und das schöne Fräulein **Heilly**, in deren Armen der König jezt glüklich war, liessen seine Rache erkalten. Der Graf kam nach Frankreich zurük, und die Gräfin, war vergessen.

*) Diese Freundschaft, und die gute Manier, mit welcher der Graf sich aus dem gerichtlichen Handel, welcher wegen dem Tode seiner Gemahlin gegen ihn angestellet war, wikeln wollte; kostete ihm sein Schloß Chateau-Briant, (Brantome in seinen Memoires des Dames galantes, schreibt es: Briand,) welches der Connestable dafür erhielt. Le *Laboureur* Addit. aux Mem. de Castelnau. Toth. I. p. 346.

VI. Julie

# VI.
# Julie Farnese.

Papst **Alexander** *VI.* (vor seiner Erhebung **Roderich Lenzoli**, oder wie er sich selbst nannte, **Borgia** genannt,) wurde unter seiner Mutter Bruder **Kalixtus** *III.* im Jahr 1455 Kardinal, und bestieg endlich selbst den päpstlichen Thron.

Man war damals in Italien noch nicht so strenge als jezt. **Alexander** *VI.* verliebte sich während seines ersten Glüks in eine römische Dame, **Vomoza** genannt, die Gattin des **Dominiko Arimano**, wogegen, weils der Mann zugab, keine Seele etwas hatte. Der damalige Herr Kardinal war so galant gegen seine Donna, wie diese gegen ihn, und ihre Liebe wurde dadurch gekrönt, daß sie vier Söhne und eine Tochter miteinander zeugten. Damals schämten sich die Prälaten noch nicht, Väter zu heisen und alle

Schuldigkeiten der Natur zu erfüllen; daher lies der Kardinal seine Kinder, wovon ein Sohn bald wieder starb, so standesmäsig wie möglich, erziehen.

Hierauf wurde er, unter dem Namen **Alexander VI.** das Oberhaupt der Kirche und Statthalter Christi auf Erden. Da wurde denn der eine seiner Söhne Herzog von Kandien, der andere Prinz in Sizilien, und der dritte, **Cäsar Borgia**, ein sehr unsinniger und heimtükischer Mensch, wie die Geschichte beweist, erhielt den Kardinalshut. Dies Geschenk behagte ihm aber nicht, er entsagte dem geistlichen Leben, gieng nach Frankreich, verheurathete sich in das Haus Albret, und wurde **Dük de Valentinois.**

Die Tochter des Papsts, **Lukrezia** genannt, wurde binnen kurzer Zeit dreimal vermählt, mit **Giovanno Sforzia** Herzog von Plazenz, welcher sich, wegen ihrer Ungezwungenheit in Ansehung ihrer Liebeshändel, von ihr scheiden lies; mit **Lodovico**, einem

nem natürlichen Sohne des Königs von Arragonien, welcher ermordet wurde, und mit **Alfonso von Este** Herzog in Ferrara. Sie war damals erst 22. Jahr alt, vollkommen schön, und in eben dem Grade reizend, als ausschweifend und wollüstig. *)



*) Sie liebte und wurde selbst von ihren Brüdern ganz thätig wieder geliebt, ob sie, wie man vorgiebt, auch ihren Vater begünstigte, wage ich nicht zu behaupten. Ihr Bruder, der tolle Cäsar, traf sie, sagt man, einst in liebevoller Umarmung ihres Bruders, des Herzogs von Kandien an. Aufgebracht darüber, daß er seinen Bruder zum Rival haben sollte, erstach er ihn. Dies ist in seiner Geschichte nicht der einzige abscheuliche Zug. Der theuern, vielgeliebten Lukrezia, welche mit dem anvertrauten Pfunde ihrer Reize so gut zu wuchern wuste, machte man folgende Grabschrift:

Hic jacet in Tumulo, Lucretia nomine, sed re
Thais. Alexandri Filia. Sponsa, Nurus.

Der Papst hatte seine Tochter sehr lieb, und ihr lezteres Beilager wurde mit einer fast unbeschreiblichen Pracht gefeiert.

Herzoge, Kardinäle, Bischöffe, Prälaten und eine Menge Edle, Grafen und Herren wohnten den Festlichkeiten des Beilagers bei. Daß sie nicht an den geheimen Freuden desselben Theil nahmen, war nicht die Schuld der Braut, welche in solchen Fällen gar nicht karg war. Viele Damen fanden sich ein, und manchem zärtlichen Ritter, gieng damals sein Liebesgestirn auf. Unter allen den weiblichen Sternen glänzte aber besonders die schöne **Julie Farnese** hervor, welche mit ihrem Bruder **Alexander** den Festlichkeiten beiwohnte.

Der Bruder mochte die Kraft der Reize seiner Schwester kennen, von der Allgewalt ihrer Wirkungen überzeugt seyn, und sagte ihr sehr vernehmlich, daß ihre

Schön-

Schönheit seine Staffel zu dem päpstlichen Stuhle seyn würde.

**Julie** befahrte nichts, merkte auch nicht was er damit sagen wollte, weil sie mit ihrer Liebe gegen **Valerio de Korneto** einen edlen, wackren und schönen Ritter, so viel zu thun hatte, daß sie keine Zeit haben konnte, Betrachtungen über andere anzustellen.

Unter andern Feierlichkeiten, wurde ein Turnier angestellt, bei welchem **Valerio** in himmelblauer Rüstung in die Schranken ritt. Weiß und blau war sein Helmbusch, weiß und blau war seine Schärpe, welche ihm die Geliebte selbst geschenkt und mit eigenen Händen gestickt hatte. Weiß und blau war die Farbe der schönen **Julie.** — Ein braunes, feuerstrahlendes Auge, sah aus blau und weißen Wolken in Valerio's Schilde, und drunter stund der Spruch:

Man sieht's und kennt es nicht,
Man kennt's und sieht es auch.

Daß **Julie** ihre Augen nur auf den Geliebten richtete, läßt sich denken, und daß **Lukrezia** den ihrigen mehrere Standpunkte gab, läßt sich auch denken.

Der Herzog von Kandien schien Sieger auf der Bahn zu bleiben, denn er hatte in sechszehn Ränden *) das beste gethan. — **Valerio** wollte eben seine Lanze einlegen, und ihm dieselbe bieten, als ein Ritter in schwarzer mit goldenen Sternen bestreuter Rüstung auf den Plaz kam, welcher in seinem schwarzen Schilde einen goldenen Stern und die Devise führte:

In dunkler Nacht
Des Sternes Pracht.

Der **Stern** war die **Marchese Salossa**, und ihr Liebhaber, der **Graf Kastellnero**,

*) In der ächten, teutschen Turniersprache; das heist, in sechszehn Rennen, hatte er sechszehn Ritter abgeworfen.

nero, war der Ritter, welcher jezt dem Herzog von Randien die Lanze bot.

Sie rennten, und der Herzog flog aus dem Sattel, als führte der Wind ein Blumenblatt davon. — Zehn Ritter rennten gegen den Grafen, und alle flogen aus dem Sattel.

Jezt lenkte **Valerio** seinen Gaul auf den Plaz. — **Julie** sah ihn stolz einhertraben und ihr Herz erbebte. — Er ritt mit einem Anstande, welcher alle Zuschauer bezauberte nach dem Balkon, wo sich der Papst, die Damen, die Kardinäle und viele Edle befanden — er senkte sie grüssend seine Lanze — er grüßte die Kampfrichter, warf ringfertig sein Roß herum, nahm Feld ein, und legte seine Lanze gegen den Grafen ein.

"Wer ist der edle Ritter?" fragten alle.

"Es ist **Valerio Korneto**;" lief die Antwort herum, und alle bemühten sich, sein Sinnbild zu entziffern.

Die Marchese Salossa, welche stolz auf die Tapferkeit ihres Ritters war, lächelte und sprach:

"Ein Stern und ein Auge treffen jezt zusammen! Wir wollen sehen, ob der Stern oder das Auge länger blinkt!"

Julie zitterte am ganzen Leibe. — Die Trompeten gaben das Zeichen, sie drükte fest die Augen zu, und wurde leichenblaß.

Bei dem dritten Trompetenstoß stürzten die Ritter auf einander zu. In hundert Splittern flog des Grafen Lanze umher, er selbst flog etliche Schritte hinter sein Roß. Die Knappen eilten herbei, er war sehr unsanft gefallen, trugen ihn aus den Schranken, und führten sein Roß fort.

Julie schlug die Augen wieder auf, sie sah ihren Valerio als Sieger auf der Bahn, und die Rosen entblühten auf ihren Wangen wieder.

Die Marchese wechselte die Farben, wie ein Kameleon, und Julie konnte sich nicht enthalten zu ihr zu sagen:

"Das Auge hat den Stern überblinkt!"

"Es ist ja doch nicht Euer Auge, schönes Fräulein?" fragte die Marchese etwas höhnisch.

"Ich habe beide Augen noch!"

"Besser drei, als zwei. — Wir wollen sehen, wie lange das ritterliche Auge auf der Stechbahn glänzt!"

Julie schwieg, denn sie kannte des Waffenglüks schnellen Wechsel, und erwartete zitternd den Ausgang.

Valerio blieb mit Ehren auf der Bahn, und behauptete die Ehre seines Plazes, bis zu Ende des Stechens im hohen Zeuge, *) gegen

*) das heißt: zu Rosse, mit der Lanze. In den italienischen Lustturnieren lies man es

gegen achtzehn Ritter, welche gegen ihn rennten.

Da erkannten einmüthig die Kampfrichter *) ihm den ersten Dank des Turniers zu, welcher ein goldenes Schwerd **) war.

Die

es mehrentheils dabei bewenden. In Teutschland kam nach dem Stechen im hohen Zeuge, das Nachturnier, d. h. der Kampf mit Schwerd und Kolbe, auch das Fusturnier genannt.

*) Zu den Kampfrichtern wurden mehrentheils alte, geprüfte Ritter gewählt, welche in ihrer Jugend selbst mit Ehre turnirt hatten.

**) d. h. ein Schwerd mit goldenem Griff, welche damals blos in Form eines Kreuzes, gebräuchlich, nicht aber, wie auf vielen Kupfern fälschlich abgebildet ist, mit einem Korbe, wie ein heutiger Dragonersäbel, versehen waren.

Die Trompeten ruften ihn zur Bühne, auf welcher Lukrezia als Geberin des Danks *) saß.

Valerio, von den Herolden, Kampfrichtern und Marschällen **) begleitet, nahte sich der schönen Dankertheilerin, nahm seinen Helm herunter, kniete vor ihr nach Rittersitte nieder, und küste ihr die Hand. ***)

Lukre-

*) Das Wort Dank ist das den Preis bezeichnende ächte Wort, wenn von demselben bey Turnieren die Rede ist.

**) Marschälle, waren nur bei französischen, spanischen, italienischen Turnieren gebräuchlich, in Teutschland wurde ihre Stelle von Edlen versehen, welche iden Namen Grieswärtel führten. Sie hatten die Aufsicht über den Eingang, die Ordnung, und alles, was auf der Bahn vorfiel.

***) Der Handkuß, war blos in Italien und Frankreich gebräuchlich. In Teutschland, war

Lukrezia erkannte ihn alsobald, neigte sich sehr freundlich zu ihm und sprach:

"Edler Ritter! empfangt aus meiner Hand, zum Lohne Eurer mannlichen Tapferkeit, hier dieses goldene Schwerd, als den ersten, ehrenvollen Dank des Turniers. Tragt es immer ehrenvoll, und zieht es nie, als mit Ruhm und Ehre. Zu Schimpf und Ernst, und in jedem Gefechte möge es Euch mit dem nemlichen Erfolg dienen, als ich wünsche, daß Ihr damit, Gott, seiner Kirche, Eurer Dame und Ehre, dienen möcht. — Ueberdies empfangt von mir diese goldene Kette, als ein Zeichen meiner besondern Achtung, und tragt sie zum Andenken der Geberin, — Eurer Freundin."

Die

war er bei Turnieren, blos eine besondere Verwilligung.

Die lezten zwei Worte sprach sie etwas leise aus, und hängte dem Ritter die Kette über. **Valerio** küste ihre Hand, (jeder Handkuß war ein Dolchstich für Julien) und führte sie nach dem Tanzsaale.

Die Ritter warfen sich in leichte Kleider. Bald erschien **Valerio** wieder auf dem Saale und reichte der vielgeliebten **Lukrezia** die Hand zum ersten Tanze, daß er ob des empfangenen Danks sie dankbarlich ehrte. Den zweiten Tanz, gab er der Gemahlin des unbändigen **Cäsar Borgia**, der Duchesse von **Valentinois**, den dritten, seiner **Julie**; und nun tanzten die andern Ritter und Herren mit ihren Damen.

Der neue Gemahl der schönen **Lukrezia** unterhielt sich viel mit Sr. Heiligkeit und Juliens Bruder in einem Nebenzimmer, indeß sich **Lukrezia** unvermuthet dem

dem jungen Valerio näherte, welcher eben an einem offenen Fenster am Ende des Saals stund, und sich seinen Gedanken überlies.

Das Rauschen eines Damenkleides hinter sich, brachte ihn zu sich, er sah sich um, und erblikte Lukrezien.

**Lukrezia.** So in Gedanken, Herr Ritter? — wo wart Ihr jezt? wenn es erlaubt ist, darnach zu fragen.

**Valerio.** Ich war — ich weiß wahrhaftig eigentlich selbst nicht, woran ich dachte.

**Lukrezia.** Nicht? — Ich dächte, ihr hättet Euch im Stillen, mit Eurer Dame unterhalten.

**Valerio.** Welche Dame, meint Ihr?

**Lukrezia.** Ich wollte sie nennen, wenn ich wüste, wer sie wär. Oder, habt ihr keine Dame?

**Valerio.** Ich? — nein! —

Lukrezia. Und das braune Auge auf Euerm Schilde?

Valerio. Phantasie!

Lukrezia. Phantasie? — blos Phantasie, und weiter nichts?

Valerio. Weiter nichts!

Lukrezia. Und weis und blau ist Eure Schärpe? — So kleidet sich also Euer Ideal? — Darüber müßt Ihr mir wahrhaftig nähere Auskunft geben. Ich hoffe, Ihr habt gehört, daß ich mich Eure Freundin nennte. — Rechter Hand bei dem Ausgange des Saals, geht eine Treppe hinauf, welche auf die Thür eines Zimmers stößt. Die Thür ist nicht zu verkennen, sie hat vergoldetes Schnizwerk von Löwen und Engelsköpfen.

Sie verlies den Saal, und Valerio verstund gar wohl, was sie sagen wollte.

Julie hatte bemerkt, daß ihr Liebhaber mit der Herzogin sprach. Sie nahm ihren

ihren Plaz ein. — **Valerio** war so offenherzig, ihr den Innhalt des ganzen Gesprächs zu entdeken.

**Julie.** Zimmer und Thür sind bezeichnet. Wirst Du ihr folgen?

**Valerio.** Diese Frage, von Dir an mich? von Julien, an ihren Valerio?

**Julie.** Die Männer sind veränderlich! die schöne Neuheit reizt!

**Valerio.** Wie sehr verkennst Du mich! es könnte mich kränken, Dich so reden zu hören, wenn ich wüste, daß es Dein Ernst wär!

Julie wollte antworten, als ihr Bruder kam und sagte, der Papst verlange sie zu sprechen. Er nahm sie bei der Hand und führte sie in ein Seitenzimmer.

Der Kardinal **Korneto**, sein Onkel, nahte sich unserm **Valerio.**

"Vetter! sagte er, Deine Braut gefällt noch jemanden, ausser Dir. Du bekömmst einen mächtigen Nebenbuhler.

**Valerio** merkte, worauf er zielte, lächelte und sprach im Scherz mit ihm darüber.

Inzwischen sagte der Pabst Julien sehr viel Schönes vor, und als er ausgeredet und sich hinweg begeben hatte, sagte ihr Bruder:

"Schwester! Du kannst mein Glük machen, und Dich zu Deiner Glüksstufe erheben, ohne daß Dir der Preis mehr als gefällige Blike kostet."

Er gieng und lies sie nachdenkend zurük. Sie gieng zu ihrer Tante **Emilia Farnese**, und diese, nebst ihrer Tochter **Hortensia**, sprachen wie ihr Bruder.

Indessen war **Lukrezia** zurükgekommen. Sie sah **Valerio** mit seinem Onkel in einem, wie es schien, wichtigen Gespräch begriffen, und gieng vorüber.

Kaum hatte der Kardinal Korneto seinen Neffen verlassen, als ein Page zu ihm kam, welcher ihm sagte, die Herzogin von Ferrara wünsche mit ihm zu tanzen. — Ziemlich verlegen, reichte er ihr seine Hand. Im Tanze kam es zum Gespräch:

**Lukrezia.** Ihr habt entweder kein Zutrauen zu mir, oder Ihr habt das beschriebene Zimmer nicht gefunden.

**Valerio.** Keins von beiden!

**Lukrezia.** Nun?

**Valerio.** Mein Onkel der Kardinal, verstrikte mich in ein so ernsthaftes Gespräch, über Familiensachen, daß ich mich unmöglich losmachen konnte.

**Lukrezia.** O! über den Kardinal! o! über den Onkel und sein Familiengespräch!

**Valerio.** Gewiß, so ist es!

**Lukrezia.** Nun gut! — Mein Gemahl sucht noch einen Hofkavalier für mich

und

und ich werde Euch vorschlagen, wenn Ihr sonst nichts habt, daß Euch hier hält. — Ich wollte darüber mit Euch sprechen.

**Valerio.** Mein Onkel —

**Lukrezia.** Nun ja doch! — Für diesmal soll diese Entschuldigung gelten, aber nicht für morgen früh. Ich nehme morgen mein Frühstük in dem Garten des Kardinals Askanio Sforza.

Nach dem Tanze begab sich **Lukrezia** nach dem Zimmer ihres Gemahls. Dies gab das Signal zum Aufbruch.

**Valerio** näherte sich Julien, welche kein Auge von ihm während des Tanzes verwendet hatte.

**Julie.** Was sprach sie wieder?

**Valerio.** Was sprach der Papst mit Dir?

**Julie.** Er sagte mir viel Schönes.

**Valerio.** Eben so viel Schönes sagte mir seine Tochter.

Julie. Ich soll zu Rom bleiben.

Valerio. Ich soll die Herzogin als Hofkavalier nach Ferrara begleiten.

Julie. Wie? — und Du wirst mit ihr gehen?

Valerio. Und du wirst zu Rom bleiben?

Diese Frage, so natürlich sie auch auf die ihrige folgte, verdroß Julien. Sie drehte sich herum. Ihr Bruder, ihre Tante, und Hortensia kamen ihr entgegen, — sie verliesen den Tanzsaal, und Valerio, blieb von tausend Empfindungen gefoltert, zurük.

Die Marchese von Salossa gieng, um sich abzukühlen, noch auf dem Saale umher. Ihr Gemahl sas in einer Eke, hatte eine Weinflasche im Arm und schlief. Ihr Liebhaber der Graf Kastellnero lag daheim im Bette, und klagte über Lendenweh.

Sie nahte sich Valerio, welcher schon einige Minuten unbeweglich auf einem Flek gestanden hatte.

Die Marchese. Mein Gemahl liegt der Stärke des Weins und des Schlafs unter, meinem Grafen habt Ihr Lendenweh gemacht, nun ist es Eure Schuldigkeit Herr Ritter, daß Ihr mich unterhaltet und begleitet.

Valerio. Ich stehe zu Befehl!

Die Marchese. Wovon sprechen wir nun? von der neuen Aquisition der schönen Julie Farnese? oder von Euch?

Valerio. Ich würde wohl zu wenig Stoff zu einem Gespräche geben!

Die Marchese. Nicht doch! zum Beispiel, Ihr könnt mir erzählen, daß Ihr gut bei der neuvermählten Herzogin steht.

Valerio. So müßte ich etwas sagen, das ich selbst nicht weis.

Die Marchese. Und ich würde Euch sagen, daß ich mich nicht irre, wenn ich es glaube. Ihr seyd ja ein Mann, Eure heute bewiesene Stärke im Turnier, Eure Ge-

stalt — Je nun! ich selbst, ob Ihr gleich meinen Grafen abgesattelt habt, könnte Euch wohl gut seyn.

**Valerio** wuste nicht, was er antworten sollte. — Die Marchese rufte ihren Pagen und gab ihm Befehl, für die Nachhausekunft ihres Gemahls, wenn er erwachen würde, Sorge zu tragen. Hierauf reichte sie **Valerio** ihren Arm, und bat ihn, sie in ihr Palais zu begleiten. — Er hob sie in den Wagen, sezte sich zu ihr, und fuhr mit ihr nach ihrem Palais.

Sie stiegen aus. — Eine Zofe kam ihnen mit der Nachricht entgegen: der Graf **Kastellnero** befinde sich sehr schlecht.

"Tröstet mich doch!" sagte die Marchese zu Valerio, indem er sie die Treppe hinauf führte, und lehnte sich auf seine Schulter.

An der Thür des Zimmers wollte sich **Valerio** empfehlen. Ein "warum?" der Marchese, führte ihn mit in das Zimmer.

"Ihr

"Ihr spielt doch Schach?" fragte sie. — **Valerio** bejahte es.

"Nun gut! fuhr sie fort. Ihr sollt noch einige Stunden mit mir spielen. Ich habe so wenig Schlaf. Ich will mich nur des Staates entledigen, und bald bin ich wieder hier."

Sie gieng, und **Valerio** blieb zurük. — Er trat an ein Fenster, sah den Mond an, riß es auf, und sah auf die Strasse. — Zwei in Mäntel verhüllte Männer kamen auf einander zu.

"Seyd Ihr es?" fragte der eine.

"Ja, ich bin es!" antwortete der andere.

"Nun? was habt Ihr für Nachrichten für mich?

"Ich wünsche, daß die Eurigen so angenehm, wie die meinigen klingen mögen."

"Ich zweifle nicht. Ein Bischoffsstab und ein Kardinalshut ist Euch bestimmt."

"Herrlich!"

"Und Eure Schwester?"

"Meine Schwester wird ihren Liebhaber eben so liebenswürdig finden, als er sie findet."

"Vortreflich! — Aber sagt mir doch — es soll ja ein gewisser Valerio, der Neffe des Kardinals Korneto, mit ihr so gut wie versprochen seyn!"

"Narrenspossen! der mus weichen!"

"Aber, wenn er es nicht thut?"

"Freund! es giebt ja Gift und Dolche!"

"Das hatte ich vergessen! — Schlaft wohl! — Morgen stellt Euch so früh als möglich ein."

"Gute Nacht! der Kardinal wird nicht vergessen, was Euch der Prälat Farnese versprach."

Valerio's Zustand bei Anhörung dieses Gespräches zu schildern, dessen Innhalt so leicht zu enträthseln war, ist unmöglich. — In einer Art von Betäubung verlies er das Fenster, und warf sich auf ein Soffa.

Die Marchese, welche jezt in einem schönen Nachtgewand herein trat, und Valerio ohne Bewegung liegen sah, wuste nicht was sie sagen sollte. Sie näherte sich ihm:

"Was ist Euch? ist Euch nicht wohl?"

"O! ich bin in einer Stimmung — die unbeschreiblich ist!"

"Was habt Ihr vor?"

"An diesem Fenster habe ich einem Gespräch zugehört, welches mich unsinnig machen könnte!"

"Wie?"

"O Julie! schändliches Weib! das habe ich nicht an Dir verdient!

"Julie Farnese?"

 "Die

"Die schändliche Bulerin!"

"Hahaha! Kann Euch so etwas ausser Euch bringen, — ich vermuthe, was es ist! so habt Ihr sie noch nicht gekannt!"

"Sagt mir alles, was Ihr von der Schändlichen wißt, daß ich ihre Natterblike auf ewig fliehe!

"Das neuste ist, daß sie bald eine sehr glänzende Rolle spielen wird. — Sie wird dann nicht vergessen, ihren Valerio mit Reichthümern zu beglüken."

"Ich verlange nichts von ihr!"

"So nimmts ein anderer."

"O! es ist schändlich!"

"Es ist Thorheit sich über etwas zu betrüben, das nicht zu ändern ist."

"Ich will hin —"

"Zu Julien? — Die wird von ihrer neuen Eroberung und deren glänzenden Folgen träumen."

"Ich

"Ich will ihr das Haus überm Kopfe ansteken, und sie mit Flammen aus ihren wollüstigen Träumen reissen!"

"Mit mehr Ueberlegung gehandelt, Valerio! — Das alles hilft Euch nichts. — Vergeßt die Ungetreue und lernet da glüklich seyn, wo man Euch glüklich zu seyn erlaubt."

"Liebt ihr den Grafen Kastellnero? Liebt er Euch?"

"Ja!" —

"Gesezt, er würde Euch ungetreu?"

"So würde ich mir einen andern Liebhaber wählen, und ihn vergessen!"

"So habt Ihr ihn nie so innig geliebt, wie ich Julien liebe."

"Valerio! Ihr kennt die Welt noch nicht."

"Abscheulich! Abscheulich! — Und noch diesen Abend konnte sie mir Vorwürfe machen!"

"Nekereien! — Sie ist Euch vielleicht demungeachtet noch immer gut."

"Demungeachtet? — Nach einem Demungeachtet, verlange ich ihre Liebe nicht mehr."

"Ihr habt sonderbare Grillen!"

"Grillen? — Wenn das Grillen sind, so ist Liebe, Untreue, und alles, alles Grille."

"Eigentlich habt Ihr recht. Ihr habt ohne zu zielen, das Ziel getroffen."

"So bin ich ein Narr, daß ich mich härme!"

"Wenigstens, verdient Ihr nimmer Dank damit, und bringt Euch selbst, um schönere Stunden."

**Valerio** sprang auf und gieng im Zimmer auf und ab. Die Marchese ordnete die Figuren auf dem Schachbrete.

"Das beste wär, sagte sie endlich, dächte ich, Ihr suchtet Euch eine andere

Dame

Dame aus, und gebt der ehemaligen Geliebten zu verstehen, daß Ihr nicht an Sie gebunden wärt. Dies wird ihre Eitelkeit, ihren Stolz erregen; wird sie nicht eifersüchtig, so verliert Ihr nichts an ihr. Kann sie aber noch etwas zurükführen, so wird es diese Eifersucht seyn, und Ihr gewinnt, ohne ein verdrüsliches Spiel einzugehen, was Ihr gewinnen wollt."

Während dieser Rede hatte sich Valerio der Marchese genähert. Sie ergriff seine Hand und drükte sie zärtlich. — Valerio wurde nachdenkend. — Endlich machte er sich schnell los.

"Ja! das will ich thun! — das will ich überlegen! ich danke Euch für Euern Rath, schöne Freundin. Schlaft wohl!"

"Wir wollten, dachte ich, spielen?"

"Ich kann unmöglich spielen! — ich habe meine Gedanken nicht beisammen!"

Ein

Ein Geräusch auf der Treppe. — Die Zofe kam in das Zimmer und meldete die Ankunft des Marchese.

"Er kömmt gerade auf Euer Zimmer los, gnädige Frau!" sagte sie.

"Herr Ritter! sagte die Marchese, hurtig in diesen Tapetenschrank."

Sie öffnete ihn, schob Valerio hinein, verschloß ihn, zog den Schlüssel ab und stekte ihn zu sich.

Dem Marchese stieg jederzeit, wenn er seinen Rausch hatte, die sonderbare Grille in den Kopf, er sey Herr im Hause, und dies war auch jezt der Fall. Er zankte sich mit sehr schwerer Zunge mit seiner Gemahlin darüber, daß sie ohne ihn heimgefahren sey. Die Marchese sagte, sie wolle zu Bette gehen, und er solle sich auch niederlegen.

"Wir schlafen diese Nacht beisammen!" stammelte der Marchese.

"Ich

"Ich dächte gar! schrie die Marchese. Das wär ja etwas ganz neues! und noch dazu heute? bei Ihrem Zustande —"

"Nun? in **welchem** Zustande bin ich denn?"

"Sie sind so sehr **betrunken**, daß Sie kaum noch stehen können."

"D'rum will ich mich eben niederlegen."

"Nur nicht bei mir!"

"Allerdings! — Sie erinnern sich doch noch Ihrer Versprechungen vor dem Altare, bei unserer Trauung?"

"Ach! wie lange ist das her!"

"So lange — als wir verheurathet sind! Legen Sie sich nur nieder, ich werde gleich nachfolgen."

"Sie sind ein Narr!" schrie die Marchese, gieng in ein Nebenzimmer, und schob von innen einen Riegel vor die Thür.

Der Marchese lies sich entkleiden, und in das Bette seiner Gemahlin heben. Sie

wird schon kommen!" sagte er, und schlief ein.

Ein Kammerdiener lag auf einem Soffa und schlief. — **Valerio** wurde die Zeit in seinem Kerker erschreklich lang. — Er glaubte noch lange in demselben bleiben zu müssen, aber er irrte sich.

Leise öfnete die Zofe die Thür des Zimmers, und als sie merkte, daß Herr und Kammerdiener schliefen, öfnete sie auch den Schrank, und führte **Valerio** in das Zimmer ihrer Gebietherin.

"Die gnädige Frau kann gar nicht schlafen, und wird nun wohl auch nicht schlafen; — sagte die Zofe. — Seht doch! fuhr sie fort. Der Tag beginnt schon; — Die gnädige Frau erwartet Euch und ihn im Garten. Kommt nur, sonst kömmt der Tag eher, als Ihr kommt."

Sie zog ihn mit sich fort in den Garten, zeigte ihm das Lusthaus, in welchem sich die Marchese befand, und gieng.

Valerio war in der Allee, welche zu dem Lusthause führte, in welchem ihn die Marchese erwartete. Er schlug sich in eine andere und kam zu einer dichten Mirtenlaube, in welcher er sich auf eine Rasebank warf, und ermüdet von des Tages Last und Hize, welche er so ritterlich ertragen hatte, einschlief.

Die Marchese, welche ihn erwartete, konnte nicht begreifen, wo er so lange blieb. Sie hatte sich nachlässig auf das Kanapee gestrekt, dem Ritter durch einen verstellten Schlaf die Erlaubniß zu geben, unbemerkt ihre halb enthüllten Schönheiten, mit Muse zu betrachten, um durch Betrachtungen ihn zu Unternehmungen zu beseelen; und über den verstellten Schlaf, kam sie zulezt in wirklichen Schlaf.

Also sie schliefen beide. Sie wurde durch einen Traum in Valerio's Arme ge-

worfen, und Er, haderte mit seiner ungetreuen Schönen.

Die Sonne war schon längst aufgegangen, als die Zofe mit einem sehr guten Frühstük nach dem Lusthause gieng. Sie trat leise hinein, und sah ihre gnädige Frau schlafend und allein, worüber sie sehr erstaunte. — Die Marchese erwachte, und sah — daß sie geträumt hatte.

"Wo ist der Ritter geblieben?" fragte sie ärgerlich.

"Wenn **Ihr** es nicht wißt, gnädige Frau, antwortete die Zofe, so weis **ich** es noch vielweniger. Ich habe ihn in den Garten geführt, habe ihm dies Lusthaus gezeigt — und wenn er nicht gekommen ist, so ist es nicht meine Schuld."

"Es muß etwas vorgegangen seyn!"

"Aber, **was** könnte das wohl seyn?"

"Das

"Das weis der Himmel!"

"Der wird's freilich wißen! Aber dadurch erfahren wir es nicht."

Indessen war auch Valerio erwacht. — Er bedachte, daß die Marchese ihn erwartet hatte, daß er nicht gekommen war, und konnte sehr leicht schließen, daß ihm dies nicht ungeahndet hingehen würde. — Er verlies die Laube, und kam nachdenkend in die Alée, welche nach dem Lusthause führte.

Die Zofe, welche Luxaugen hatte, erblikte ihn sogleich, und sprang ihm entgegen.

"Mein Gott! schrie sie ihm zu, wo seyd Ihr denn herum spazirt?"

Die Marchese trat in die Thür, und Valerio konnte nicht reden.

"Wahrhaftig! nahm die Marchese das Wort; ich glaube Ihr habt auch geschlafen?"

"Ja, unter jener Laube, stammelte Valerio; weil ich Euch nicht stöhren wollte."

Die Marchese ärgerte sich über ihren verstellten und wirklichen Schlaf, und sagte kein Wort. Gedacht aber soll sie haben: der Ritter ist doch ein rechter Einfaltspinsel! — das wuste freilich **Valerio** nicht, und war froh, daß sein Nichtkommen nicht ungnädiger aufgenommen wurde.

Die Ankunft eines Pagen des **Grafen Kastellnero**, machte eine Pause. Er überreichte der Marchese einen Brief, welchen diese mit sehr viel Gleichgültigkeit zu lesen schien.

Die Gegenwart des Pagen, benuzte **Valerio**, sich zu beurlauben. Die Marchese entlies ihn, wie es schien, ganz gleichgültig, und er eilte in sein Haus, wo seine Erscheinung seinen Pagen und Knappen wieder Muth einflöste, welche sich das Aussenbleiben ihres Herrn nicht auf die vortheilhafteste Art erklärten. — Er erhielt einen Brief, welcher von einem Pagen seiner Julie noch gestern, gebracht worden war.

Er riß ihn auf und las:

Wir gehen morgen früh in den Garten des Kardinals Askanio Sforza.

Hortensia.

"Hortensia? begann Valerio. — Hortensia schreibt mir? und nicht Julie? — Ich gehe nicht in den Garten!"

Er zog sich aus und warf sich auf das Bette. — Hier lag er eine Stunde. — Er sprang auf. Er wollte nicht ausgehen, zog sich aber an, und gieng endlich in den beschriebenen Garten des Kardinals.

Bei einem Wasserfalle traf er auf die neuvermählte Herzogin von Ferrara, welche hier in Gesellschaft einiger Hofdamen, ihr Frühstük einnahm.

Komplimente von beiden Seiten. Lukrezia war sehr freundlich, **Valerio** war sehr verlegen.

Lukrezia äusserte Verlangen nach Erdbeeren. Pagen und Damen eilten in den

Wald, welche für sie zu suchen. **Valerio** wollte sich auch mit in den Wald begeben, er erhielt aber Ordre bei der Herzogin zu bleiben, und blieb.

**Lukrezia.** Ich hoffe, Ihr kommt, mir Antwort meines Antrags wegen, zu bringen? Denn heute noch, muß ich darüber mit meinem Gemahl sprechen.

**Valerio.** Eure Verwendung, gnädigste Frau, für mich, ist so schmeichelhaft —

**Lukrezia.** Wollt Ihr mit mir nach dem stillen Ferrara gehen, so versichere ich Euch aller Vortheile, welche Ihr Euch nur selbst wünschen könnt und die ich nicht einem jedem, der mein Hofkavalier werden könnte, gewähren würde. — Ihr werdet also diese Stelle annehmen?

**Valerio.** Rechnet auf meine eifrigsten Dienste, gnädigste Frau.

Sie wollte mehr sprechen, als Julie vom Kardinal **Sforza**, und **Hortensia** von Juliens Bruder geführt, auf sie zukamen.

Die Herzogin wurde ärgerlich, **Valerio** war nicht in der besten Stimmung.

"Den Schmuck, welchen die Farnese trägt, sagte die Herzogin, hat sie gestern nach dem Balle, von dem Papste zugeschickt bekommen."

Ein neuer Dolch für **Valerio**, welcher glühend roth wurde.

Der Kardinal Sforza, nahm als sie näher kamen, das Wort:

"Gnädigste Frau! der Herr Prälat Alexander Farnese, ist von Sr. Heiligkeit zum Kardinal und Bischoff von Ostia ernannt worden."

"Und empfiehlt sich Eurer Protektion;" sezte er selbst hinzu.

"Verdienste — antwortete die Herzogin mit sehr viel Bezug; — verdienen Belohnung. Ich weis, daß Sr. Heiligkeit dieselben zu schätzen versteht, und Euch Herr Kardinal, gratulire ich."

Man sezte sich. — **Lukrezia** wendete sich an **Valerio**.

 "Seht

„Seht doch zu, sagte sie, ob die Erdbeere bald kommen.“ **Valerio** stieg sogleich auf, nach dem Walde zu gehen. **Hortensia** folgte ihm unbemerkt.

**Hortensia.** Herr Ritter, seyd Ihr auf meine, oder auf Einladung der Herzogin, hier?

**Valerio.** Von Euch habe ich keine Einladung, nur eine Notification erhalten.

**Hortensia.** Welche für Einladung galt. — Ich schrieb sie auf Bitte meiner Kousine.

**Valerio.** Sie kann wohl nicht selbst schreiben?

**Hortensia.** Das müßt Ihr am besten wissen.

**Valerio.** Je nun! man hat zuweilen Verhinderungen, wichtige Geschäfte —

**Hortensia.** Valerio, Ihr habt gestern meine Kousine schwer beleidigt!

Valerio. Und Sie, hat mich auf eine Art beleidigt, auf welche ich sie gar nicht beleidigen kann.

Hortensia. Könnt Ihr leugnen, daß Ihr ein Verständniß mit der Herzogin habt? und es ist bekannt, zu welchem Endzwek sie Bekanntschaften macht.

Valerio. Es ist bekannt, daß Julie den Schmuk trägt, welchen sie nicht umsonst erhalten hat. Daß ihr Bruder Bischoff und Kardinal würde, habe ich schon gestern gewust, und habe selbst gehört, um welchen Preis er es werden sollte. — Ich bitte Euch in meinem Namen, Eure Kousine um Rükgabe meiner Briefe, meines Porträts und Ringes zu bitten. Was ich von ihr habe, wird sie noch heute von mir zurük erhalten, — und dann, werde ich Rom verlassen.

Hortensia. Ohne Julien gesprochen zu haben? — —. Ihr antwortet nicht? — Sie wünscht Euch gegen Abend auf ihrem Zimmer zu sprechen.

**Valerio.** Das kann geschehen! —

Die Damen und Pagen kamen mit Erdbeeren, **Valerio** überreichte sie der Herzogin, welche Hortensien eben nicht allzugnädig anblikte.

Die Duchesse **Valentinois** vermehrte die Gesellschaft. Mit ihr, kam der **Marchese Salossa.** Dieser wurde Valerio kaum ansichtig, als er ihm entgegen schrie:

"Nun? wohl geschlafen, unter meinem Dache?" Die ganze Gesellschaft sah sich an.

"Ich verstehe Euch nicht, Herr Marchese;" antwortete Valerio sehr verlegen.

"Aber ich habe alles wohl verstanden — fuhr der Marchese fort — was mir gesagt worden ist. Ich habe Leute, denen ich trauen kann. Meine Nachrichten sind ächt. — Ihr wart schon in meinem Hause, als ich kam. Darum war meine Frau ohne mich, vom Balle gegangen. Ihr habt sie ja nach Hause gebracht, und habt ihr die

Nacht

Nacht in dem Lusthause die Zeit vertrieben. Seht, ich weis alles!"

Die Herzogin lachte bitter: "Seht doch! sagte sie, den glorreichen Ritter, er wirft die Liebhaber ab, und besiegt ihre Damen. Ei! ist das ein allgewaltiger Mann!"

"Wär ich eifersüchtig — lachte der Marchese heraus, und griff nach einer Weinflasche, — es gäb ein Duell. Aber den Spas, überlasse ich den Graf Kastellnero, der wird schon wissen, wie er sich — "

"Noch einmal soll abwerfen lassen! fiel der Kardinal Farnese ein. — Valerio ist ein furchtbarer Nebenbuler, und ich denke immer, der Graf wird besser thun, wenn er sich nach einem andern Hoflager umsieht. Valerio hat nun das seinige. — "

"Ja! sagte die Herzogin, denn er folgt mir als Hofkavalier nach Ferrara."

Herren und Damen gratulirten. — **Valerio** dankte todenblas und **Julie** wurde feuerroth.

Die

Die Herzogin brach auf, lies sich von Valerio zu ihrem Wagen führen und fuhr fort.

Die Gesellschaft zerstreute sich. Valerio kam nach Hause, fand ein Billet von der Marchese, welches er, ohne es zu lesen, zerriß, und sich in der heftigsten Gemüthsbewegung auf das Bette warf.

Die Zeit kam, um welche Hortensia ihn zu Julien zu kommen, gebeten hatte. Er wollte nicht zu ihr gehen, aber er gieng doch hin.

Hortensia war bei Julien, sie verlies aber bald das Zimmer. — Nach einer Pause kam es erst zu Worten.

**Valerio.** Was verlangt Ihr von mir, Fräulein?

**Julie.** Ihr habt Eure Briefe und Euer Bild verlangt, hier ist alles.

Hier sind Eure Briefe, Euer Bild, Euer Ring, und ich bitte um den meinigen.

**Julie.** Hier! — Wir haben also nichts mehr von einander?

**Valerio.** Ich glaube nicht!

Julie. Ihr geht mit der Herzogin nach Ferrara?

Valerio. Ja; — und Ihr, bleibt in Rom?

Julie. Ich glaube wohl.

Valerio. Das ist sehr gewis!

Julie. Ich glaube wohl.

Valerio. Meint Ihr?

Valerio. Es läßt sich gar nicht anders vermuthen.

Julie. Es kömmt darauf an, wie man denkt.

Valerio. Ja wohl! — Ihr werdet in Zukunft ein sehr glänzendes Leben führen.

Julie. Nicht so, wie Ihr. Der Hof der Herzogin, wird sehr brillant seyn —

Valerio. Der päpstliche ist es nicht weniger. — Wir haben also nichts weiter mit einander zu reden?

Julie. Wenn Euch Euer Herz nichts mehr sagt —

Valerio. So wenig, wie Euch das Eurige.

Julie. Wißt Ihr das so genau?

Valerio. Ich vermuthe es.

Julie. Vermuthungen trügen auch zuweilen.

Valerio. Doch nicht immer.

Julie. Ist es möglich, so macht, daß ich Euch ganz vergessen kann.

Valerio. Das wird Euch nicht schwer fallen.

Hortensia, meldete die Ankunft Sr. Heiligkeit. Julie war bestürzt, Valerio lächelte bitter, und nahm Abschied. Hortensia trieb ihn auf ihr Zimmer.

Valerio. Aber was soll ich hier?

Hortensia. Ihr sollt mich unterhalten. Auch steht es Euch frei, Euch in mich zu verlieben, ich liefere Euch wieder aus. An welche Dame wollt Ihr ausgeliefert seyn? An die Herzogin, an die Marchese, oder an meine Kousine?

Valerio. An keine von allen. — Wißt ihr, was ich thun werde?

Hortensia. Wie kann ich das wissen?

Vale-

Valerio. Ich werde — Ja! ich will dieses Schwerd zerbrechen, will meine Liebe verfluchen, und in ein Kloster gehen.

Hortensia. Ihr könnt Kardinal, ihr könnt Papst werden.

Valerio. Vielleicht gefalle ich Julien dann besser.

Hortensia. Unmöglich! — Sie liebt die Ritterschaft —

Valerio. Zum Spas!

Hortensia. Valerio, Ihr verkennt Julien —

Valerio. Sprecht nicht so mit mir! Ich bin zu alt, um die Puppe eines Weibes zu seyn, welche in der Glorie, welche sie jezt umgiebt, mich nur als ein sehr kleines Licht sieht.

Hortensia. Wenn Ihr nach Ferrara geht, wird sie Euch gar nicht mehr sehen.

Valerio. Zu diesem Schritt, zwingt mich ihr Betragen! — doch wozu all das Reden, welches zu nichts dient, als mich noch aufzubringen? — Gehabt Euch wohl! viel Glück schöne Freundin!

Ohne

Ohne sich länger aufhalten zu lassen, verlies er Hortensien und gieng.

Kaum war er etliche Schritte von Juliens Wohnung entfernt, als drei vermummte Kerl um die Ecke herum auf ihn zustürzten, ihm etliche Dolchstiche gaben, ehe er sein Schwerd ziehen konnte, und sogleich wieder davon sprangen. Er stürzte zu Boden — und lag sich fast verblutend geraume Zeit ohne Hülfe da. — Ein päpstlicher Kammerdiener sah ihn zuerst, erkannte ihn, sprang in das Farnesische Haus und machte Lärm. Hortensia und ihre Mutter liesen ihn sogleich auf ein Bette bringen, schickten nach Wundärzten und nach seinem Onkel den Kardinal.

Die Wundärzte versicherten, daß die Wunden sehr gefährlich wären, und daß man es nicht wagen könne, ihn in sein Haus zu schaffen. — Der Kardinal ersuchte die Damen und den Bruder der schönen Julie seinem Neffen, in ihrem Hause ein Lager zu vergönnen, und erhielt die Versicherung seiner guten Wartung mit vieler Artigkeit.

Julie nahm die Nachricht nicht gleichgültig auf, auch sollen die Herzogin und die

Mar-

Marchese versichert haben, daß ihnen dieser Vorfall sehr unangenehm sey.

Man muthmaßte mancherlei. Einige glaubten, der Gemahl der Marchese habe die Thäter erkauft, andere meinten, der Graf habe sich auf diese Art an seinem vermeinten Nebenbuler gerächt. Einige hatten den Herzog von Ferrara, und andere den Cäsar Borgia in Verdacht; und noch andere, glaubten, der Kardinal Farnese habe seine Hand im Spiele gehabt. — Man hat nie etwas Gewisses darüber erfahren können.

Vierzehn Tage lag **Valerio** ohne Hoffnung darnieder. **Lukrezia** lies ihm baldige Besserung wünschen und gieng mit ihrem Gemahl nach Ferrara. Die Marchese lies sich einigemal nach seinem Befinden erkundigen, und schloß sich wieder an den Graf Kastellnero. Der Kardinal Farnese besuchte ihn oft, und Hortensia nahm sich seiner Wartung sehr an.

Endlich besserte er sich, und als er wieder einige Zeit sprechen durfte, besuchte ihn die schöne Julie auch, welche jezt nebst ihrem Bruder die Zügel der römischen Regierung,

rung, in den Händen hatte. — Die Duchesse von Valentinois war dem Kardinal Farnese sehr gewogen, und er soll nicht Ursache gehabt haben, über ihre Grausamkeit zu seufzen. Ihr Gemahl Cäsar, hielt sich schadlos.

**Valerio** wurde endlich wieder völlig hergestellt. — Gerührt von Hortensiens Sorgfalt für sein Leben, wünschte er ihr auch sein Glük zu verdanken zu haben, und bot ihr seine Hand an.

**Hortensia.** Was ich gethan habe, Herr Ritter, habe ich nicht aus Eigennuz gethan. Eure Hand kann ich nicht annehmen, weil sie meiner Kousine gehört, welcher ich dieselbe nicht rauben werde.

**Valerio.** Wie? Hortensia!

**Hortensia.** Meine Freundschaft ist nicht eigennüzig! — Wir wollen jezt aufrichtig mit einander sprechen. — Glaubt Ihr nicht, daß Julie einen jungen Liebhaber, einem alten vorzieht?

**Valerio.** Pracht, Ansehen, Geld, blendet —

**Hortensia.** Ihren Bruder vielleicht mehr, als sie selbst.

Valerio. Und der süsse Gedanke, sich auf gewisse Art, als Herrscherin eines Reiches zu wissen —

Hortensia. Chimären! — Ich habe Euch in Ihrem Namen einen Antrag zu thun.

Valerio. Mir?

Hortensia. Euch!

Valerio. Warum thut sie mir denselben nicht selbst?

Hortensia. Weil sie sich nicht der Gefahr aussezen mag, von Euch selbst eine abschlägliche Antwort zu erhalten.

Valerio. Und dieser Antrag?

Hortensia. Sie merkt ihres Bruders erniedrigende Absichten, immer deutlicher —

Valerio. Wirklich?

Hortensia. Sie befürchtet, und wohl nicht mit Unrecht, Cäsar möge auf eine Art von gleicher Freiheit dringen, wie ihr Bruder bei seiner Gemahlin erhält —

Valerio. Ist möglich!

Hortensia. Dies alles, und noch mehreres zu vermeiden, ist sie entschlossen — Eure Hand, auf Verschwiegenheit!

Valerio. Ihr habt nichts zu befürchten.

Hortensia. Sie ist entschlossen, mit mir und meiner Mutter, nach Venedig zu fliehen — und wollt Ihr uns dahin begleiten, oder uns folgen, so wird Julie — Euch dort —

Valerio. Ihre Hand reichen?

Hortensia. Wenn Ihr sie noch des Empfangs der Eurigen, würdig achtet. — Uebermorgen in aller Frühe, reisen wir. — Lebt wohl!

Die Reise gieng vor sich. — Valerio soll, wie man sagt, ungeachtet er sich vorgenommen hatte, es nicht zu thun, Julien doch nachgefolgt seyn. Der Papst soll seinen Zorn an dem Kardinal Korneto, und dieser sich mit Gifte an Sr. Heiligkeit gerächt haben, wenn die Geschichtschreiber nicht fabeln.

Ob Julie im Besize ihres Valerio, aufgehört hat, fremde Huldigungen anzunehmen? ist eine Frage, welche theils verneint, theils bejaht wird, und wir können so geraume Zeit darnach, nicht einen Schleier heben, den man schon damals nicht heben wollte und konnte.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Vulpius, Christian August, 1762-1827

Skizzen aus den Leben galanter Damen Ein Beitrag zur Kenntniß weiblicher Karaktere, Sitten, Empfindungen, und Kunstgriffe der vorigen Jahrhunderte

Bd.: 2

Regensburg (1790)

Biogr.c. 306-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10070927-5
VD18 90124146